Koberstein II, 1689 a etc.

Inv
40 0590

Maassen
3519

Schulze

gel. d. 3. III. 1913

Moriz,

ein kleiner Roman

von

Joach. Chriſt. Friedr. Schulz.

Neue Ausgabe.

Deſſau und Leipzig,
auf Koſten der Verlagskaſſe und zu haben
in der Buchhandlung der Gelehrten.
1785.

6913449*9

Moriz.

Erſtes Buch.

Erſtes Kapitel.

Myſterien.

Univ.-Bibl. München

„Er darf es noch nicht wiſſen, Martha — ſagte mein Papa zu ſeiner Haushälterin — Du weißt, daß der Junge, ſo klein er iſt, ſchon einen gewaltigen Nagel im Kopfe hat. Er gehorcht mir jezt ſchon nicht mehr wie er ſollte, was würde daraus werden, wenn er erführe, daß ich nicht ſein Vater bin? Laß Du nur noch einige Jahre hingehn. Es wird ſich ſchon eine Gelegenheit finden, wo wir's ihm mit Manier beybringen können. Und vielleicht ſtirbt der Alte bald, dann erfährt er's auf einmal. Er hörts doch wol nicht? ſetzte er leiſe hinzu — Geh hin, und ſieh einmal zu, ob er noch ſchläft!“

Martha kam und ſahe zu, ob ich noch ſchliefe. Ich hatte mich auf Papa's Bette hingeſtreckt. Mein rechter Arm trug den Kopf und der linke lag unbeweglich auf dem Deckbette. Meine Augen waren feſt zu, der Mund halb offen, und der Athem flog mit Geräuſch durch Mund und Naſe aus und ein. Ich machte den Schlafenden ſo natürlich, daß Martha ſogleich zum Papa zurückging und ihn verſicherte: ich ſchliefe wie eine Ratze.

„Nun, es iſt gut — ſagte Papa — wenn ich zurückkomme, wollen wir weiter davon ſprechen. Jetzt laß mir mein Pferd ſatteln, ich will fort!“

Martha ging und Papa zog ſich an.

Mir war es ſehr unangenehm, daß dieſe Unterredung, die mir ſo merkwürdig, dunkel und geheimnißvoll vorkam, ſo plötzlich abgebrochen wurde. Ich war ſo boßhaft zu wünſchen, daß Papa's brauner auf der Stelle lahm werden möchte; damit Papa gezwungen würde, zu Hauſe zu bleiben, und das Geſpräch da wieder anzufan-

zufangen, wo er es abgebrochen hatte. Aber mein Wünschen half nichts! Martha kam zurück und meldete, der Braune wäre gesattelt. Papa nahm seine Reitgerte, umarmte Marthen und gab ihr einen Abschiedskuß, daß die Stube wiederhallte. „Adje, Martchen!“ rief er und ging zur Thür hinaus.

Martha trat ans Fenster, machte es auf, sah meinem Papa eine Weile nach, schlug darauf das Fenster zu, und kam langsam und auf den Zehen zu mir vor das Bette. Ich schlief immer noch so fest als vorher.

Zweytes Kapitel.

Martha: ein Monolog.

„Morizchen, Morizchen, rief sie leise und tippte mit ihrem eißkalten Finger mir auf den linken Backen — schläfst du noch?“

Ich schlief dicht und fest.

„J, du lieber Goldjunge! (Sie bückte ſich zu mir herunter und drückte ihre Lippen ſanft auf die meinigen) Ach, wie warm die Lippen des kleinen Schlingels ſind! — Noch 'mal (ſie küßte mich von neuem) Noch 'mal! und — noch 'mal! "

Ich ſchlief dicht und feſt.

„Und, die kleinen rothen Bäckchen, rief ſie wie entzückt, die kleinen rothen Bäckchen, ſo voll, ſo feſt! "

Sie rückte leiſe einen Stuhl vors Bette, ſetzte ſich darauf, und legte ihren rechten Backen auf meinen linken. Mein Backen brannte wie Feuer, und erhitzte nach und nach den ihrigen, der anfangs ſehr kalt war. So blieb ſie eine Weile liegen, ohne einen Laut zu geben.

Mir ward dieſe Lage um die Länge beſchwerlich, und ich war einigemal im Begriff zu erwachen; aber die Beſorgniß, daß ich ein plötzliches Erwachen nicht natürlich und unverdächtig würde machen können, hielt mir die Augen zu. Nach einigen Minuten

nuten richtete ſie ſich auf und krabbelte mir ſanft und leiſe um Hals und Kinn.

„Alles ſo fein, ſo fleiſchigt, ſo glatt! — ſagte ſie mit leiſer zitternder Stimme — ich möchte den Jungen aufeſſen vor Liebe! — Wenn ich meinen alten Ernſt dagegen anſeh — der hat eine Haut wie Elefantenleder — aber hier? wie fein, wie glatt die Stirn iſt? Wie prall und rund die Backen! Der alte Ernſt hat hundert Millionen Runzeln vor dem Kopfe, und ſeine Backen ſind ſo dick, ſo aufgedunſen und kirſchbraun! — Und das kleine Mäulchen hier — ſo friſch, ſo roth, ſo klein! — Warum kann ichs denn ſo lange anſehn?“

Sie bückte ſich von neuem zu mir herunter, und gab mir einen Kuß. Dieſe kleinen Späſſe gefielen mir, und ich ſchlief mit jeder Minute feſter ein.

„Der alte Ernſt, fuhr ſie fort, hat ein Maul wie ein Thorweg, und er riecht immer nach Taback, daß mir möchte ſchlimm werden. Laß 'mal ſehn, Morizchen (ſie bückte ſich ſo weit herunter, daß ihre Lippen

die meinigen berührten) nein du riechſt nicht nach Taback. — Ach! (ſie ſchnupperte, als wenn man den Geruch einer Sache unterſcheiden will) Ach, Schelm, warte — ich will dich kriegen. Du biſt mir über dem Malagga geweſen! (ſie ſchnupperte wieder) Ja, der pure klare Wein: Warte, Schelm! warte! "

Ich fühlte, daß mir über und über warm ward. Ich war wirklich über ihrem Malagga geweſen.

„Darum war dir auch der Kopf ſo ſchwer, fuhr ſie fort, darum warſt du ſo ſchläfrig, ſo müde! — Ha, ha, Vogel, komme ich ſo darhinter? Aber warte, ich will ihn ſchon beſſer verſtecken! "

Es ward mir immer wärmer und wärmer, und plötzlich ſtieg mir die Hitze ins Geſicht. Ich ſchlug die Augen auf und drehete mich um. Martha trat hurtig ein paar Schritte zurück und ſagte ganz gleichgültig: „Nun, Moriz, haſt du ausgeſchlafen? "

Ja, Mamſell! ſagte ich und ſprang aus dem

dem Bette. Ich hatte nicht das Herz, ihr ins Geſicht zu ſehn, und in drey Sprüngen war ich an der Thür, riß ſie auf und fort. Sie rief hinterdrein, aber ich fürchtete eine Unterſuchung über den Wein und kam nicht.

Drittes Kapitel.

Ernſt — erſtes Portrait.

Als ich im Freyen war, kam mir das geheimnißvolle Geſpräch zwiſchen Papa und Marthen ins Gedächtniß zurück. Aber ich nahms auf die leichte Achſel und überredete mich, daß es nicht mir gegolten habe, ob ichs gleich deutlich genug gehört hatte, daß es auf keinen andern, als auf mich gehen konnte. „Wenn auch Papa nicht mein Vater iſt, dachte ich, ſchadet nichts! Ich habe Eſſen und Trinken; Papa iſt mir gut, Martha auch; und erfahren ſoll ichs ja mit der Zeit, wer mein Vater iſt — mag's ſeyn, wer's will! Heiſſa!“

Und hiermit drehete ich mich dreymal

auf dem Abſatz herum und ſuchte meine Spielkameraden.

Meinen Leſern iſt es gleichgültig, ob ich Ball, oder ſonſt etwas geſpielt habe; aber nicht ſo gleichgültig iſt es ihnen, wer Papa und ſeine Wirthſchafterin Martha wol geweſen ſeyn möchte.

Mein Papa hieß Ernſt. Er war der Natur nach ein kurzer dicker Mann. Sein Geſicht glühete immerfort wie ein Kohlfeuer. Er trug gewöhnlich eine Perücke von altfränkiſchen Stutze, die von der Scheitel bis auf die Schultern herab mit breitgedrückten Pferdehaarenlocken überſäet war. Wenn er Gala machte, ſo zierte er ſie mit einem Haarbeutel, der wenigſtens achtzehn Quadratzoll lang und breit war; wenn er aber ausritt oder mit Marthen ſpazieren gieng, ſo wackelte ein kleines fingerlanges Zöpfchen auf dem breiten Rücken, das ſich immer einige Zoll hob, — wenn er ſich bückte. Ein paar kleine graue Augen hatten ſich unter dicken, buſchigten Augenbraunen verkrochen, und warfen aus

ihrem

ihrem Verſtecke ziemlich muntre Blicke über die vorſtehenden Backen herüber. Wenn ihn Martha küßte, weg waren die Augen! Denn ſie hatte die Gewohnheit, ihn dabey zärtlich unters Kinn zu faſſen, und da alles, was bey minder genährten Leuten Knochen iſt, bey ihm aufgedunſenes weiches Milchfleiſch war, ſo ſchob ſich dies hinauf und vergrub ſeine Augen. Seine Naſe war klein, in der Mitte etwas eingedrückt, und über und über mit kleinen hochrothen Hügelchen beſtreut, deren Spitzen, wenn er des Morgens aufſtand, ins Blaue ſchattirten, ſich aber, ſobald er ſeine erſte Flaſche Malagga getrunken hatte, in weiß und hellrothe Tippchen verwandelten. Ein dünner, röthlicher Bart zog ſich von den Ohren über Mund und Kinn, und einen Theil des kurzen Halſes herüber. Er barbierte ſich ſelbſt, nicht aus Mauſerey, ſondern, weil er in ſeiner Jugend die Ehre gehabt hatte, dem Kammerpräſidenten von Lemberg in aller Unterthänigkeit den Bart zu nehmen und ſich dieſes Geſchäftes zu höchſt-derſelben Zufriedenheit zu entledigen. Darum

rum bildete er ſich auch viel drauf ein, und wenn er jemand unumſchränkt liebgewinnen ſollte, ſo mußte er auſſer dem Talente, daß er eine gute Hand ſchrieb, auch die Fähigkeit beſitzen, ſich ſelbſt zu raſiren.

Sein Hals war, wie geſagt, ungemein kurz. Wenn er zu Hauß war, ſo ſchlung er eine ſchmale, weiſſe Binde um ſelbigen; wenn er aber in die Kirche gieng, oder nach der Stadt ritt, ſo zierte er ihn mit einer langen blaugeſtärkten Halsſcharpe, welche Martha ſehr zierlich in Falten zu legen wußte. Unter dem Kinne ward ſie leicht zugeſchlungen, und die beyden Enden, die mit feinen Spitzen beſetzt waren, flatterten auf der Bruſt.

Sein Leibrock war von blauem Plüſch, unter welchen er bald hellrothe, bald ſchwarze manchesterne Beinkleider und Weſte trug. Er war nach einer uralten Mode geſchnitten, hatte eine ſehr kurze, aber erſchrecklich breite Taille, ellenlange Aufſchläge und war über und über, hinten und forne,

von

von oben herab bis unten aus, mit langen blinden Knopflöchern ausſtaffirt. Die Weſte reichte ihm bis auf die Knie, und deckte mit ihren Flügeln die kurzen Beinkleider, auf welchen ſich Falte an Falte drängte. Die Beingürtel daran waren entſetzlich lang und ſteif. Er zog ſie durch eine ſchmale ſilberne Schnalle und ſteckte ſie nicht unter, ſondern ließ die Enden ſteif hinten weg ſtehn. Dazu trug er ſchwarzwollene Strümpfe, die er wie Kamaſchen aufſchlug. Seine Schuhe waren von Rauchleder, forne abgeſtülpt, wie die Schuhe der Preußiſchen Soldaten, und die Riemen derſelben überaus ſchmal und durch ein paar Schnallen gezogen, die von eben der Façon, und nur ein wenig gröſſer waren, als die Beingürtel-Schnallen.

Seine Füſſe waren hölzern und dünne und trugen mit Mühe einen Bauch, welchen zwey lange Männer kaum umſpannt haben würden.

Bis hieher das leibliche Portrait meines Papa; nun das geiſtige.

Sein

Sein erſtes und vorzüglichſtes geiſtiges Talent war: daß er eine Hand ſchrieb, wie in Kupfer geſtochen. Dieſer Fähigkeit hatte er alles, was er war und beſaß, zu verdanken. Durch ſie ward er Kammerdiener des Präſidenten von Lemberg; durch ſie in der Folge Kammer-Concipiſt, und nicht lange darauf erſter Kammerſecretair, und als ſolcher kam er durch mancherley erlaubte Wege, immer die Feder in der Hand, zu einem Vermögen, wovon er ſich ein Guth von 25,000. Thalern an Werth kaufen konnte, und noch übrig behielt. Aber er war auch nicht undankbar gegen die Feder, die ihn zum Manne gemacht hatte. Auf ſeinem Petſchafte, das recht gern anderthalb Zoll im Durchmeſſer hatte, lag eine Hand, die eine lange buſchigte Feder hielt; über dieſelbe gieng die Sonne auf und warf ihre Strahlen auf ſie herunter; rund um das Petſchaft ſtanden die Worte aus der Bibel:*) Aus Machir ſind Regenten kommen

*) Buch der Könige, Kap. 5. v. 14.

men und von Sebulon ſind Regierer worden durch die Schreibfeder.

Leute, die nicht ſo gut ſchrieben, aber ſtudirt hatten, machten ihn zwar dieſes Wappens wegen, bey jeder Gelegenheit lächerlich, blieben aber doch nur Concipiſten, die ſich mit höchſtens 200. Thalern jährlich durch die Welt ſchleppen mußten.

Der Neid bekam meinem Papa. Er ward von Tage zu Tage dicker und fetter und ſeine Zufriedenheit nahm mit jeder Flaſche Wein, die mit Neid eingeſegnet war, wunderſam zu.

Ueberhaupt war der Wein das Oel, welches ſeiner Verſtandes-Lampe Nahrung gab. Wenn er des Morgens aufſtand, ſo klagte er gewöhnlich, daß ihm der Kopf auſſerordentlich leer ſey, und das war für Marthen der Wink, in den Keller zu laufen und eine Flaſche Malagga zu holen. Wenn er das erſte Glas in die Hand nahm, zitterte er zum Erſtaunen; beym zweyten nur halb ſo; beym dritten faſt gar nicht, und das vierte zog er ſo feſt und raſch

zu

zu Munde, daß auch nicht ein Tröpfchen auf die Erde fiel. Alsdann ſetzte Martha die Flaſche weg und brachte Kaffee und Pfeife. Nun war er auf einmal wieder der muntre, beredte, tiefdenkende und witzige Papa, der geſtern Abend zu Bette ging, und nun ließ er ſich von mir erzehlen, was ich gehört, geſehn und gelernt hatte. Wenn dieß geſchehn war, beſtellte er das Mittageſſen und dann mußte ich mein Schreibebuch hernehmen und ſchreiben. Vor allen meine bitterſte, mühſeeligſte Stunde! Bey dem erſten falſchen Strich, den ich machte, ſchüttelte er den Kopf; beym zweyten legte er ſeine Pfeife hin, nahm die Feder und ſagte: ſo mußt du es machen! Beym dritten ſtieß er mich ganz ſanft mit der Naſe auf die Vorſchrift und ſagte gelaſſen: Morizchen, ſieh doch nur, wie es da gemacht iſt! Beym vierten rief er: Sudeley und kein Ende! und dabey vergrub er mich in Tobacksdampf. Beym fünften: Junge, ich bitte dich, ſieh auf die Vorſchrift! und beym ſechſten und letzten ſprang er hitzig

auf,

auf, wieß nach der Thür und ſagte: Moriz, aus dir wird nimmermehr was!

Das waren dann tröſtliche Worte für mich! Ich ging und erholte mich bey meinen Spielkameraden.

Wenn ich fort war, hatte Mamſell Martha Audienz. Er beſprach ſich mit ihr über die vorigen Zeiten; über den Beſtand des Weinkellers, der Räucherkammer ꝛc. ꝛc. erſann und ſchuf neue leckerhafte Gerichte; erzählte, wie er bey dem Präſidenten von Lemberg in Gnaden geſtanden und noch ſtände; von dieſem kam das Geſpräch auf mich; auf meinen Leichtſinn und auf meine wenige Luſt zum ſchreiben. Wenn mir dann die gute Martha in dieſem Punkte das Wort reden wollte; ſo ſprang er hurtig auf, zog ſeine goldene Uhr heraus, zeigte ihr ſein Petſchaft und ſagte: Lies, lies, lies! — Dies war die letzte Inſtanz. Wenn ſie ihn nicht böſe machen wollte, ſo durfte ſie von der Minute an kein Wort zu meiner Vertheidigung mehr ſagen.

Dann entfernte ſich Martha und beſtellte die Küche. Er nahm unterdeſſen die Zeitungen, und alle erdenkliche politiſche Blätter, die ſtoßweiſe auf ſeinem Tiſche lagen; las und überdachte; prophezeiete, und warnte und ward bedenklich und ſchrieb andre Geſetze und Hülfsmittel vor, die er dieſem oder jedem Staate als ſehr heilſam, dringendſt anempfahl. Dabey hielt er ſich ſo lange auf, bis ſeine Flaſche rein ausgeleert war, und dann ging er zum Paſtor und unterhielt ſich mit ihm, bis ich ihn zu Tiſche rief.

Er aß wenig, aber gut. Wir beteten jedesmal alle drey zugleich und laut, ſelbſt wenn wir Fremde hatten. Ein junger Acceſſiſt hatte ſich einmal unterfangen, über den ſeltſamen Zuſammenklang unſrer Stimmen zu lächeln — er bat ihn nie wieder zu Tiſche und konnte ihn von Stundan nicht mehr leiden.

Nach Tiſche legte er ſich aufs Kanapee und ſchlief bis um 2 Uhr. Mit dem Schlage mußte ihn Martha wecken und mit Kaffee und Pfeife zur Stelle ſeyn. Während er

ſchmauch-

ſchmauchte und trank, ward ſein Pferd geſattelt, und ſobald er fertig war, ritt er nach der Stadt. Hier wandte er eine Stunde an, um die Arbeiten ſeines Subſtituten zu revidiren, und ſobald dies geſchehn war, ritt er in den goldenen Hecht, wo ſie den beſten Wein hatten. Da blieb er bis gegen Abend; man half ihm aufs Pferd, und es ſchritt mit ihm langſam und wolbedächtig zu Hauſe. Die Leute, die ihn tagtäglich vorbeyreiten ſahen, nannten ihn nur immer Silen und ſein Pferd, Silen's Eſelein. Zu Hauſe ſtieg, oder ſank, oder fiel er, je nachdem ihm der Wein geſchmeckt hatte, ſeiner Martha in die Arme, die ihn auszog und zu Bette brachte.

So lebte er einen wie alle Tage, Sommer und Winter hindurch; nur mit dem kleinen Unterſchiede, daß er in der ſtrengern Jahrszeit in einer Kutſche nach der Stadt fuhr.

Viertes Kapitel.

Martha — zweytes Portrait.

Martha war eine Jungfer von wenigſtens acht und vierzig Sommern. Ihren Familiennamen habe ich nie erfahren, denn ſo lange ich ſie kannte, hatte ich ſie nie anders, als Mamſell Martha nennen hören. Es war eine lange hagre Geſtalt, mit einer ſo dünnen geſchmeidigen Taille, daß ſie einer Spinne um ein Haar ähnlich war, wenn ſie ihrer Gewohnheit nach, drey Röcke über einander gezogen hatte. Wenn ſie neben Papa herging, ſo gab es den ſeltſamſten lächerlichſten Kontraſt: Er, roth, gemäſtet, vierſchrötig und ſatt — Sie blaß wie der Tod, dürr wie eine Schindel, dünn wie ein Windſpiel ſchnurgrade, wie auf Drath gezogen. Papa hing in ſeinen Kleidern, und ſie war in die ihrigen mit Gewalt hineingezwängt.

So unähnlich ſich ihr Aeuſſeres war, ſo ähnlich ihr Inneres. Sie ſprach eben ſo gern von vergangnen Zeiten, wie er; trank

eben ſo gern Wein; war eben die ſorgloſe, unſchuldige Haut; ſie aß, wenn ſie hungerte; trank, wenn ſie dürſtete; ſchlief gern und plauderte gern.

Ihr Lieblingsthema war das Kapitel vom heurathen. Dies hatte ſie, trotz ihrer Jungfrauſchaft, ſo überdacht, geprüft und von allen Seiten beleuchtet, daß ſie vier und zwanzig Stunden in einem Zuge davon ſchwatzen, und ſoviel ich damals davon verſtand, nicht uneben ſchwatzen konnte. Den Eingang dazu machte gewöhnlich eine genaue Schilderung aller Freyer, die ſich um ſie beworben hatten. Jeder derſelben hatte ſeinen Kapitalfehler: Der eine war zu arm, der andre zu reich; der eine zu groß, der andre zu klein; dieſer zu dicke, jener zu dünn; jener zu höflich, dieſer zu grob; ein andrer hatte ihr vor der Hochzeit Dinge zugemuthet, die ſie nicht nannte, ohne ſich vorher dreymal zu räuſchen; ein anderer hatte ſich nicht undeutlich vermerken laſſen, er würde ihr im Ehebette nicht ſehr beſchwerlich fallen; und mit Einem war es ſchon bis zur

Verlobung gekommen, aber, o Jammer! ein altes Weib, das ihn gern für ſich weggekapert hätte, that ihm was an, und er ſtarb! Nie redete ſie von ihm, ohne die bitterſten Thränen zu vergieſſen, wobey ſie in einen Strom von Verwünſchungen auf die alte neidiſche Hexe ausbrach. Bey ſeinem Grabe hatte ſie gelobt, nie zu heurathen, und ſie hat dies feyerliche Gelübde unverbrüchlich gehalten, denn er war der letzte, der ſich um ſie bewarb.

Uebrigens war es die gutherzigſte Seele unter der Sonne. Was ſie meinem Papa und mir an den Augen abſehen konnte, that ſie mit unermüdeter Willigkeit. Wenn er unpaß war, wurden ihre Augen nicht trocken, und wenn ich zu einer Naſcherey Appetit hatte, ſo ruhete ſie nicht eher, bis ſie mir dieſelbe verſchaft hatte, und wenn es mir dann recht wohl ſchmeckte, ſo hielt ſie ſich für ihre Mühe hundertfach belohnt.

Sie war in allen erdenklichen Wirthſchafts-Künſten ausgelernt. Sie kochte gut,

gut, buck vortrefliches Brod, machte delikaten Kaffee und noch delikatere Choccolate. Wenn mein Papa ein neues leckeres Gericht ergrübelt hatte, ſo ſtand es in kurzer Zeit ſchmackhaft und appetitlich vor ihm. Niemand verſtand beſſer glühenden Wein zu machen, niemand herrlichere Torten. Kein Koch in der ganzen Chriſtenheit ſpickte einen Haſen fertiger, künſtlicher und geſchmackvoller, und keiner wußte ihm ſeine neun Felle, ſo ſauber, ſo behutſam abzuziehen — kurz ſie war die Krone aller Köche und Köchinnen, die auf Erden lebten und je leben werden.

Ihre hauptſächlichſten Geſchäfte waren Küche und Wäſche, und nächſt dieſen lag ihr die große Pflicht ob, meinem Papa das Bette zu machen. Wie die Kiſſen unter ihren Händen aufſchwollen! Wie geſchmackvoll ſie das weiſſe, glänzende, feine Betttuch in Falten, gleich breit, gleich abgemeſſen zu legen wußte! — Bis über die Ohren plumpte dann mein guter Papa in die Pflaumfedern, und er pflegte ſein Bette immer das irrdiſche Paradies zu nennen.

Auf ihr eignes Bette wandte ſie nicht ſo viel Fleiß. Woher das kam? Ich habe es mir immer aus dem Umſtande erklärt, daß es manchmal acht Tage daſtand, ohne eine Spur, daß jemand darinn gelegen hätte.

Bey allen dieſen belobten Gaben hatte Mamſell Martha ein paar kleine unbedeutende Fehler, die ſich um ſo eher entſchuldigen laſſen, da ſie beyde Naturfehler waren: ſie putzte ſich manchmal zu lange, und konnte die Buchſtaben k. r. ſch. und g. nicht ausſprechen.

„Mohizchen — ſagte ſie immer des Abends zu mir — wilt du nicht zu Bette ehn?“

Fünftes Kapitel.

Moriz — drittes Portrait.

Ich war um die Zeit ein Junge von 13. Jahren. So lange ich denken konnte, hatte ich mich unter den Augen meines Papa und Marthens befunden, und wußte nicht anders,

anders, als daß ich Papa's Sohn ſey, meine Mutter aber in früher Kindheit verloren habe. Munter und luſtig, wie man in dieſen Jahren immer iſt, war ich im höchſten Grade, und vielleicht manchmal zu luſtig; denn alle Augenblicke lief Klage über mich ein. Bald traf ich mit der Schleuder ſo gut und geſchickt in die Fenſter unſres Nachbars, daß ihm die Scheiben auf die Naſe ſprangen; bald kletterte ich in ſeinen Garten und machte mich über ſeine Blumen, Aepfel, Birnen und Kirſchen; bald hatte ich Paſtors Wilhelmchen links und rechts mauſchellirt, und bald unſern Cantor einen Saufaus geheiſſen.

Alles das blieb freilich nicht verſchwiegen, aber doch kam es nie bis vor meinen Papa. Niemand konnte zu ihm, wenn er ſich nicht vorher bey Marthen gemeldet hatte, und dieſe war mir zu gut, als daß ſie ſolche Hiobsbothen hätte vor ihn laſſen ſollen. Sie machte den Schaden entweder mit guten Worten, oder mit einem Glaſe Wein, oder mit Geld wieder gut, und ich trug höchſtens ein: Fi häme dich, Mohizchen! davon.

Aber dies war der geradeſte Weg, mich zum wildeſten, unbändigſten Jungen zu machen. Alle vier Wochen brauchte ich ein paar neue Schuh, und wenn neue Stiefeln an meine Füſſe kamen, ſo badete ich in allen Pfützen umher und probirte, ob ſie Waſſer hielten. Wenn ich Beinkleider bekam, (ſie waren gewöhnlich von Plüſch und ſchrieben ſich aus Papa's Garderobe her) ſo war mirs tödlich zuwider, daß ſie ſo rauch waren, und ich rutſchte und kroch ſo lange im Graſe herum, bis ſie kahl wurden und ſich grün färbten. Ueberdies hatte ich einen unauslöſchlichen Abſcheu gegen alles, was weiß war. Wenn ich des Morgens ein paar weiſſe baumwollene Strümpfe anziehn mußte, ſo konnte ich die Zeit nicht erwarten, bis ich damit zum Hauſe hinaus kam; dann gings ſchnurſtracks auf einen ziemlich breiten Graben zu, an welchem ich mich im Voltigiren übte. Ich ſprang ſo lange herüber und hinüber, bis ich hineinplumpte, und dann war es um die weiſſen Strümpfe gethan.

Kein Gebüſch war mir zu dick, kein Baum

zu

zu hoch. Ich kroch und kletterte ſo lange, bis man Morizen ſtückweiſe auf den Hecken und Aeſten hangen ſah.

Mit allen Jungen aus der Nachbarſchaft balgte ich mich herum, ſagte aber keiner lebendigen Seele ein Wort, wenn ſie mich weidlich zerwixt hatten, ſondern trug mein Kreutz geduldig; aber, wenn ich den Sieg davon trug, ſo mußte es alle Welt wiſſen. Je gröſſer der Junge war, deſto lieber ſchlug ich mich mit ihm. Die Kleinen konnten mich necken wie ſie wollten, ich war zu ſtolz, um ſie dafür abzubläuen.

Mein beſtändiger Gefährte war ein groſſer engliſcher Hund. Weil ich mit ihm aufgewachſen war, ſo hatte ich ſeine Freundſchaft in dem Grade, daß ſich niemand unterſtehen durfte, mich anzugreifen, wenn er nicht mit zerrißnem Rocke nach Hauſe gehn wollte. Balgte ich mich mit einem meiner Spielkameraden und lachte dazu, ſo blieb er ruhig; entfuhr mir aber ein Laut, der weinerlich klang; ſo nahm er meinen Gegner beym Rockzipfel, oder war er groß, bey der

Wade,

Wade, und zerrte ihn unter Brummen und Murren einige Schritt rückwärts. Bis in mein zwölftes Jahr ritt ich auf ihm, aber nach der Zeit ward ich ihm zu ſchwer, und wenn ich ihm einen Ritt zumuthen wollte, fiel er knall! zu Boden, und ſchlug mit allen vieren um ſich, aber nicht grimmig, ſondern mit freundlichen Manieren. Von dieſer Zeit an ging ich zu Fuſſe.

Um mein Wiſſen ſtand es damals noch nicht ſonderlich. Ich konnte ein bischen lateiniſch decliniren, ein bischen rechnen und ein paar Worte franzöſiſch. Mit der Feder wußte ich noch am beſten umzuſpringen, und das war, nach dem, was ich oben geſagt habe, kein Wunder. Mit dem Catechiſmus ſtand es ſo ſo! Das Vaterunſer und die gewöhnlichen Tiſchgebete, konnte ich, wenn ich nicht gerade recht hungrig war, ohne Anſtoß; aber die fünf Hauptſtücke und was dazu gehört, konnte ich nicht ſo gut. Mamſell Martha nahm ſich zwar dann und wann die Mühe, mich darinnen zu examiniren, aber was half es, da es bloß auf mich ankam,

kam, ob ich mich wollte examiniren laſſen oder nicht.

Dicht an unſer Guth ſtieß ein andres, das einem Edelmanne gehörte, der als Huſaren-Oberſter ſeinen Abſchied genommen hatte. Er hatte drey Kinder, zwey Töchter und einen Sohn, für die er einen Informator hielt. Weil er mich meiner Munterkeit wegen lieb gewonnen hatte, ſo erlaubte er mir, die Stunden zu beſuchen, die der Hofmeiſter ſeinen Kindern gab, räumte mir auch ſonſt noch vielerley Freyheiten ein, die mir ein andrer ſchon darum, weil ich ſchlechtweg Ernſt hieß, nicht eingeräumt haben würde.

Der junge Herr Junker, ſein Sohn war ein Pinſel; aber die beyden Fräulein deſto muntrer. Er war der ewige Gegenſtand unſres Spottes und unſrer Neckereyen, lernte aber in einer Stunde mehr, als wir andre zuſammen genommen, in acht Tagen. Dafür war er der Liebling unſres Hofmeiſters: eine Ehre, um die wir nicht eine taube Nuß gaben. Sein Vater glaubte,

daß

daß meine natürliche Wildheit, ſeine Träumerſeele ein wenig erhellen ſollte, und ſah mir deshalb bey vielen Gelegenheiten durch die Finger; aber er blieb in ſeinem Seelenſchlafe, und ging immer und ewig langſam, wenn wir andre uns auſſer Athem liefen.

In den Stunden lernte ich, was ich wollte und konnte, und es war mir ſo wenig Ernſt als den beyden wilden Mädchen. Ich konnte ſie nicht ohne Lachen anſehn, und ſie mich nicht. Der Informator durfte auch nicht viel ſagen, denn die eine war das Schooßkind der Mama, die andre des Papa, und ich der Liebling des letztern, und der Liebhaber von Malchen. So hing eins an dem andern wie Kletten, und der künftige Stammhalter der Familie durfte nicht mucken.

So jung ich damals auch war, ſo viel Ehrgeitz hatte ich. Aber war es anders möglich? Papa und Martha trugen mich auf den Händen; Fräulein Malchen nannte mich beſtändig: lieber Moritz! Fräulein Louischen: Wildfang! Ihre Mama: kleiner

kleiner Flachskopf! der Papa: ſakermentſcher Springinsfeld. Dieſes, und der Umſtand, daß die ganze junge Mannſchaft in unſrer Gegend, Reſpekt vor mir hatte, ſpornte meinen Ehrgeitz, und machte mich dreiſt und ausgelaſſen.

Zudem hatte man mich öfterer, als es gut war, hören laſſen: ich ſey ein hübſcher Junge. Das ſchmeichelte mir nicht wenig, hatte aber den Nachtheil, daß ich frühe anfieng, mich bemerkbar zu machen, als andere Kinder. Sonderbar genug waren zuweilen die Mittel, wodurch ich dieſen Entzweck erreichte. Wenn Fremde bey meinem Papa oder auf dem Schloſſe waren, und ſie bemerkten mich nicht auf den erſten Blick; ſo packte ich den erſten den beſten vorübergehenden Jungen oder Hund an und ſuchte Händel mit ihm; oder ich ſprang über breite Graben und fiel hinein; oder kletterte auf Bäumen, und warf die darunter weggingen, mit Aepfeln oder Birnen — wenn man mich nur bemerkte, das war mir genug.

Es war natürlich, daß ich über den Ehrgeitz

geiz bemerkt zu werden, ſelbſt bemerkte. Daher kam es, daß der allgemeine, unverdringliche Trieb der Natur ſich ſehr früh in mir regte. Aber konnte dies ausbleiben, da ich ſo oft ſehen mußte, daß Papa Marthen küßte, da mich die beyden wilden Fräulein täglich hundertmal beym Kopfe nahmen und abherzten, und da mir ihre Mama ſtatt der Hand jedesmal den Mund reichte, wenn ich auf das Schloß kam?

Sechſtes Kapitel.

Die Geſchichte geht zurück.

Ich war hoch erfreut, daß ich einer genauern Unterſuchung über den Wein glücklich entgangen war, denn ich kam nicht auf die erlaubteſte Art dazu. Martha hatte in ihrer Kammer ein Schränkchen, worinn ſie ihren Wein verſchloß. Die Atmoſphäre um daſſelbe war unendlich ſüß, und auch einen gröſſern und ältern würde die Neubegierde geplagt haben, zu wiſſen, was darinnen verborgen wäre. Ich beſahe es hinten und forne

ne faßte es oben und unten an, rückte und ſchob, aber es war und blieb zu. Meine Neubegierde, oder genauer geſagt, mein Appetit nach dem ſüſſen Weine, ward mit jedem Hinderniſſe gröſſer. Ich wußte, daß Martha ein kleines Schlüſſelchen dazu hatte, und daß ſie es nicht immer bey ſich trug, ſondern es zu verſtecken pflegte, wenn ſie es gebraucht hatte. Ich rückte einen Stuhl herzu, ſuchte auf allen Geſimſen und Schränken, fand aber nichts. Troſtlos, die Hände in einander geſchlagen, den Hut auf einem Ohre, ſtellte ich mich mitten in die Stube und ſah mit herzlicher Sehnſucht nach dem Schränkchen. Unter dieſen Bewegungen blickte ich von ohngefähr ſeitwärts, und auf einmal fiel mir eine von Marthens Unterröcken in die Augen. Ich ſpringe hin, durchſuche die erſte Taſche, finde nichts; raſch zur andern hineingefahren, umgewandt, und ſiehe da! aus der einen Ecke fällt mir das Schlüſſelchen entgegen. Ich ſprang ellenhoch, nahm es, probirt's, und es ſchloß den Schrank glücklich. Ohne mich zu bedenken, griff ich nach der erſten der beſten Flaſche — gluck! gluck! gieng es in Ermangelung eines Glaſes.

Der Wein ward mit jedem Schlucke ſüſſer, und ich hätte mich ſicher zu Boden gekippt, wenn mir nicht noch zur rechten Zeit eingefallen wäre, daß Martha ein paar erſchreckliche Augen machen würde, wenn ſie eine von ihren Flaſchen leer fände.

Jeder Dummkopf iſt ein Genie, wenn er Wein getrunken hat, und jedes Genie kann in eben dem Falle ein Dummkopf werden. Mir wenigſtens gieng es jezt ſo. Ich war ſonſt nicht der dümſte Junge, aber diesmal betrug ich mich unbeſchreiblich albern; denn ich fing von ganzen Herzen an zu weinen, als ich die Flaſche gegen den Tag hielt und fand, daß ſie faſt zur Hälfte leer war. Eine Thräne jagte die andere. Ich machte mir ſonſt ſehr wenig aus einem Verweiſe, und diesmal ſtand mir gewiß kein auſſerordentlicher bevor, aber der Umſtand, daß ich dies Verbrechen ſo heimlich und ſo diebiſch begangen hatte, ſchlug mich völlig darnieder.

In der Angſt hatte ich einen Einfall, der mir in meiner damaligen Beſtürzung ſehr glücklich ſchien, aber im Grunde nicht der glück-

glücklichſte war: ich füllte die halbleere Flaſche aus den übrigen wieder an, ſetzte ſie an Ort und Stelle, und war nun feſt überzeugt, daß Martha, um den Abgang zu bemerken, ein wenig allwiſſend ſeyn müßte; denn ich hatte längſt vergeſſen, daß ich die andern Flaſchen, um die eine anzufüllen, bis auf die Hälfte ihrer Hälſe ausgeleert hatte.

Wie ruhig ich den kleinen Schlüſſel wieder in Marthens Taſche ſteckte! Wie unbeſorgt ich die Kammer verließ, um friſche Luft zu ſchöpfen! Mit welcher Zuverſicht ich Marthen ins Geſicht ſah, als ſie aus der Stadt zurückkam! Unmöglich, unmöglich kann ſie was merken! rief ich laut und fiel langelang auf eine Raſenbank, die vor unſerm Hauſe angebracht war. Martha kam dazu, und wollte wiſſen, was mir fehlte? Ich bin müde! ſagte ich. Sie nahm mich beym Arm und führte mich zu Papa's Bette.

Ich ſchlief bald ein, und erwachte gerade, als jene dunkle Unterredung, die mich

betraf, zu Ende ging. Und nun wäre der Leſer wieder an dem Orte, von wo ich ihn wegführte, um ihm drey Portraits zu zeigen.

Siebentes Kapitel.

Die Geſchichte rückt fort.

Mit drey Sprüngen war ich auf dem Schloſſe. Ich ſuchte Fräulein Malchen, und fand ſie im Garten, wo ſie Blumen pflückte und Kränze flochte. Ich ſtahl mich ganz leiſe hinzu. Sie hatte ſich ins Gras geſetzt, pflückte alles, ſo weit ſie mit der Hand reichen konnte, um ſich weg und war ſo tief damit beſchäftigt, daß ich mich ihr bis auf ein paar Schritte unbemerkt nähern konnte. Anfangs war ich Willens, ihr von hinten die Augen zuzuhalten, und ſie rathen zu laſſen, wer es wäre, aber ich hörte, daß ſie etwas für ſich ſprach, und das wollte ich gern wiſſen. Ich horchte und vernahm folgendes:

„Es

„Es iſt bald um drey und er kömmt nicht! Wenns drey geſchlagen hat, muß ich in die Schule, und dann können wir wohl noch vorher ein bißchen ſpielen. Wenn er nur wüßte, daß ich allein hier bin, er käm gewiß. Er ſpielt doch lieber mit mir, als mit Louiſen. Wenn er dummes Zeug macht, und ich ſage: lieber Moriz, laß doch das bleiben! ſo läßt ers; aber wenn's Louiſe haben will, thut ers nicht!“

Mir fing das Herz an zu ſchlagen, und ich weiß nicht, wie es kam, ich wünſchte weit weg zu ſeyn, um nichts zu hören, und doch blieb ich.

„Den groſſen Kranz ſoll er haben, fuhr ſie fort, aber wenn er ihn gleich zerreißt, bin ich böſe und flechte ihm in meinem Leben keinen wieder. Er wird ihn aber wohl nicht zerreiſſen. Wenn wir zum Magiſter müſſen, ſo kann er ihn ſo lange hinlegen, bis die Stunden aus ſind, dann kann er ihn auf den Kopf ſetzen, und mit zu Hauſe nehmen.“

Ich fing merklich an zu zittern, und

ſetzte den Fuß zurück, um zu gehen, blieb aber doch.

„Aber — — Herr Je! fuhr ſie fort und legte den Zeigefinger der rechten Hand an den Mund — Ich muß den Kranz lieber zerreiſſen! Wenn ich ihm was gebe, will er mir immer ein Mäulchen dafür geben, und Mama ſagt, davon kriegt ich einen langen, ſchwarzen Bart! Aber es iſt doch ſo hübſch! Mama krigt ja auch keinen ſchwarzen Bart, wenn ſie der Papa küßt, und Papa hat doch einen rechten ſcharfen, ſchwarzen Bart! Er reibt Louiſen immer die Backen damit, wenn ſie wild iſt. Aber Moriz hat doch keinen ſcharfen Bart. Er hat mir auch ſchon oft ein Küßchen gegeben, wenn Mama nicht da war, und ich habe doch keinen gekriegt!“

Es war mir, als wenn ich lachen ſollte, konnte aber vor Angſt und Zittern nicht dazu kommen. Mein ſehnlichſter Wunſch war, unvermerkt fortzuſchleichen, und doch machte ich keine Anſtalt dazu.

„Eins

„Eins — zwey — drey — Viertel auf drey, und er kömmt nicht! — fuhr sie fort — das ist doch recht schlecht! Was wär' es denn mehr, wenn er 'mal eine halbe Stunde früher vom Hause weggienge? Heute ist es gerade so hübsch! Louise ist nicht da — Fritze auch nicht — wir könnten recht hübsch mit einander spielen. Ach! (sie streute die Blumen umher) ich bin böse!

Meine Angst stieg auf den höchsten Grad. Alle mein Leichtsinn, meine Dreistigkeit war fort. Ich stand da, wie ein armer Sünder! Und was hatte ich zu fürchten? Jetzt weiß ich wol, weß Geistes Kind diese Erscheinung war, aber damals noch nicht. Wenn es Louise gewesen wäre, so wäre ich hervorgesprungen und hätte sie ausgelacht; aber bey Malchen fiel es mir nicht ein. Jeden Augenblick fürchtete ich, daß sie aufspringen, mich sehn und erschrecken würde; aber es geschahe nicht, sondern sie nahm ihre Blumen wieder zusammen und flochte an ihrem Kranze ämsig fort, indem sie zuweilen nickte, wenn sie eine

Blume nach Wunſche angelegt hatte. Ich zog mich mit möglichſter Behutſamkeit zurück, und als ich ohngefähr hundert Schritte von ihr war, fieng ich auf einmal an zu ſpringen, und zu jauchzen und lief auf ſie zu.

Achtes Kapitel.

Schon Heuchlerin?

Sie erſchrack, ſprang auf und kam mir entgegen. Ihre kleinen Wangen wurden über und über roth.

„Kömmſt Du ſchon Moriz? Iſt es denn ſchon um drey?“

Noch nicht, aber es wird bald ſchlagen!

„Haſt du nach der Uhr geſehn, oder haſt du 's ſchlagen hören?“

Nein!

„Nun, woher weißt Du's denn?“

J, i, i, — es muß wohl noch nicht geſchlagen

ſchlagen haben — Wir wollen noch ein biſſchen ſpielen, eh's drey ſchlägt. Nicht wahr, Malchen?

„Wir allein?“

Warum nicht?

„Wenn Louiſe, oder mein Bruder da wäre — Aber ſo — was wollen wir denn beyde allein anfangen?“

Ein biſſchen abjagen!

„Nein, ich habe heute keine rechte Luſt zu laufen!

Klettern!

„Vollends nicht! Weißt du was, wir wollen uns hier ins Gras ſetzen und Blumen pflücken. Aber du magſt nicht gerne ſitzen!“

Sehn Sie? (ich ſetzte mich raſch nieder)

„Au! (ich ſprang eben ſo raſch wieder auf) O, weh!“

Was denn, was denn?

„Du haſt dich auf meinen Kranz geſetzt. Ich habe mir ſo viel Mühe damit gegeben!

Nun haſt Du ihn mir zu Schanden gedrückt!“

Liebes, liebes Malchen, ich habs nicht gern gethan!

„Ja, man müßte dich nicht kennen! (ſie ſah böſe aus.)

Wahrhaftig nicht, liebes Malchen! Soll ich ſchwören? (ſie wandte ſich lächelnd um; ich nahm ſie bey der Hand) Sind Sie noch böſe?

„Ja!“

Aber Sie lachen doch!

„Wer? Ich? (ſie ſtellte ſich ernſthaft) Das Lachen iſt mir nicht ſo nahe!“

Sie platzte auf einmal in ein helles Gelächter aus, und ich ſtimmte mit ein, und wälzte mich im Graſe umher. Sie ſetzte ſich.

„Louiſe würde ſich recht über den Kranz gefreuet haben — ſagte ſie — wenn Du ihn nicht verdorben hätteſt. Nun darf ich ihr ihn nicht 'mal anbiethen. Sieh hier — hier fehlt eine Blum — da hat er eine zerknickt — die hier, hangt nur noch — Ach! ich will

auch

auch in meinem Leben nichts mehr machen, wenn ich weiß, daß du nicht weit biſt!“

Liebes, liebes Malchen, nicht mehr thun!

„Ja, denn denkt er, damit iſts ausgemacht!“

Flechten Sie der Louiſe einen andern und geben —

Ich machte mit Auge und Händen eine Bewegung, daß ſie ihn mir geben ſollte.

„Ey, ja doch! Nein, nein!“

Bitte, bitte recht ſchön!

„Nichts!“

Ich fühlte eine kleine Regung von Unwillen in mir aufſteigen, denn ich hatte doch deutlich gehört, daß der Kranz für mich geflochten war.

Wollen Sie nicht?

„Nein!“

Nun, ſo laſſen Sie's bleiben!

„Das will ich auch!“

Ich pflücke mir ſelbſt Blumen und flechte mir einen. „Du

„Du kannſt es doch nicht ſo hübſch, als ich!“

Spaß!

„Aber ſolche hübſche Blumen wie dieſe, wirſt du doch nicht finden!“

Um! wo die geſtanden haben, ſtehn mehr!

Ich entfernte mich einige Schritte von ihr, ſetzte mich wieder und pflückte, was mir unter die Hände kam. Sie ſah ein paarmal verſtohlen nach mir her und beſſerte immerfort an dem zerdrückten Kranze. Nach einer kleinen Pauſe ſagte ſie zu mir:

„Steht nicht da bey dir ein Tauſendſchönchen?“

So erbittert ich war, ſo raſch und willig drehete ich mich um, und ſah nach einem Tauſendſchönchen. Ich fand eins, pflückt' es und bracht' es ihr, ohne eine Sylbe zu ſagen.

„Ich danke dir, Moriz! Siehſt du, hier fehlt es!“

So? Ich

Ich ging ſtillſchweigend fort und ſetzte mich wieder an meinen alten Platz. Sie machte ſich ſehr viel mit dem Kranze zu ſchaffen; im Grunde beſſerte ſie aber nichts daran, konnte auch nichts daran beſſern, denn er war nicht im mindeſten beſchädigt. Nach einer kleinen Weile fing ſie wieder an:

„Ach, Morizchen, nur noch eins!“

Ich ſtand brummend auf, und pflückt' es. Das Morizchen that mir unendlich ſanft, aber mein Verdruß ließ nicht zu, daß ichs mir eingeſtand.

Da iſt es, Malchen.

In dem Augenblicke ſchlug es drey. Sie ſprang auf, faßte mit ihrer Linken meine Rechte, und mit ihrer Rechten, ſetzte ſie mir in vollem Laufe, den Kranz auf den Kopf. So jagten wir völlig verſöhnt auf das Schloß zu.

Neuntes Kapitel.

Das Liebespfand.

Wir rauſchten in die Stube hinein, wo wir den Magiſter Fink, den jungen Herrn und Fräulein Louiſen ſchon antrafen.

„Man gehe hübſch ſachte auf ein andermal — ſagte der Magiſter — man könnte fallen. Ueberhaupt aber ſchickt es ſich nicht, wenn man in ein Zimmer gleichſam hereinbrauſet, um ſo weniger, da ich dieſe Stunde unſrer allerheiligſten Religion gewidmet habe. Man nehme die Catechismos! “

Wir ſetzten uns lachend zu den andern und thaten, als wenn wir von der Strafpredigt nichts hörten.

„Monſieur Ernſt, wo hat man ſeinen Catechismum? “

Ich hab' ihn vergeſſen!

„Proh Deum, über die unerhörte Negligentſam! “

Ich

Ich kann ja mit in Malchens Buch ſeyn!

„Man mache ſich keine Hofnung! — Aber — was erblicke ich! — einen Kranz? Man nehme hurtig den Kranz vom Kopfe, man würde nur die andern in ihrem Fleiſſe ſtören!“

Bitte, Herr Magiſter!

„Man bitte hin und bitte her — man wird nichts damit ausrichten. Man nehme hurtig den Kranz vom Kopfe!“

Ich will recht ſtille ſeyn, liebſter Herr Magiſter!

„Nun iſt man der liebſte Herr Magiſter! Man mache ſich keine Hofnung, ihn mit Schmeicheleyen auf ſeine Seite zu bringen.

Liebſter, beſter Herr Magiſter!

„Nun, wird es bald? Ich ſehe wol, man muß nicht anſtehen, ihm den Kranz mit eignen Händen herunter zu reiſſen!“

Ich ſprang auf und lief zur Thür.

„O, Herr Magiſter — riefen Malchen

chen und Louiſe zugleich — laſſen Sie ihm doch den Kranz! “

Man halte das Maul! ſagte Fink zornig.

Malchen und Louiſe hielten ſich mit beyden Händen den Mund zu.

Bey dem Lärm kann man auch gar nichts lernen! brummte der junge Herr, machte ſein Buch zu und ſchob es von ſich. Als Fink ſahe, daß ſein Liebling böſe wurde, ſtieg ſein Zorn auf den äuſſerſten Grad. Er lief auf mich zu, aber ich war in einem Sprunge zur Thür hinaus. Malchen that einen lauten Schrey, als er ſeine Hand ausſtreckte, um mich zu packen.

„Verſteckter Böſewicht! “ rief er hinter mich her und machte die Thür zu.

Mir war nicht am beſten zu Muthe. Ganz fort zu gehn, und dem Magiſter für heute nicht wieder zu nahe zu kommen, dazu hatte ich nicht Herz genug. Meinen Kranz abzulegen, und dadurch dem ganzen Streite ein Ende zu machen, fiel mir nicht ein, denn er kam von einer Hand, für die ich durch Feuer und Waſſer gelaufen wäre.

So ſtand ich eine Weile auf dem Saale, unſchlüßig, ob ich umkehren ſollte, oder nicht. Wenn die Geſchichte mit Marthens Weinſchränkchen nicht vorgefallen wäre, ſo würde ich den geradeſten Weg nach Hauſe geſucht haben; aber eine Unterſuchung über die verſtohlne Näſcherey fürchtete ich eben ſo ſehr, als den Zorn des Magiſters.

Ich näherte mich der Thür einigemal und ſtreckte die Hand aus, um ſie zuzumachen; aber der fürchterliche Gedanke: Fink könne an derſelben ſtehn und mir, ſo wie ich den Kopf zwiſchen hinein ſteckte, den Kranz herunter reiſſen — jagte mich immer wieder zurück. Endlich wagte ichs: aber mit Vorſicht. Ich nahm den Kranz herunter, hielt ihn in der linken Hand und mit der rechten machte ich die Thür auf. Als ich den Magiſter am Ende des Zimmers auf ſeinem Stuhle ſitzen ſah, kam ich dreiſt herein und zog mich hinten herum, gerade zu Mlchen. Der Kranz ſaß wie vorher auf dem Kopfe.

Des Magiſters Hitze ſchien ſich abgekühlt zu haben. Er examinirte Louischen im Ca-

techismus, und that, als wenn er mich nicht ſähe. Aber einige gierige Blicke, die er von Zeit zu Zeit auf meinen Kranz ſchieſſen ließ, machten mich mißtrauiſch bey der kleinſten Bewegung von ſeiner Seite, fuhr ich zuſammen, und dabey legte ſich meine rechte Hand jedesmal auf den Kopf, um den Kranz zu ſchützen, wenn er etwa einen Generalſturm auf denſelben wagen möchte. Blut und Leben hätte ich ſeiner Vertheidigung aufgeopfert, und Malchen hätte nicht einmal nöthig gehabt mir ins Ohr zu ſagen: Laß ihn dir nicht nehmen!

Es vergingen wol zehn Minuten, ohne daß von feindlicher Seite etwas unternommen wurde. Ich hielt mich am Ende ſchon ſicher, und gab deswegen nicht mehr ſo fleiſſig auf den Magiſter Achtung. Urplötzlich ſprang er auf und fuhr mit ſeinem langen Arm nach meinem Kopfe; meine Hände fanden ſich zur Vertheidigung ein; ich bog den Kopf weit zurück, aber doch nicht weit genug, als daß er den Kranz nicht hätte erreichen können. Ich ſchrie, was ich konnte, aber er ließ ſich nicht ir-

re

re machen. Endlich riß ich mich los und er behielt ein Stück des Kranzes in Händen. Mit raſendem Grimme ſprang ich zur Thür, machte ſie weit auf, ſah mich erſt um, ob auch jemand in der Nähe ſey, der mich halten und dem Magiſter ausliefern könnte; als ich aber niemand bemerkte, ſtellte ich mich, roth wie ein Truthahn, in die Thür und rief mit einer fürchterlichen Anſtrengung: Alter Schlingel! und nun über Hals, über Kopf die Treppe hinunter, zum Hauſe hinaus!

Zehntes Kapitel.

Furcht und Unruh gebähren einen ſehr kecken Entſchluß.

Als ich im Freyen war, und ſich meine Hitze gelegt hatte, ſtieg eine peinvolle Beſorgniß in mir auf, denn ich konnte leicht vermuthen, daß der Magiſter den alten Schlingel nicht auf ſich ſitzen laſſen würde; daß er zum gnädigen Herrn und von da zu meinem Papa gehen und mich ver-

klagen würde. Bey dem erſtern würde es die Folge haben, daß er mir von Stunden das Haus verböthe, unter dem Vorwande, daß ich ſeine Kinder mit meiner Gottloſigkeit anſteckte; und bey dem letztern die, daß ich nach Befinden wohl gar die Ruthe davon trüge. Es wäre mir nicht halb ſo bange geweſen, wenn ich an Marthen eine gnädige Schutzheilige gehabt hätte, aber bey ihr beſorgte ich durch die Expedition auf das Weinſchränkchen, alles verdorben zu haben, und dieſer Gedanke ſchlug mich zu Boden. Ich warf mich in eine Deſperation, die ſo ſtark war, als ſie in jenen Jahren ſeyn kann, nicht weit vom Schloſſe ins Gras, und wälzte mich voller Ingrimm, der am Ende in helle Thränentropfen ausbrach, Kopf oben, Kopf unten umher.

Mein erſter herrſchendſter Gedanke war, in alle Welt zu gehn. Vom Schloſſe gejagt zu werden und die Ruthe zu bekommen, waren ein paar Umſtände, die mich in einem Zuge bis zum Vorgebürge der

guten

guten Hoffnung würde gehetzt haben, und die um ſo heftiger auf mich wirkten, da es ganz auſſer Zweifel war, daß ſie Malchen zu Ohren kommen würden. Hätte ich in meinem Leben die Augen wieder aufſchlagen können, wenn ich mich wie ein ABC-Schütz hätte hinlegen müſſen, um mir den St * * mit der Ruthe malen zu laſſen?

Wenn die Angſt erſt den kleinen Finger hat, nimmt ſie bald die ganze Hand.

Beſorgniſſe, die mich in meinem gewöhnlichen Zuſtande nicht angefochten haben würden, waren mir jetzt unſäglich quälend. Ich ſtellte mir unter allen argen Gerichten, die über mich ergehen würden, gerade das allerärgſte vor, und wenn ſich auch mein ſonſtiger Leichtſinn von Zeit zu Zeit einmal rührte, war er doch nicht fähig, die ängſtlichen Grillen zu verjagen. Ruthe und Malchen, waren zwey Begriffe, die ſich durchaus nicht vertrugen, die allein ſchon fähig geweſen wären, meinen Entſchluß, in alle Welt zu gehn, mit je-

der Minute feſter zu machen; aber es kam noch ein dritter hinzu, der mir vollends keinen andern Weg übrig ließ.

Mein Papa hatte jährlich drey- oder viermal einen Beſuch, auf welchen unſer ganzes Haus, wie auf eine frohe Erſcheinung vom Himmel wartete. Ein Neffe des Präſidenten von Lemberg, der als Legations-Rath in D** ſtand, kam jährlich einige mal zu ſeinem Onkel, und da er meinen Papa als einen alten Bekannten in der Nähe hatte, ſo machte er ihm bey der Gelegenheit jedesmal ſeinen Beſuch. Wenn er in die Stube trat, war ich der erſte, der in ſeine Arme lief. Er umſchloß mich dann mit allem Feuer einer väterlichen Zärtlichkeit, nannte mich ſeinen guten Moritz, oder auch (was mir unendlich ſüſſer klang) ſeinen lieben Sohn. Er unterhielt ſich mit meinem Papa nicht halb ſoviel als mit mir. Ich mußte ihm erzählen, was ich ſeit ſeinem letzten Beſuch gelernt, gethan und geſchwärmt hatte, und ob ich artig oder unartig; folgſam oder ungehorſam geweſen? Bey dieſem letztern Artikel

wurden

wurden auch Papa und Martha vernommen, und ſie verſchwiegen ihm nichts. Manche Dinge, die für den Papa bis daher ein Geheimniß geblieben waren, kamen dann zu Tage; denn Martha ſchien es ſich zu einer ſtrengen Regel gemacht zu haben, meinem Papa alles, aber dem Legations-Rath nichts zu verbergen, was ich Böſes und Gutes die Zeit über vorgenommen hatte. Woher es kam, daß ſie dieſem Manne keine einzige meiner groben und ſubtilen Sünden verſchwieg, kann ich mir aus keinem andern Umſtande erklären, als daß ſie, ſo lange er bey uns war (und das dauerte zuweilen 4 bis 5 Tage) täglich eine oder zwo Stunden geheime Conferenz mit ihm hielt, und wenn er abreiſete, jedesmal einen neuen Anzug oder ein paar Louisd'or, auch öfters beydes zugleich bekam. Durch dieſes Mittel hatte er ſie vielleicht ſo ſehr auf ſeine Seite gezogen, daß ſie ihre ganze ſonſtige Nachſicht gegen mich vergaß, und alles haarklein beichtete, was ſie von mir wußte.

Eine Hauptregel, die er mir bey ſeiner An-

kunft und Abreiſe jedesmal dringend ans Herz legte und anpries, war dieſe:

Habe Ehrfurcht und Gehorſam gegen deinen Vater und Lehrer, und mache dir niemand, auch den Geringſten nicht, zum Feinde.

Verſtoſſungen wider dieſen Grundſatz ahndete er ſehr ſcharf, nicht mit harten Ausdrücken, aber mit Ton und Worten einer zärtlichen Rührung, die lieber weinen als ſchelten möchte.

Nun denke man ſich, was ein Blick auf dieſen Mann und dieſen Grundſatz für eine Zerſtöhrung in meinem Herzen anrichten mußte. Papa hatte ſchon ſeit acht Tagen geſagt, daß der Legations-Rath eheſtens kommen würde. „Vielleicht iſt er ſchon da!“ ſagte mein beklommenes Herz. „Wenn du zu Hauſe kömmſt, läuft er dir mit offnen Armen entgegen, drückt dich an ſeine Bruſt, nennt dich ſeinen lieben Sohn, und mitten unter dieſen Ergieſſungen der Zärtlichkeit, tritt der Magiſter in die Stube, und erzählt, wie gottlos, du ihn behandelt haſt!“

„Nein,

„Nein, du kannſt nicht zu Hauſe gehn!“ war der erſte und nächſte Gedanke, der aus jenem entſprang, und ſich meiner mit ſolcher Gewalt bemächtigte, daß ich aufſprang und ein paar hundert Schritte in gröſter Eile fortlief. Aber, ſo rüſtig ich auch vorwärts jagte, holten mich doch zwey Gedanken ein, die mich anfangs feſt, wie angenagelt hielten, und bald nachher mich auf das Schloß und von da auf unſer Guth zurückſchoben. Der eine war: willſt du fortlaufen, ohne Malchen etwas davon zu ſagen? und der andere: du mußt deinen guten Phylax mitnehmen, damit dir unterweges niemand was thun kann.

Ich ging einigemal verſtohlen um das Schloß herum, und hoffte Malchen zu ſehn; aber vergebens. Ich ward zehnmal ungeduldig und wieder geduldig, eh' es mir einfiel, daß ich ſie vor Endigung der Lectionen nicht würde zu ſehen bekommen. Alſo entſchloß ich mich, unterdeſſen meinen Phylax zu holen. Nicht ohne Furcht, der Martha in die Augen zu fallen, ſtahl ich mich auf

unſern Hof, und fand meinen künftigen Reiſegefährten in ſeiner Hütte ſchlafend. Ich nahm ihn beym Ohre, und er riß die Augen, und ſeinen groſſen Rachen gähnend auf. Als er ſahe, daß ichs war, machte er beydes wieder zu, und ſteckte den Kopf unter, um wieder einzuſchlafen. „Nein, nein, komm!“ ſagte ich voller Ungeduld und zupfte ihn beym Ohre. Nun ſtand er auf und ging mit.

Ich kam glücklich, ohne bemerkt zu werden, vom Hofe herunter. Es war mir unbeſchreiblich weh ums Herz, als ich noch einmal nach dem Hauſe meines Papa zurückſah; aber dieſe aufſteigende Wehmuth änderte meinen Entſchluß nicht. Ich ging gerade nach dem Schloſſe und verſteckte mich in dem Baumgarten, wohin wir gewöhnlich zu kommen pflegten, wenn wir der Zucht des Maiſters entgangen waren.

Eilftes Kapitel.

Die Gewalt des Naturtriebes.

„Der arme Moriz! ſagte Malchen, als ſie in den Garten trat — Es wird ihm übel gehn! Aber ich bin an allem Schuld! “ Sie nahm die Schürze vor die Augen.

Er wird ſich ſchon durchbeiſſen! ſagte Louischen.

„Ja, durchbeiſſen! “ brummte der Junker — „Er wird ſeinen Theil ſchon kriegen! Der Herr Magiſter will's dem Papa ſagen! “

J, der dumme Magiſter auch! ſagte Malchen.

„Ey warte, das ſag' ich ihm wieder! “ unterbrach ſie ihr Bruder.

Sags, ſags, ſags! riefen die beyden Mädchen, und ſprangen auf ihn zu, eine nahm ihn bey der linken, die andre bey der rechten Hand, und ſo galoppirten ſie mit ihm zum Garten hinaus, und warfen ihm die Thür hinter dem Rücken zu. Nun

Nun bekam ich Muth. Bis jetzt hatte ich mich nicht hervorgewagt, weil ich beſorgte, der Junker möchte ſich davon ſtehlen und den Magiſter rufen. Aber von den Fräuleins hatte ich nichts zu fürchten.

Als ſie mich ſahen, kamen ſie geſprungen und nahmen mich bey der Hand.

„Du haſt wieder was Schönes gemacht!“ ſagte Louiſe.

„Du armer Moriz, ſagte Malchen ſchluchzend, wenn ſie dir was thun wollen, ſo ſchieb die Schuld auf mich!“

Auf Sie? — fiel ich hitzig ein — Warum?

„Ich habe dir doch den Kranz aufgeſetzt!“

Der Magiſter wird's dem Papa ſagen! fuhr Louiſe fort.

„Glaub es nicht, Moriz — unterbrach ſie Malchen — ſie will dir nur bange machen. Er wird wohl nicht hingehn.“

Bey dieſen Worten blinkte ſie mit den Augen

gen auf Louisen. Dieſe verſtand den Wink und verſchluckte die Betheurung, daß er ganz gewiß zum Papa gehn wollte. Ich bemerkte dies und wurde um nichts ruhiger.

So feſt ich mir vorgenommen hatte, Malchen nur mit zwey Worten zu ſagen: ich will fort! ſo wenig fähig war ich dazu. Der Vorſatz lag mir Centnerſchwer auf dem Herzen! Alle Augenblicke wollte ich ihn herabwälzen, aber, wenn es dazu kam, fehlten mir Worte und Muth.

Ich ſchlenderte ſtumm und unentſchloſſen neben den beyden Mädchen her, und je feſter ich mir vornahm, mein Herz auszuſchütten, deſto ſchwerer ward es mir. Zuletzt glaubte ich, meine Unſchlüſſigkeit rühre von Louischens Gegenwart her; aber auch daran lag es nicht, denn ſie entfernte ſich bald nachher, um zu horchen, ob es Papa ſchon wußte, und doch blieb ich ſo unruhig und unentſchloſſen als vorher, ward es ſogar mit jeder Sekunde immer mehr und mehr. Ich bekümmerte mich wenig darum, ob Louischen eine freudige oder fürchterliche Nachricht zurückbrin-

gen

gen würde, und Malchen, wie es ſchien, eben ſo wenig. Wir waren beyde gleichtief mit uns beſchäftigt. Sie, mit ihrem mitleidigen Herzen und mit ihren Augen, die in Thränen ſchwammen; und ich, zunächſt mit dem Entſchluſſe, ihr meine Flucht zu entdecken.

Wir kamen unvermerkt aus dem Garten und gingen Hand in Hand auf ein kleines Gebüſche zu, welches an denſelben ſtieß. In der Mitte war ein Raſenplatz; hier ſetzte ſich Malchen nieder und ich mich zu ihr. Sie ſchlug ihren rechten Arm feſt um meinen Nacken, ich meinen linken feſt um den ihrigen.

Ich weiß nicht, was für eine wunderſeltſame Empfindung ſich meiner bemächtigte. Ich dachte weder an Magiſter, noch Papa, noch Marthen. Alles, was mir heute begegnet war, deuchtete mir ein Traum, deſſen Figuren, mit jedem Blicke auf Malchens rothe Wangen, ſich weiter und weiter entfernten. Ich war meiner Zunge nicht mächtig, ſie eben ſo wenig. Ich umſchloß ſie mit jedem Athemzuge inniger, ſie mich, und ſo ſanken wir beyde in das blumigte Gras zurück.

Ich

Ich ſahe nicht, und hörte nicht, und eine Thräne nach der andern lief mir über die Backen. Die Empfindungen, die ſie mir erpreßten, waren nicht traurig, nicht bitter; ſie waren ſo himmliſch, ſo unausſprechlich ſüß! Mein Mund begegnete dem ihrigen; Lippe heftete ſich auf Lippe feſt und innig: es war ein ewiger Kuß!

Malchens Herz pochte dem meinigen durch die Schnürbruſt fühlbar entgegen, und ihre Augen fielen langſam zu. Die meinigen blieben halb offen, und lieſſen nur einen ſchwachen Schimmer herein. Vor meinen Ohren flüſterte ein leiſes Lispeln und Schwirren, wie, wenn man im Begriff iſt einzuſchlummern. Manchmal war mirs, als wenn ſich ein kältlicher Schauer auf meinem Scheitel entſpönne; er floß hinab, bis zum Herzen, von da ſchoß es brennend zurück zum Kopfe, und von da, wie ein Feuerſtrom durch die innerſten meiner Nerven und Fibern. Ich zitterte, Malchen ſtärker. Dann und wann machte ſie eine kleine Bewegung, ſich aufzuraffen; aber während des

Ent-

Entſchluſſes erſtarb die Hand, die mich ſanft von der Seite ſchieben ſollte.

Ich weiß nicht, wie lange wir in dieſer Lage geblieben ſeyn würden. Ich ward ihrer nicht überdrüſſig, und Malchen, wie es ſchien, eben ſo wenig — o! ſie ward mit jedem Augenblicke entzückender! Ewig und ewig hätte ich ſo liegen bleiben mögen, aber —

Zwölftes Kapitel.

Die Reiſe geht fort.

Urplötzlich rief eine bekannte Stimme: Wollt ihr auseinander! — Wir erſchracken fürchterlich, ſprangen aber nicht auf — „Junge, rief es von neuem — willſt du die Hand da wegthun!“ und in eben dem Augenblicke brannte eine kräftige Maulſchelle auf meinem Backen.

Und wenn ich ſterben ſoll, ſo weiß ich dieſe Stunde noch nicht, wo meine Hand gelegen hat. Ich war auſſer mir in jenen Augenblicken; ich wußte nicht, daß ich Hände hätte; ich wußte nicht einmal, daß ich lebte.

Wir

Wir ſprangen beyde mit gleichen Füſſen auf, rieben uns die Augen, und vor uns ſtand — Malchens Mama. Ich wollte ausreiſſen, aber ſie erhaſchte mich beym Fittig und zog mir über den andern Backen noch ſo eine Schelle.

„Gottloſer Junge — rief ſie dabey mit erſtickter Stimme — auf ein andermal ſteck die Hand da wieder hin!“

Ich ſtand mit offnem Munde da, und zitterte am ganzen Leibe. Malchen hatte keinen Athem und drehete an ihrer Schürze.

„Wo du dich wieder hier ſehn läſſeſt“ — rief Mama und wollte von neuem auf mich los; aber mein Phylax ſtellte ſich neben mir und wies ihr ſeine großen Zähne.

Sie zog ſich zurück, ergriff Malchen beym Arm, und puffte ſie zum Garten hinaus. „Du ſollſt deinen Lohn auch bekommen!“ rief ſie drohend zurück, und verſchwand.

Ich ſtand wie verſteinert. Das war für mich ein Tag der Angſt und des Schre-

ckens! Was für Verbrechen ich heute eins auf das andre häufte! Und da ſoll ich Muth genug gehabt haben, nach Hauſe zurückzugehn?

Komm Phylax, ſagte ich zu meinem Gefährten, und die Thränen liefen mir über die Backen — hieher kommen wir nicht wieder! — Du armes Malchen! Nun hab' ich dirs doch nicht ſagen können!

Ich drückte den Huth tief in die Augen und ging. Phylax watſchelte hinterdrein.

Moriz.

Zweytes Buch.

Erſtes Kapitel.

Nachwehen.

Sobald ich drey oder vierhundert Schritte vom Schloſſe entfernt war und glauben konnte, daß mich von daher niemand mehr beobachtete, ſetzte ich mich in Galopp. Dörfer und Menſchen vermied ich mit vieler Behutſamkeit, weil ich in jedem Dorfe einen Spion vermuthete, der mir auflauren, und in jedem Menſchen einen Nachſetzer ſah, der mich einholen und zu meinem Papa zurückbringen würde. Selbſt wenn ein Hund kam, um meinen Phylax anzuſchnauzen, oder um ihm, wenn er von höflichern Manieren war, nach Hundesart ſein Kompliment zu machen, hatte ich Angſt. denn ich hielt ihn für einen Spürer, und wenn er ſich dann in Carriere legte, um zu ſeinem Herrn zurückzukommen, ſo war dies ein Beweggrund für mich, noch ärger zu laufen als er, weil ich keinen Augenblick zweifelte, daß er nur

darum zurückliefe, um ſeinem Herrn, auf ſeine Art zu verſtehn zu geben, er habe den Flüchtling aufgeſpürt.

In dieſer Angſt und Eile vergaß ich, daß es Nacht werden, und eine Zeit kommen würde, wo mir Kraft, Athem und Muth ausgehn müßten, und nicht eher dachte ich an dieſe fürchterliche Hinderniſſe meiner Flucht, als bis ſie hereinbrachen. Plötzlich ſtutzte ich, und kaum konnte ich vor Herzensbeklemmung und Mattigkeit den Fuß vorwärts ſetzen. Es ſchien, als wenn mich alle Schreckniſſe, die mir bis jetzt immer noch im Rücken geweſen waren, nun auf einmal eingeholt hätten.

Leiden der Seele und des Körpers bemächtigten ſich meiner, und ich weiß nicht, welche von beyden mich am grauſamſten quälten. Ich ſetzte mich am Eingange eines Gebüſches nieder, und Phylax legte ſich ſtöhnend an meine Seite, indem ich ſeinen Kopf auf meinem Schenkel ruhen ließ.

„Was wird Malchen ſagen, wenn ſie hört, daß man nicht weiß, wo ich bin!“ —

Dieſer

Dieſer traurige Gedanke ergriff mich izt — Und ach! ihre Mama war ſo böſe, als ſie uns überraſchte! Sie wirds ihrem Papa ſagen, und der nimmt die Hetzpeitſche und prügelt —

Ein kalter Schauer lief mir bey dieſem Gedanken durch alle Glieder. Ich wollte aufſpringen und fiel wie ohnmächtig zurück.

„O, meine Füſſe, meine Füſſe!“ winſelte ich dann wieder — „Ach, was ſoll ich anfangen? Ich muß liegen bleiben! Ich kann nicht gehn, nicht ſtehn! Ach, wenn Papa und Martha wüßten, wie elend und krank ich hier liege, ſie würden“ —

Wieder ein unerträglicher Gedanke! Ich wollte von neuem aufſpringen und fiel von neuem zurück.

„Wenn ſie es wüßten, ſie holten mich gewiß zurück — und ich ginge auch gern“ —

In dem Augenblicke hört' ich das Geraſſel eines Wagens. Ich ſprang auf und wäre drauf geſtorben, daß es Papa's Kutſche ſey. Ohngeachtet ich keinen Blick zu ihr hin

gewagt hatte, glaubt' ich doch Marthen, den Papa und den Magiſter leibhaftig in derſelben erblickt zu haben.

Jetzt fühlte ich keine Mattigkeit mehr. Ich brach über Hals über Kopf in das Gebüſch, fand einen Fußſteig, lief ihn eine gute halbe Stunde endlang und es dauerte keine kleine Zeit, ehe die Vernunft meiner Furcht beweiſen konnte, daß eine Kutſche den ſchmalen Fußſteig, der von beyden Seiten mit Gebüſch überwachſen war, unmöglich befahren könne.

Ich ging noch eine Weile auf dem Wege fort, und er ward nach und nach immer leichter und geräumiger. Auf einmal hörte ich Trompeten und Pauken. Es war ein luſtiger Klang, der meine Bekümmerniß zum Theil vertrieb. Unſchlüſſig ob ich dem Schalle nachgehn, oder die Nacht im Gebüſche zubringen ſollte, ſetzte ich mich nieder. Beyde Wege ſchienen mir gefährlich. Suchte ich den Ort auf, wo die Muſik war, ſo konnte ſich zum Unglück ein Bekannter daſelbſt finden und mich anhalten; und blieb ich im

Ge-

Gebüſch — wer gab mir Brod, wenn mich hungerte? Waſſer, wenn mich dürſtete? Wer ein Obdach, wenn es regnete? — Mein Magen meldete ſich ungeſtüm und meine Zunge lechzte nach einem Trunke.

Zweytes Kapitel.

Eine Erſcheinung.

Ich ſaß unter einem Eichbaum, und ein Wieſenplan, hundert Schritt lang und breit, mit Bäumen und Gebüſch umkränzt, breitete ſich vor mir aus. Mein Auge ſchwamm in Thränen. Es war alles ſtill; nur ein kleiner leiſer Abendwind, bewegte die äuſſerſten Spitzen der Bäume und raſchelte in den Blättern der Gebüſche. Der Mond lächelte rein und heiter herab und ſpiegelte ſein ſanftes Antlitz in Millionen Regentropfen, die von einem Sprengregen an den Grashalmen zurückgeblieben waren und an den Spitzen derſelben flimmernd zitterten. Die ganze Wieſe war ein ſanftwallender, bebender Silberſtrom, auf welchem (ſo ſchien es mei-

nem naſſen zitternden Blicke) ungeheure Geſtalten, bald Rieſen, bald Felſen, bald mächtige Fiſche umherwandelten, ſo wie der Wind den Schatten der umſtehenden groſſen Eichen bewegte.

Mir ward unbeſchreiblich bange, und mein ganzes Weſen ſchmolz in eine beklemmende Wehmuth zuſammen, die ſich in groſſen Thränen über meine Backen ergoß. Endlich legte ich mich nieder und drückte die Augen feſt zu. Mein rechter Arm diente mir zum Kopfkiſſen und der linke ruhete auf meinem Phylax, der ſich dichte neben mich gelegt hatte.

Ich verlor mich bald. Alles, was mir heute begegnet war, ſchwam ununterſcheidbar und wie in Dämmerung meiner Seele vorüber. Nur dann und wann fuhr ein fürchterlicher Gedanke, ſchnell wie ein Blitzſtrahl durch mein Innres, und es war mir dann immer, als wenn ich einen lebhaften Stich durch die linke Seite fühlte. Ich fuhr mit der Hand an den Ort, wo ich zu leiden wähnte, und darüber wiegte mich von

neuem

neuem eine Art ſüſſen betäubenden Schlummers in ruhige Vergeſſenheit ein.

Wau! Wau! ſchallte es auf einmal, und ich fuhr bebend aus meinen Träumereyen auf. Was mir zuerſt in die Augen fiel, war die Geſtalt eines Frauenzimmers, das einige Schritte von mir ſtand, und über das Bellen meines Hundes erſchrocken ſchien. Ich wußte nicht, was ich zu dieſer Erſcheinung ſagen, und ob ich laufen oder bleiben ſollte — denn ſie hatte Marthens Gröſſe.

Als ſie ſah, daß ich nicht minder erſchrocken war als ſie, und da mein Phylax näher kam, und mit dem Schwanze wedelte, (gegen Frauenzimmer, Kinder und kleine Hunde war er äuſſerſt häßlich) nahm ſie ſich Herz und trat zu mir.

Ich hatte nicht den Muth, ſie anzuſehn, und doch hätt' es nur eines halben Blickes bedurft, um mich zu überzeugen, daß es nicht Martha war, die mich bey der Hand nahm.

„Wer

„Wer biſt du, Kleiner, ſagte ſie, wie kömmſt Du in der ſpäten Nacht hieher?“

Wenn es Martha wäre — ſo ſchloß ich nun erſt — würde ſie wol nicht dieſe Frage an mich thun. Und nun drehete ich mich um und ſah ihr ziemlich herzhaft ins Geſicht. Ihre ſanfte Miene ſchloß mein ganzes Herz vor ihr auf, und ſchon ſchwebte ein pünktliches Bekenntniß auf meinen Lippen, als ſie fortfuhr und mich fragte, ob ich mich verirrt hätte? Ja! ſagte ich, und nun war an kein Geſtändniß mehr zu denken, da ſie mir ſelbſt den Mittelweg zwiſchen Wahrheit und Lügen eröfnet hatte. Ich betrachtete ſie aufmerkſamer von der Seite — und mit eins! glaubte ich Malchens Mama vor mir zu ſehen, denn ihr Haar war mit einem Roſaband umwunden, gerade ſo, wie ihn jene trug.

Mir ward wieder bange, und meine Blicke wurden ſchüchterner, als vorher.

Sie nahm mich von neuem bey der Hand, und zog mich halb wider meinen Willen mit fort. Ich faßte Muth und ſah ſie noch einigemal herzhaft von der Seite an, bis ich mich endlich

endlich feſt überzeugte, es ſey nicht Malchens Mama, ſondern ein Frauenzimmer, das ich nicht kannte, ſo wenig als ſie mich.

Wir kamen der Muſik, die ich vorhin gehört hatte, immer näher, und ich ward immer unſchlüſſiger, ob ich mich losreiſſen, und ins Gebüſch zurückkriechen, oder mit meiner Begleiterin nach Hauſe gehen ſollte. Dieſe hatte an mir zu ziehen und zuzureden, daß ich mich nicht ſcheuen, ſondern dreiſt mitgehen ſollte; Eſſen, Trinken, Nachtlager, einen Bothen, der mich nach Hauſe brächte — alles ſollt ich haben. Die erſtern Punkte gefielen mir auſſerordentlich, aber nicht im mindeſten die leztern.

Nach einigen Minuten ſtanden wir vor einem Hauſe, deſſen erſter Stock um und um erleuchtet war. Es gab da Muſik, Tanz und ein groſſes Getümmel von Zuſchauern. Schon hatten wir den Fuß auf die Treppe geſetzt, als eine ſtarke Stimme, wie im Zorn und Unmuth herunter rief: Karline! Karline! Wo hat dich denn —

Drittes Kapitel.

Wie Moriz empfangen wird.

Hier! hier bin ich ſchon! rief meine Begleiterin ängſtlich, und ſprang hurtig die Treppe hinauf. Kaum nahm ſie ſich Zeit, mir in aller Haſt zu ſagen: ich ſollte nur nachkommen und mich ſo lange an die Thür des Saales ſtellen, bis ſie mich abholte.

Nachtgeſpenſt! — rief die rauhe Stimme oben — biſt du ſchon wieder auf dem Hofe oder im Buſche umhergeſpukt?

Liebſter Papa, ſagte Karoline, ich wollte nur ein wenig friſche Luft ſchöpfen.

So viel konnte ich nur von ihrer ſanften Stimme hören. Ich hatte das gute Mädchen jetzt tauſendmal mehr liebgewonnen, da ſie ſo hart angefahren wurde.

Landjägers Sohn — fuhr ihr Vater fort — hat ſchon vor einer Stunde eins mit dir tanzen wollen, und du — aber, ich will dir noch das Buſchkriechen abgewöhnen, oder nicht dein Vater heiſſen.

Dieſer

Dieſer Ungeſtüm flößte mir wenig Vertrauen zu dem Vater, aber deſto mehr zu der Tochter ein. Ich ſtieg zitternd die übrigen Stufen hinan und ſtellte mich in die Thür des Saales.

Jetzt erſt fühlte ich, was ich vorher ſo deutlich nicht bemerkt hatte: daß mich wüthend hungere. Auf einem Seitentiſche ſtanden Braten, Butterſchnitte, Wein und Konfituren. Gegen einen Blick, den ich auf meine ſanfte Begleiterin warf, die am äuſſerſten Ende des Saales tanzte, warf ich zehen auf die Lebensmittel, die mir ſo nahe ſtanden, und ich war mehr als einmal willens, den erſten den beſten um ein paar Biſſen anzuſprechen. Aber Furchtſamkeit oder Stolz, oder beydes zuſammen, drückte von Zeit zu Zeit meinen aufſteigenden Appetit nieder.

Mein Phylax war nicht ſo ſkrupulös. Kaum witterte er Braten, ſo gieng er der Spur nach. Er hatte nicht einmal nöthig, ſich auf die Hinterfüſſe zu ſtellen, um eine ganze Schöpſenkeule mit einem Ruck vom Tiſche zu holen. Der Tiſch krachte, die Gläſer

klirrten

klirrten und die Weinflaſchen ſtürzten eine über die andre und kollerten Schlag auf Schlag vom Tiſch herunter, während eine Fluth von Wein den ganzen Saal überſtrömte.

Ich hatte einen tödlichen Schreck, aber Phylax legte ſich gelaſſen unter den nächſten Tiſch nieder und ſchmaußte ſtill und dummdreiſt von ſeiner Keule.

Alles, was im Saale war, ſtürzte herzu.

„Hagel! Wer hat das gekonnt?“ rief die Stimme, die ich ſchon dreymal mit Entſetzen gehört hatte. Ein kleines Mädchen, das bey mir ſtand, zeigte mit dem Finger auf meinen Phylax. Er nahm ein Licht, beleuchtete den Hund und rief mit ſchallendem Gelächter: „Ey! profit die Mahlzeit!“ — Nerrn—r—r— machte Phylax, indem er ihn anſah und ihm die Zähne wieß — „Nu, nu! fuhr der Mann fort, nur nicht ſo böſe! Ich will dir deine Keule nicht nehmen. — Karline, Gottlob, Friedrich! andern Braten, andern Wein her!“

Wir

Mir fiel ein ſchwerer Stein vom Herzen, aber bald drückte mich die Frage: wem in aller Welt gehört denn das Vieh? zehnmal ſchwerer.

Karoline war über den Lärm auch herzugekommen und ſtand bey mir. Ihr Vater trat näher: „Der Hund gehört mir!“ rief ich etwas zu vorlaut und zitterte am ganzen Leibe dabey. „So!“ ſagte der Vater und nahm mich dabey ſchärfer aufs Korn — „Ich kenne dich und deinen Hund nicht. Wer biſt du? Wo kömmſt du her?“

Karoline nahm für mich das Wort, und erzählte, wo und wie ſie mich gefunden hätte. „Ich will wiſſen, fuhr er ſie an, wie er heißt!“ und mit den Worten nahm er mich beym Fittig und zog mich ans Licht — „Ich heiße Ernſt, Ernſt!“ rief ich ängſtlich. — „Iſt das dein Vorname, oder heißt dein Vater ſo?“ — Mein Vater heißt ſo! — Biſt du ein Sohn von dem dicken Ernſt?“ Ja! ſagt' ich. — „Der Burſche! rief er und ſchleuderte

mich unfreundlich zur Thür hinaus — Geh, wo du hergekommen biſt!“

Karoline that einen lauten Schrey; aber ihr Vater — brüllte! Denn Phylax hatte ihn bey der Wade. Leztrer hatte, trotz ſeinem Appetit, den Braten verlaſſen, um mir zu Hülfe zu kommen. Er ſchüzte mich vor gewaltſamerer Behandlung und ließ den barrſchen Mann nicht eher los, bis ich die Treppe hinunter war.

Als leztrer ſahe, daß mich Phylax ſo kräftig in Schuz nahm, wagt' ers nicht, mich zu verfolgen, ſondern blieb oben an der Treppe ſtehn, ſchimpfte auf meinen Papa und erzählte, was ihm dieſer Alles zu Leide gethan hätte.

„Und der Baſtart — ſo ſchloß er — es weiß ja doch kein Menſch, wo der alte dicke Eſel den Jungen her hat; er hat ſich ja immer mit M * * beholfen — Das H * kind, kann hieher kommen, um mich in meiner Freude zu ſtöhren; kann ſeinen Hund über meinen Braten ſchicken, daß er alles um und um reißt, und mich

ſelber am Ende in die Wade packt — Wart, Junge, nun will ich dich hetzen!“

Auf einmal kam er die Treppe herunter geſtürmt, pfiff auf dem Finger und ſchrie: Spitz, Sultan, Diane: Faß, faß! Plötzlich ſtürzten drey Hunde herzu; aber Phylax warf einen hierhin, den andern dorthin, und deckte mir den Rücken. So kam ich unverſehrt vom Hofe.

Viertes Kapitel.

Findet er nun ein Obdach?

Ich wußte nicht, ob ich weinen, oder mich erboſſen ſollte. Bald trocknete ich mir die Thränen ab, bald bückte ich mich mit feſtaufeinandergebißnen Zähnen, und ſuchte Steine, um dem Barbaren die Fenſter einzuwerfen. Aber bald legten ſich Wehmuth und Ungeſtüm, und der Gedanke: was ich nun beginnen, wohin ich mich wenden, und wo ich Nachtlager und Brod bernehmen ſollte? drückte eins wie das andre, völlig nieder.

Als ich einige Schritte in tiefen Gedanken fortgegangen war, begegnete mir ein Mann. Ich faßte Muth und bath ihn, mich mit zu Hauſe zu nehmen, ich wußte nicht, wo ich über Nacht bleiben ſollte; aber er entſchuldigte ſich damit, daß er nur ein Knecht ſey, nichts Eignes beſitze, und ſelbſt im Pferdeſtalle ſchlafen müſſe. „Ich will ja auch gern im Pferdeſtall ſchlafen — rief ich und hängte mich ängſtlich an ſeinen Arm, um ſeinen raſchen Schritt aufzuhalten — nahm er mich nun mit! “ — Junge! erwiederte er halb unwillig — Ich kann dich nicht mitnehmen! Wer weiß denn, was an dir iſt? Da (indem er auf ein dabeyſtehendes Haus zeigte) da iſt die Schenke. Geh!

Ich ließ ihn langſam los und ging unter bittern Thränen auf das Haus zu. Ein Mann ſtand in der Thür und ſah mich freundlich an; aber ich konnte vor Schluchzen mein Anliegen nicht herausbringen.

„Was weinſt du, Kind? ſagte der Mann, indem er ſich zu mir herunter bückte und mir die Hand von den Augen nahm: Wo kömmſt du her? Wem gehörſt du zu? “

Ich

Ich konnte noch nicht reden. Er nahm mich bey der Hand und führte mich in die Stube.

„Nu, was bringt er da 'mal wieder geſchleppt? fing eine Weibsperſon an, die in einer Ecke am Tiſche ſaß und bey einer düſtern Lampe Strümpfe ausbeſſerte: Und das große L** von Hund? Willſt du 'naus!“

Frau, ſagte der gütige Mann, der Hund gehört dem kleinen Jungen hier!

„Ey was! Ich will von dem Jungen und ſeinem Hunde nichts wiſſen! Fort aus dem Hauſe, alle beyde!“

Sag mir nur, wo das arme Kind die Nacht bleiben ſoll? Denk doch chriſtlich!

„Chriſtlich? Chriſtlich? (Sie trat, beyde Arme in die Seite geſtemmt, vor ihn, ſprang darauf fort und ſuchte nach Knittel oder Peitſche) Iſt das chriſtlich, wenn ich mir ſelbſt im Lichten ſteh, und ſolch Geſindel herberge, wie der lumpigte Bediente vorhin, und füttre ſie, und noch obendrein Hun-

de? Warte, groſſes L**, wenn ich nur erſt die Peitſche habe, ich will dich und dein" —

Sie fand einen Dornknittel und ging auf Phylaxen los. Als dieſer ſah, daß es ihr Ernſt war, ſprang er auf (er hatte ſichs, ſo wie er in die Stube kam, bequem gemacht, und mitten in der Stube alle viere von ſich geſtreckt) und wies ihr mit ſchrecklichem Knurren die Zähne. Sie prallte erſchrocken, und vor Zorn auſſer Athem zurück.

„Du E — du E — ſel, fuhr ſie zum Manne fort — hab' ich dich darum aus dem Stall gezogen, gekleidet und geſchuhet, daß du groſſe Hunde auf mich hetzeſt, und liederliche Bengel herbringſt, die ihren Eltern entlaufen ſind" —

Frau, ſagte der Mann gelaſſen und ſetzte ſie ſanft auf einen Schemel — du biſt auſſer dir! Erhole dich! Laß uns nur erſt hören, wie das Kind hieher kömmt und wem es angehört. Er iſt nicht von ſchlechten Eltern. Sieh 'mal die weiſſe Haut —

„Ich

„Ich mag nichts sehn!“ rief sie und drehete das Gesicht rasch nach dem Ofen.

Während dieses Wortwechsels stand ich stumm und zitternd da und fing endlich an zu beichten. Daß ich von Papa entlaufen sey, sagte ich nicht, daß mich aber der Mann, dessen Tochter Karoline hieße (so beschrieb ich ihm jenen unfreundlichen Mann) zur Thür hinausgeworfen, und mit Hunden vom Hofe gehezt habe, das gestand ich, um sie zum Mitleid zu bewegen.

Aber kaum hörte das böse Weib diesen lezten Umstand, so sprang sie wüthender als vorher auf, warf alles um und um, und wollte ihrem Manne zu Leibe.

Wie ich hörte, so hatte sie die Schenke von Karolinens Vater in Pacht, und fürchtete, er möchte sie verjagen, wenn er erführe, daß sie mich beherbergt hätte. Sie rechnete ihrem Manne alles vor, was Jener für sie gethan hätte, und drang hiermit und mit wiederholten Drohungen sich morgen des Tages von ihm scheiden zu lassen, so lange und nach-

drücklich in ihn, bis er mich bey der Hand nahm und zum Hauſe hinaus führte.

„Sey nur ſtill, Kleiner!“ ſagte er, als ich laut an zu weinen fieng — du ſollſt doch die Nacht hier ſchlafen. Halt dich nur ſo lange in der Nähe auf, bis ſie zu Bette iſt, da will ich dich holen!“

Ich ging um das Haus herum und ſezte mich unter herzlichen Thränen hinter einem Zaune nieder. Nach einer halben Stunde ungefähr kam er zurück, nahm mich bey der Hand und führte mich durch eine Hinterthür über den Hof auf ſeinen Heuboden. Hier verließ er mich, und brachte mir nicht lange nachher ein Butterbrod und ein Kopfkiſſen, doch mit dem Beſcheid, daß ich mich morgen in aller Frühe, wenn ſeine Frau noch ſchliefe, auf den Weg machen müßte.

Fünftes Kapitel.

Schrecken und Graus.

Unter Seufzen und Stöhnen, fing ich an, mein Butterbrod zu bearbeiten. Je mehr ich ihm Geſchmack abgewann, deſto weiter flohen von mir Beſorgniß und Furcht und als ich es rein aufgezehrt hatte (es war nicht klein) wickelte ich mich in mein Kiſſen, um einzuſchlafen.

Plötzlich hörte ich nicht weit von mir ein ſtarkes, ziehendes Athemholen. Ich fuhr erſchrocken zuſammen; erholte mich aber bald wieder, weil ich wußte, daß die Eulen zur Nachtzeit auf Heuböden und in Scheunen auf Raub ausgehn, und öfters darüber einzuſchlafen pflegen. Eben wollte ich mich feſter in mein Kiſſen vergraben, und auf nichts mehr horchen und hören, als ich eine Stimme vernahm, halb laut, halb leiſe, halb ängſtlich. Ich horchte, obgleich ich nicht horchen wollte.

Halsabſchneiden — flüſterte die ſchreck-

liche Stimme — Halsumdrehen! — Pack ihn! Pack' ihn! fügte ſie etwas ſtärker hinzu. Meſſer her! Mein Meſſer her! rufte ſie laut und vernehmlich.

Ich fuhr auf, durch und durch in Todesſchweiß gebadet. Angſtvoll und bebend ſah ich mich nach der Thür um, und als ich vor mir ein lichteres Fleckchen bemerkte, ſprang ich auf und wollte dahin.

Indem ich forttappte, raſchelte es vor mir im Heu, und Phylax ſtand neben mir und ſchnupperte. Ich wußte nicht, ob ich vorwärts gehn, oder umkehren ſollte. Endlich faßt' ich Muth und wollte zur Thür. Ich ſtreckte meinen Fuß aus, trat behutſam zu und fühlte, daß ich nicht auf Heu träte. Die Angſt ließ mich nicht unterſuchen, was es war, und als ich feſter auftrat, um den linken Fuß nachzuholen — Jeſus! was iſt das? ſchrye eine menſchliche Stimme, und in dem Augenblick ſtolperte und fiel ich. Dabey ſtemmten ſich plözlich zwey Hände wider meine Bruſt und ſtieſſen mich gewaltſam von ſich.

Halsabſchneiden, Pack' ihn und Meſ-

ſer

ſer her! Dieſe drey fürchterlichen Ideen raubten mir Sinne und Bewußtſeyn. Aber in eben dem Augenblicke rief die Simme: Gnade! Gnade! und ich kam wieder ſo weit zu mir ſelbſt, daß ich bemerkte, wie ſich Phylax mit dem vermeynten Mörder herumbalgte. Alsbald ſtellte ſich ein wohlgedrungener Muth bey mir ein; ich drückte die Augen feſt zu und rief herzhaft, Wer da? — Gnade, Barmherzigkeit! rief die Stimme von neuem — der Hund zerreißt mich! Ich lockte meinen Phylax, und er kam aufs Wort zu mir. Nun beſchloß ich, den Mörder förmlich zu vernehmen, um zu ſehn, ob gütlich mit ihm auszukommen ſey — wo nicht, ſo war Phylax immer noch da!

Es kam etwas auf allen Vieren näher gekrochen und bat nur immer, den groſſen Hund nicht loszulaſſen. Nach und nach richtete es ſich auf. Des Mörders demüthige Stimme machte mir Muth; und auch er erholte ſich, als er hörte, daß ich Phylaxen von Zeit zu Zeit das Murren verboth.

All-

Allmählig öfneten wir uns wechſelsweiſe das Verſtändniß. Es war ein herrenloſer Bedienter, der kurz vor mir auf den Heuboden gekrochen war, und ſich niedergelegt hatte. Was er von Halsabſchneiden und Meſſern geſprochen hatte, war nicht ſein Ernſt, ſondern ein fürchterlicher Traum geweſen. Ich faßte ein groſſes Vertrauen zu ihm (das er wol hauptſächlich meiner Freude zuzuſchreiben hatte, daß er kein Mörder war) und erzählte ihm meine Geſchichte der Länge nach. Anfangs rieth er mir, zu Papa'n umzukehren; als er aber meinen Widerwillen ſah, ſchlug er mir vor, mit ihm zu gehen, ſo ſollte ich Brod und Unterkommen finden. Ich verſprach es ihm, und darauf legten wir uns nieder und ſchliefen ein.

Sechſtes Kapitel.

Sie wandern.

Kaum war ich recht eingeſchlafen, als ich die Stimme des gutherzigen Wirthes

ihres hörte. Er rüttelte mich, und als ich die Hände auseinander schlug, um mich noch einmal von ganzem Herzen zu dehnen, steckte er mir in die rechte Hand ein dickes Butterbrod und in die linke einen Kupferdreyer. „Nun komm, mein Sohn — sagte er dabey — ehe meine Frau aufsteht. Sag mir aber erst, wo du zu Hause bist, mein Junge soll dich hinbringen. “ — Ich gehe den Weg — unterbrach ihn der Bediente und ersparte mir dadurch ein Geständniß, das mir auf der Zunge schwebte — er hat mir gesagt, wo seine Eltern wohnen. Ich denke ein kleines Trinkgeld von ihnen zu erhalten.

Ich konnte es dem Wirthe ansehen, daß er gern gewußt hätte, wer meine Eltern wären; aber in dem Augenblick hörte er die Stimme seiner Frau, die mit Toben und Schelten die Mägde weckte. Er sagte uns nur noch in Eil, wir sollten durch den Garten gehen, und uns nicht sehn lassen, sonst hätte er in vierzehn Tagen keine ruhige Stunde.

Er stieg vom Boden hinunter; wir folgten

ten ihm bald nachher und kamen unbemerkt ins freye Feld.

Darauf theilte ich mein Butterbrod in drey ziemlich gleiche Theile. Wir biſſen alle drey mit gleichem Appetite hinein, und dies gab meinem Reiſegefährten Anlaß, mich zu fragen: wovon ich denn ſo lange leben wollte, bis ich irgendwo Unterkommen fände? Ich ſah ihn mit groſſen Augen an und verrieth dadurch, daß ich daran noch nicht gedacht hätte. „Von der Luft können wir nicht leben, fuhr er fort, und wenn du kein Geld haſt, mußt du umkehren!“

Das fiel mir wie ein Stein aufs Herz. Ich ſtand ſtille und hätte lieber geweint. Aber ich erinnerte mich an meinen Kupferdreyer! Ich hatte ihn in der flachen Hand liegen und je öfter und länger ich ihn anſah, deſto lebhafter fühlte ich meinen Muth heranwachſen. Mein Gefährte beobachtete meine Mienenſpiel und fieng herzlich an zu lachen.

„Ich merke ſchon, ſagte er, du verläſſeſt dich auf deinen Kupferdreyer; aber du mußt wiſſen, daß wir nur noch eine halbe Meile haben,

haben, ſo ſind wir im Sächſiſchen, wo ihn die Leute nicht umſonſt nehmen (er faßte mich bey der rechten Schulter und ſchüttelte mich) Was meynſt du dazu, Kundmann?“

Mir ward es trocken im Munde und beklommen ums Herz. Ich reichte ihm den Dreyer hin, und wollte ihm zu verſtehn geben, er ſollte was dafür einkaufen, damit wir im Sächſiſchen zu zehren hätten. Er nahm ihn, lief auf ein Haus zu, das am Eingange eines Dorfes ſtand, und ſtellte ſich, während ich herzu kam, in die Thür und hatte ein Gläschen in der Hand. „Willſt du?“ ſagte er. Ich ſchauderte zuſammen, als ich ſah, daß es Brantwein war. — „Kannſt du keinen trinken?“ Ich ſchüttelte betrübt den Kopf, und in einem Stoß, warf er meinen Kupferdreyer mit allen den Hoffnungen, die ich auf ihn gebauet hatte, die Kehle hinunter.

Da ſtand ich!

Er gab dem Wirthe das Glas zurück, nahm mich bey der Hand und zog mich mit fort.

Die feurige Lobrede, welche er hierauf dem Brantwein hielt, gefiel mir nicht im mindesten, denn mein Dreyer schwebte mir noch viel zu lebhaft im Gemüthe. Doch gab ich mich endlich zufrieden, weil ich nun Anspruch auf seine Börse zu haben glaubte, da ich ihm mein letztes zum Besten gegeben hatte.

Es ward hoher Mittag und mich fing gewaltig an zu hungern. Es konnte nicht fehlen, daß ich jetzt lebhaft an Papa's Tafel zurück dachte, und daß mit dieser Vorstellung eine grosse Reihe anderer in mir rege wurden. Aber so unangenehm sie auch waren, brachten sie mir doch den Nutzen, daß ich, so lange sie lebhaft blieben, Hunger und Durst vergaß.

„Hier mußt du betteln!“ sagte mein Gefährte am Eingange eines Dorfes zu mir, und riß mich dadurch aus meinen Betrachtungen. Ich sah ihn mit groſſen Augen an; aber er versicherte: es sey sein ganzer Ernst.

„Dich wird so gut hungern als mich — fuhr er fort — und dir geben die Leute eben einen Zehrpfennig als mir. Faß nur Muth, mein

mein Söhnchen, und thu mir den Gefallen, es ſoll dem Schaden nicht ſeyn. Du darfſt nur ſagen: Dein Vater ſey ein alter bleſſirter Soldat. Er liege vor dem Dorfe und habe nichts zu eſſen! "

Ein gutes Wort konnte mir den Rock vom Leibe ziehen.

Ich ging in das Dorf. Die kleinern Häuſer ließ ich und ſah mich nach den gröſſern um. Ich trat in eins der letztern und bat einen Mann, der mir entgegen kam, um einen Zehrpfennig. Dabey erzählte ich den Roman von meinem Vater, dem bleſſirten Soldaten. Er ſah mich an, ſchüttelte den Kopf, ging in die Stube und brachte eine Weibsperſon mit heraus.

„Freylich iſt ers, ſagte dieſe halblaut, es trift alles ein, wie ihn der Mann beſchrieb. Wir wollen ihn bey uns behalten. "

Mir lief es kalt durch alle Glieder, denn ich hatte genug gehört, um mich zu überzeugen, daß ein Nachſetzer in der Nähe ſey. Ich dachte auch wol ans Davonlaufen; aber die

Leute ſtanden zu nahe und lieſſen nicht ab mich zu examiniren.

Unterdeſſen trat mein Phylax, der mit andern Hunden vor dem Hauſe geſpielt hatte, in die Thür.

„Siehſt du, ſagte die Frau und ſtieß den Mann an — da iſt der Hund auch! Er iſt es ganz gewiß. — Willſt du nicht ein bißchen in die Stube kommen, Kleiner? fuhr ſie zu mir fort — du ſollſt 'was zu Eſſen haben! — Wenn der Bothe zurückkömmt, ſagte ſie leiſe zu ihrem Manne, kann er ihn mitnehmen!“

Ich war in der tödlichſten Unruhe und zitterte am ganzen Leibe. Als mich die Frau bey der Hand nahm, um mich in die Stube zu führen, riß ich mich los, und machte linksum; aber der Mann faßte mich beym Rockzipfel und hielt mich. Ich that einen lauten Schrey und — war auf einmal erlöſ't, denn Phylax hatte den Wirth bey der Wade.

Und nun, was haſt du! aus allen Kräfzen zum Dorfe hinaus! Phylax, in kurtem Galopp hinterdrein. Mein

Mein Gefährte ſtand vor dem Dorfe, und lief mir, als er mich ſo plötzlich daherſprengen ſah, eilig entgegen. Kaum hatte ich Athem genug, ihm gebrochen zu ſagen, man hätte mich aufhalten und zu Hauſe bringen wollen. Er meynte, ich hätte nicht nöthig, ſo erſchrecklich zu laufen, aber ich meynte, ich hätte es höchſt nöthig. Wollt' er alſo wohl oder übel, ſo mußte er mir, trotz ſeinem Hunger, nachrennen, ſo lange es meiner Angſt beliebte.

Siebentes Kapitel.

Moriz löſet Feſſeln.

Wir liefen auf lauter Abwegen. Mein Gefährte ward es am erſten überdrüſſig. Er verſicherte mich, indem er auſſer Athem bey mir her trabte, ich hätte nichts mehr zu fürchten; wir wären im Sächſiſchen, wo uns niemand etwas zu befehlen hätte. Und wenn der Vater ſelbſt käme, um ſeinen Sohn zu holen, und dieſer

ſer wollte nicht, ſo könnte und würde ihn niemand zwingen. Als er mir dieſe Verſichrung noch einigemal wiederholt hatte, legte ſich meine Angſt und ich ging langſamer.

Ich kann bis dieſe Stunde keinen befriedigenden Grund angeben, warum dieſer Menſch ſoviel Geduld mit mir hatte. Er konnte mich ja nur laufen laſſen und ſich nicht weiter um mich bekümmern. Oder glaubte er, deſto leichter einen Dienſt zu bekommen, wenn er mich producirte, die Aufmerkſamkeit eines Herrn auf mich zog, und mich nur mit dem Beding ihm überließ, wenn er ſelbſt in Dienſt genommen würde? Wenigſtens ſagte er immer unterweges: wenn wir in eine groſſe Stadt kämen, und es fände ſich eine Herrſchaft für mich, ſo ſollte ich nicht in ihre Dienſte gehen, wenn ſie nicht auch ihn haben wollte.

Sey es, wie es wolle, genug er ging in das erſte Dorf, worauf wir ſtieſſen, bettelte Brod und andre Lebensmittel und muthete mir auch in der Folge nicht wieder

zu, daß ich betteln ſollte, denn wie es ſchien, ſo fürchtete er eben ſo ſehr, mich zu verlieren, als mir vor der Rückkehr zu meinem Papa bange war.

So waren wir vier Tage fortgewandert, als wir uns auf einem Berge befanden, vor welchem wir eine Stadt, die ungefähr eine halbe Meile von uns lag, in ihrer ganzen Gröſſe ſehen konnten. Als ich meinen Begleiter fragte, wie ſie hieſſe, war es D**. Ich erſchrack, und bat ihn nicht hineinzugehen, und erzählte ihm, daß ſich eben der Legations-Rath daſelbſt befände, der meinen Papa immer beſuchte, und daß er mich zurückſchicken würde, wenn er mich zu ſehn bekäme. Aber er benahm mir faſt alle Furcht durch die Verſichrung, D** ſey ſo groß, daß ſich die Leute, die auf Einer Straſſe, ja ſogar, die in Einem Hauſe wohnten, nicht kennten.

Darauf verließ er mich, um in einem Dorfe, das an der einen Seite des Berges lag, zu betteln. Meinen Phylax, der ſich während unſrer Reiſe an ihn, als den Provi-

antmeiſter gewöhnt hatte, nahm er mit und ſagte: wenn er ſeinen Umgang gehalten hätte, wollte er mich abholen.

Ich ſetzte mich nicht weit von dem Dorfe nieder und erwartete ſeine Zurückkunft. Er blieb länger aus als gewöhnlich und ich gerieth in Unruh. Schon war ich eine Strecke auf das Dorf zugelaufen, als er mir entgegen kam und alle Taſchen voll Lebensmittel hatte. Aber meinen Phylax ſah ich nicht.

Wo iſt mein Hund? rief ich ihm von weitem zu. Er ſchüttelte den Kopf. Wo iſt mein Hund? fragte ich noch einmal ängſtlicher.

Er ſtellte ſich zornig und troſtlos. Ich drang in ihn und erfuhr: mein armer Phylax ſey von einem Jäger erſchoſſen worden, weil er keinen Knittel am Halſe getragen hätte. Dieſe Hiobspoſt machte mich ſtumm und ſprachlos. Anfangs brach mein Schmerz in Thränen, aber bald darauf in Wuth aus. Ich ſteckte mir alle Taſchen voll Steine, lief wie raſend in das Dorf, und es war ein Glück, daß mir kein grüngekleideter Mann

in

in den Wurf kam, ich hätte ihm ſonſt alle meine Kieſel an den Kopf geworfen.

Ich durchlief das ganze Dorf und fragte jeden, der mir begegnete, ob er nicht einen Jäger geſehn hätte? aber niemand konnte mir Nachricht geben. Langſam und die hellen Thränentropfen auf den Backen, kehrte ich um. Auf einmal hörte ich ein Winſeln, das mir bekannt vorkam Ich ging dem Schalle nach; trat in einen Bauerhof und ſiehe da! meinen Phylax an der Kette. Ich ſah und hörte nicht vor Freude, und Phylax ſprang, ſo weit es ihm die Kette erlaubte, rund umher. Ich entſchloß mich kurz, und wollte nichts Geringeres, als die Kette entzwey reiſſen. Schon dreymal hatte ich alle meine Kräfte vergebens angeſtrengt, als ich erſt zu bemerken anfing, daß es geradehin unmöglich ſey. Aber noch ſank mein Muth nicht. Ich nahm einen von den Kieſeln, die ich zu Mord und Todſchlag zu mir geſteckt hatte, und pochte unter Thränen der Bosheit und Ungeduld an der Kette — aber ſie war von Eiſen!

Junge, was machſt du? hörte ich auf einmal eine Stimme hinter mir — Ich habe den Hund gekauft!

Wie David ehedem vor Goliath mag geſtanden haben, ſo ſtand ich jezt vor dem Bauer, in jeder Hand einen Stein, ohne einen Laut hervorbringen zu können. — „Hitzige Blitzkröte!“ rief der Bauer und ſchleuderte mich auf einen Dunger Haufen, der hinter mir lag.

Mir ſank aller Muth. Ich hatte nicht Tollkühnheit genug, mich einem groſſen, breitſchultrigen Manne zu widerſetzen, der mich zu Brey gedrückt hätte; mithin war für mich kein andrer Weg als Güte. Ich weinte und bat ihn, mir meinen Hund wieder zu geben. Der Schlingel hat ihn mir geſtohlen! Der Hund gehört mir! rief ich eines Rufens. — „Wenn du mir mein Geld wiedergiebſt, ſagte der Bauer lächelnd, ſonſt nicht!“ Lieber Gott! wo ſoll ichs denn hernehmen? erwiederte ich ſchluchzend, und bat von neuem, er möchte mir ihn ſo wiedergeben. Er ließ ſich noch ein paarmal bitten, und machte

dann

dann meinen Phylax los. Wie der ſprang! wie ich ſprang! Ohne dem Bauer zu danken, ſprengte ich vom Hofe hinunter und zum Dorfe hinaus, im bitterſten Zorn auf meinen Gefährten. Dieſer ſaß noch auf dem Flecke, wo ich ihn gelaſſen hatte und erwartete mich ganz ruhig. Als ich nicht weit mehr von ihm war, fing ich an zu ſchimpfen und mit meinen Steinen zu bombardiren. Sie fielen ſo hageldicht, daß er ſeine ganze Gelenkigkeit zuſammen nehmen mußte, um ihnen auszuweichen. Als ich mich verſchoſſen hatte, lief er auf mich zu, und umklammerte mich ſo feſt, daß ich mich nicht regen konnte.

Närriſcher Junge! rief er und ließ mich plötzlich los, denn Phylax fuhr ihm ſchnarchend nach dem Rockſchoos — Du haſt ja den Hund wieder und wir haben obendrein noch auf drey Tage zu leben. Dabey zeigte er mir, was er für das Geld alles eingekauft hatte. Mein Hunger trug viel zu einer gänzlichen Beſänftigung bey. Wir verſöhnten uns und gungen auf D** zu.

Achtes Kapitel.

Moriz in Gefahr.

Wir gingen um die Stadt herum und traten eine halbe Stunde von derſelben in einen Gaſthof. Für 'was Groſſes ſchien uns der Wirth nicht zu halten, denn er fragte uns mit einer Zudringlichkeit aus, daß er in wenig Minuten ſoviel von mir wußte, als mein Gefährte. Hierauf erkundigte er ſich nach unſern Päſſen und gab durch den Ton, womit er dies that, deutlich genug zu verſtehen, daß er uns nicht aufnehmen würde, wenn wir nicht Schwarz auf Weiß beweiſen könnten, daß wir weder Diebe noch Landſtreicher wären.

Mein Gefährte ſuchte ängſtlich in allen Taſchen, und als er nichts fand, fing er an auf ſeine Unachtſamkeit zu fluchen, und das Ende davon war, daß er keinen Paß hätte. „So geht, wo ihr hergekommen ſeyd — ſagte der Wirth zu ihm — ich will

will mir eurentwegen keine Strafe zuziehn!“ — Mein Gefährte bat ihn nur um eine einzige Nacht, erhielt aber nichts, als Nachricht, wo er einen Logiszettel bekommen könnte, wenn er ſeine Umſtände, Vorhaben und Handthierung anzeigte.

Unterdeſſen erwartete ich mit Furcht und Zittern meinen Beſcheid. “Du kannſt hier bleiben, ſagte er zu mir, du biſt weder Dieb noch Spitzbube, wenigſtens ſiehſt du nicht ſo aus.“

Mein Gefährte ging, und wenn er mir nicht den boßhaften Streich mit meinem Phylax geſpielt hätte, ſo wäre ich mit ihm gegangen. Wenigſtens ließ er es an Bitten und Vorſtellungen nicht fehlen, und trieb es ſo lange, bis ihm der Wirth (der ſich ſehr für mich zu intereſſiren ſchien) ernſtlich die Thüre wies.

Als er fort war, nahm mich der Wirth noch einmal in die Preſſe. Ich hatte mich ſchon bey der erſten Inquiſition verlauten laſſen, daß ich mit aus Furcht vor dem Legations-Rath, meinem Papa, entlaufen ſey;

ſey; jezt erkundigte er ſich noch einmal und genauer nach dieſem Manne. Ich gab ihm ſoviel Umſtände von ihm an, als ich konnte, und nicht lange darauf zog er ſich an und ging fort.

Weil ich von der Reiſe ermüdet war, legte ich mich auf eine Bank nieder, die am Ofen ſtand. Ich war noch im Einſchlummern, als der Wirth mit einem Menſchen in die Stube trat, der eine Livree trug, die mir mehr als zu bekannt war. Letzterer trat näher und ſagte leiſe: Iſt er das? — „Ja!“ Nun, fuhr jener fort, mein Herr wird gleich nachkommen, und ihn abholen.

Die ſchreckliche Angſt, als ich damals auf dem Heuboden meinen Gefährten von Halsabſchneiden ſchwatzen hörte, kann nicht gröſſer geweſen ſeyn, als die ich jetzt empfand. Bey jedem kleinen Geräuſche fuhr ich zuſammen und glaubte die Stimme des Legations-Rathes zu hören. Ich ſah und fand keinen Ausweg, der mich diesmal aus der Klemme führen konnte. Entlaufen

laufen? war nicht möglich? Nicht mitgehn, wenn er käme, um mich abzuholen? noch unmöglicher. Ich war um ein Haar in dem Zuſtande eines zum Rade Verurtheilten, der im Troge daliegt, und dem Stoſſe, der ihm die Bruſt zerſchmettern ſoll, nicht ausweichen kann, weil er an Hals und Fuß gebunden iſt. Ich drückte die Augen feſt zu, und konnte nichts thun, als den Ausgang erwarten.

Der Wirth und Bediente ſprachen noch einige Worte heimlich und gingen zur Stube hinaus. Ich ſprang auf und bemerkte durch ein Fenſter, das auf den Hof ging, beyde auf demſelben. Mein Entſchluß war bald gefaßt. Ich ſprang zur Thür hinaus, durch das Haus auf die Straſſe, ging erſt einige Schritte langſam und darauf in karriere davon! Vor mir ſah ich Weinberge und ein Dickigt von kurzen Sandweiden, an welchen die Elbe hinſtrömte — hier glaubt' ich mich eine Zeitlang verkriechen zu können. Aber die Weinberge waren mit Mauren eingeſchloſ-

ſen,

ſen, und der Boden des Sandbeegers worauf die Weiden ſtanden, war ſprammigt und naß. In einen dicken Tannenwald, der mir zur Rechten auf einer Anhöhe lag, wagte ich mich nicht, weil ich gehört hatte, daß es in Sachſen wilde Schweine gebe. Es blieb mir alſo nichts übrig als ein ſchmaler Weg zwiſchen der Elbe und den Weinbergen. Ich verfolgte ihn, kam an ein Dorf, lief hindurch, fand eine Fähre an der Elbe, die eben im Begriff war, nach dem andern Ufer abzufahren; ſprang hinein; fuhr mit über; ſprang wieder heraus, ohne mich um das Fährgeld zu bekümmern; von neuem ein Dorf; von neuem hindurch, und fiel endlich hinter demſelben unter einzelnen Tannen halbohnmächtig nieder.

Neuntes Kapitel.

Hypochondrien.

Ich hatte kaum fünf Minuten unter den Bäumen geſeſſen, als ich ein Geräuſche neben mir hörte. Ich ſah auf, und vor mir ſtand ein Mann, der mich mit ſtirren, ſtarren Blicken unverwandt anſahe. Sein Kopf hing weit über den Rumpf heraus, und überhaupt beſchrieb ſeine ganze Figur ein S. Ein kleines, dreygeſpitztes Hütchen deckte die halbe Scheitel und die ganze Stirne, und ruhete auf einer Naſe, die volle drey Linien über den Mund herüberhing. Sein Kinn ſaß ſehr hoch und berührte die äuſſerſte Spitze der Naſe. Ein rundes Stutzperückchen ſtand eine gute Hand breit vom Nacken ab und rundherum ſah ein dünnes greiſes Haar hervor. Dazu ein gelbblaſſes eingefallenes Geſicht, auf welchem eine tiefe Falte über der andern lag. Er trug einen kahlen ſchwarzen Rock, der ihm bis in die Knienkehlen reichte und von oben bis unten feſt zugeknöpft war. Seine Knieſcheiben ſchienen

durch

durch Gicht oder Abzehrung unbeweglich geworden zu seyn, denn Schenkel und Füsse beschrieben so ziemlich einen Triangel.

„Weß Landes?“ hub er an.

Ich wußte nicht, was ich antworten sollte.

„Aus Judäa, oder aus Samaria?“ fuhr er fort.

Ich sah ihn mit grossen Augen an und sein starrer Blick machte mir allmählich Angst. Auf einmal schien es, als wenn er aus einem tiefen Schlaf erwachte. Seine Miene heiterte sich etwas auf; er nahm mich lose bey der Hand und fragte mich mit einer unendlich sanften Modulation der Stimme: Kind, du fürchtest dich vor mir? „Ich bin ein armer elender Mann — ich thue dir nichts. Ach! ich kann dir nichts thun! Sieh hier diese dürre verwelkte Hand; sie kann kaum dies leichte Stöckchen heben — be ürchte nichts, Kind! Nein, du hast nichts zu befürchten!“

Bey diesen Worten sezte er sich zu mir und nahm mich von neuem sanft bey der Hand. „Ich

„Ich bin ſehr lange krank geweſen, liebes Kind, fuhr er fort, heute bin ich zum erſtenmal wieder ausgegangen. Ich habe an der Hypochondrie laborirt, Ein ſchreckliches Malum, mein Kind, ein ſehr ſchreckliches Malum! Kennſt du es?

Ich ſah ihn befremdet an, und ſchüttelte den Kopf.

„Du kennſt es nicht? (fuhr er wie in Hitze fort) Wenn du ſtill und trübſinnig, mit krummen Rücken und mit zur Erde geſchlagenen Blick, über Stock und Stein, durch Sümpfe, Moore und Bäche, durch Sandpfützen und Wälder hinſchleichſt; mit jedem alten Weibe, das dir begegnet, zuſammen läufſt; wenn ſie zur rechten ausweicht, rechts ſpringſt; wenn ſie zur linken ausweicht, links ſpringſt; und wieder rechts und wieder links und dich abarbeiteſt, um ihr nicht vor den Kopf zu rennen; wenn mitten unter dieſem Beſtreben, von ihr loszukommen, dem alten Weibe knall und fall ein ſpitziger Schnabel aus Maul wächſt, womit ſie dir in die Bruſt

pickt, die Haut abſchält und endlich zwiſchen die obern Rippen durchfährt und dir am Herzen zu nagen anfängt wenn dirs dann grün und gelb und feuerfarb und himmelblau und rabenſchwarz vor Augen wird; wenn ſich dann alle dieſe Farben zuſammen miſchen und in Kugeln, oder Schlangengewinden, oder Meereswogen vor deinem Blicke umherrollen; wenn es dicke Nacht in allen deinen Sinnen wird; Gewitterwolken ſich über dein Haupt zuſammen ziehen und Sturm tobt, und tauſend Donner brüllen und Blitz auf Blitz dir zickzack durch das Gehirn fährt — Wenn mitten in dieſem ſchrecklichen Gewirre eine eherne, glühende Pfanne aus dem Boden heraufſteigt, Teufelslarven, Schlangen, Löwen, und Rieſen um ſie her tanzen, Feuer anlegen und es anſchüren, daß die Lohe himmelan ſprüht; wenn dich dann eine der ſchrecklichſten Geſtalten beym linken Fuß packt, und dich in die glühende Pfanne ſchleudert, daß das ſiedende Oel rauſchend, ziehend und raſcheind über dich zuſammen ſchlägt und aufſchäumt; wenn du in dem

Augen

Augenblicke, da du glaubſt, daß ſich Feuerſtröme in jede deiner innerſten Fibern hineinfreſſen werden, urplötzlich auf einer blühenden Wieſe liegſt, wo Nachtigallen dein Ohr letzen; wo Wolgerüche und kühlende Balſamdüfte eine herzerhebende Linderung durch dein ganzes Weſen gieſſen; wo Mädchen in Engelsgeſtalt, in weiſſem luftigen Gewande vor deinem trunknen Blick einher ſchweben; wenn du raſch aufſpringſt, voll Sehnſucht eine dieſer Huldgöttinnen zu umarmen; wenn ſie flieht; du ſie einholſt, ſie feſt umſchloſſen hältſt, deinen Mund feſt auf den ihrigen drückſt; wenn dein Herz an ihrem Buſen pocht; wenn du mit matten, in Liebe ſchwimmenden Auge aufblickſt, um das Mädchen zu ſehen, das Himmel und Erde vor deinem Blicke ſchwinden machte — und plötzlich eine ungeheure von Gift geſchwollene ſchuppigte Schlange, ſtatt ihrer, feſt in die Arme ſchlieſſeſt, die ihren ſchrecklichen Rachen aufreißt und Peſthauch auf dich her bläßt — wenn du ſolche Erſcheinungen haſt, dann biſt du hypochondriſch!“ —

Er ſchwieg und holte Athem.

Es war eine ſchreckliche Schilderung, welche das Feuer und der bald bebende, bald rauſchende, bald ängſtliche und weinerliche Ton und das lebhafte Gebährdenſpiel, womit er ſie herſagte, mir im äuſſerſten Grade fürchterlich machte.

Jezt bin ich von dieſem Uebel befreyt, ſezte er hinzu, und, wie ich hoffe, auf immer. Ich muß mir nur fleißig Motion machen, und oft in Geſellſchaft gehn. Das iſt das beſte Mittel darwider!

Ich erholte mich nach und nach von meiner Aengſtlichkeit und ſprach einige Worte mit ihm. Er ließ auch am Ende ſein Lieblingsthema, ſeine Krankheitsgeſchichte fahren; fragte nach meinen Eltern, wie ich hiehergekommen ꝛc. ꝛc. und da ich Zurückhaltung bey ihm nicht nöthig zu haben glaubte, oder weil einem Offenherzigkeit in der Jugend ſo natürlich iſt: ſo entdeckte ich ihm alles, und ſchloß mit dem Wunſche, wenn ich nur wüßte, wo ich dieſe Nacht bleiben ſollte.

Du gehſt mit mir! ſagte er, und wollte aufſtehn, fiel aber kraftlos zurück. Ich ſprang auf und half ihm auf die Füſſe. Wir ſetzen uns in Bewegung; aber mir war immer als hätte ich etwas vergeſſen. Ich ſah mich um, und wie ward mir! mein Phylax war nicht da. Ohne meinem Begleiter ein Wort zu ſagen, ohne ſelbſt eine lebhafte Idee zu haben von dem, was ich thun oder laſſen ſollte, um meinen Hund zu finden, flog ich davon. Alle funfzig Schritte ſtand ich ſtill und rief Phylax! und wenn er dann nicht erſchien, ſo lief ich unter Geſchrey der Ungeduld weiter. Endlich fiel mir ein, daß er im Gaſthofe zurückgeblieben ſeyn müſſe. Nun ſtutzte ich und ging bald vor-bald rückwärts, bis ich mich endlich, aber mit unſäglicher Mühe und Beklemmung entſchloß, Phylaxen zu laſſen, wo er wäre, und mich nicht der Gefahr einer Auslieferung auszuſetzen. Ueberdies hatte ich das feſteſte Vertrauen auf ſeine Spürkunſt, und überzeugte mich endlich, weil ich wußte und es wünſchte, daß er mich ganz gewiß wiederfinden würde.

Der Alte erwartete mich und fragte nach der Urſache meines plötzlichen Entlaufens. Der ängſtliche Mann hatte geglaubt, ſeine Geſichtsbildung ſey mir auf einmal ſo fürchterlich geworden, und obgleich ich ihm meinen Verluſt ſehr deutlich erklärte, fragte er mich in der Folge noch zehnmal: ob er denn was fürchterliches in ſeinem Geſichte habe?

Wir kamen an das Ufer der Elbe, und als wir ein paar hundert Schritte an demſelben hingegangen waren, ward mein Begleiter auf einmal unruhig.

„Nicht wahr, Kind, hub er an und ſah ſtarr in den Strom — man hat Beyſpiele, daß reiſſende Ströme plötzlich angeſchwollen ſind und Land und Leute verſchlungen haben?“

Ich hatte nichts davon gehört.

„Ja, Kind, fuhr er mit zunehmender Bangigkeit fort, es iſt dir ſehr oft geſchehn! Es kömmt von Wolkenbrüchen, mein Sohn, von ſtarken Wolkenbrüchen! (er ſah ſtarr gen Himmel) Sieh einmal die Wolke, Kind! Eine dicke, ſchwarze Wolke, ſo ſchwer, ſo

langſam

langſam zieht ſie da herauf! Weine nur nicht — (er beſchleunigte ſeine Schritte) Kind, ſiehſt du nicht die ſchwarze, dicke Wolke da? — Sie enthält lauter Waſſer, lauter Waſſer!“

Es war ein kleines, unbedeutendes Wölkchen, weder ſchwarz, noch ſchwer, noch dicke.

„Hörſt du's nicht rauſchen? fuhr er fort und ſah ſich angſtvoll nach der Elbe um — Sie tritt über — ſie bricht aus — lauf, lauf, lauf!“

Und mit den Worten fing er an zu laufen, als wenn ihm der Strom ſchon auf den Ferſen braußte. Rette dich! rette dich! rief er eines Rufens, und lief dabey nach ſeiner Art vogelſchnell feldein. Ich nahm mir mehr Zeit, denn die Elbe blieb, wo ſie war. Obgleich er ſich nicht umſah, verſicherte er mich doch zehnmal in einem Athem, der Strom wäre uns ſehr nahe. Ich appellirte aus allen Kräften darwider, aber er lief immer ſchneller, und als ich ſah, daß mit Vorſtellungen nichts auszurichten war, lief ich zur Geſellſchaft mit.

Ich weiß nicht, wo der ſchwächliche Mann die Kräfte dazu hernahm. Er ließ nicht eher nach, bis wir an die P** Vorſtadt kamen. Hier ſetzte er ſich halbohnmächtig auf einen Eckſtein nieder und ſagte: wenn wir nicht ſo auſſerordentlich gelaufen wären, hätte uns der reiſſende Strom verſchlungen. Ich konnte nicht umhin, über den ſonderbaren alten Mann zu lächeln.

Zehntes Kapitel.

Troſt des Evangeliums.

Er ging mit mir durch lauter entlegene Straſſen, die faſt immer an der Stadtmauer fortführten, und ſchien den Anblick der Menſchen eben ſo ſehr zu fliehen, als ich. Und das war mir recht, denn ich war in äuſſerſter Beſorgniß, der Legations-Rath möchte mir begegnen. Wir kamen endlich an ein gewölbtes finſtres Thor, das auf eine Brücke führte. Ueber dieſe gingen wir und geriethen in eine ſchmale, finſtre Gaſſe; am Ende

de derſelben ſtand ein altes, verwittertes, baufälliges Haus, in welches er mich führte. Es fuhr mir eine Art von Schauder durch alle Glieder, doch beruhigte mich der Gedanke etwas, daß hieher wol ſchwerlich Nachſetzer kommen würden. Wir ſtiegen im Hofe eine ſchmale, verfallene Treppe hinan und krochen durch eine niedrige Thür, in eine enge räuchrige Stube, die an Möbeln nichts, als ein Pult, einen uralten Lehnſtuhl und zwey kleinere Rohrſtühle, die durchgeſeſſen und wackligt waren, aufzuweiſen hatte. Er ſetzte ſich nieder und fing noch einmal von dem Wolkenbruche und dem dadurch verurſachten Austreten der Elbe an. Mich ließ er wenig zu Worte kommen, als ich ihm noch einmal verſichern wollte, ſein Schrecken ſey ungegründet geweſen.

Es fing mich ſehr an zu hungern (Schrecken und Arbeit ſollen, eins wie das andre, eine appetiterweckende Tugend haben) und doch ſahe ich nicht, daß er Anſtalt machte, mir etwas anzubiethen. Endlich ſagte ich ihm dreiſt heraus, woran ich litte; ſogleich

griff er in ſeine Taſche und holte unter einer Menge Brodkrümchen zwey Dreyer heraus. „An dem Thore, wo wir hereingekommen ſind, ſagte er, wohnt ein Bäcker, geh und hole für dies Geld!“

Univ.-Bibl. München

Ich ſprang fort, fand das Thor glücklich wieder und den Bäcker an demſelben. Ich nahm Semmel für mein Geld, und war ſchon auf dem Wege zu meinem alten Wirth, als mich jemand von hinten zu bey der Schulter faßte. Ich ſah mich unter Schrecken und Zagen um, und erblickte — meinen Reiſegefährten. Er wunderte ſich nicht weniger als ich, daß wir uns in dieſem entlegenen Theile der Stadt wiederfanden. Ich erzählte ihm, daß mich der Legations-Rath verfolgen lieſſe; daß ich aber ein ſicheres Verſteck bey einem alten hypochondriſchen Mann gefunden habe. Er war begierig, den Mann und ſeine Wohnung zu ſehn, und ich nahm ihn nach einigen Weigerungen mit. Unterwegs erzählte er mir, daß er bey dem Amtmann von der F** Stadt geweſen, und ſich einen Logiszettel geholt habe, damit wolle er

zu dem Wirthshause zurückgehn, aus welchem ich entlaufen sey. Er kam nicht weiter, als an das Haus, wo mein Alter wohnte, und nahm plötzlich Abschied. „Es sey genug, sagte er, daß er wisse, wo ich mich befände, er würde eher wieder da seyn, als ichs vermuthete!“ — Ich band ihm noch meinen Phylax auf das Gewissen und bat ihn, mir denselben den folgenden Morgen zu bringen. Er versprach es, und ging mit einer bedenklichen Miene fort, die mir mehr hätte auffallen sollen.

Als ich zu meinem Alten in die Stube trat, reichte er mir die Bibel. „Lies mir dies Evangelium, sagte er zu meiner Beruhigung und Trost!“ Ich sah ihn befremdet an und biß in meine Semmel, um anzudeuten, daß mich hungere. Aber er verstand mich nicht; nahm mir aus der einen Hand die Semmel und legte sie bey mir hin, und in die andre steckte er mir die Bibel. Ich las, indem ich von Zeit zu Zeit, wenn er nicht hersah, in die Semmel biß und sie behutsam wieder hinlegte: Lasset die Kindlein zu mir kommen ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc. Alle

Alle Züge des alten Mannes wurden lebendig und heiter. Siehſt du, Kind, rief er ſchluchzend, in dem Evangelio ſteckt ein Troſt, auf welchen ſichs beſſer ſchläft, als auf gewonnenen Schlachten. Daß ich dich mitgenommen habe, daß ich dir Eſſen und Nachtlager gebe — Dieſe uneigennützige Bereitwilligkeit, dir zu dienen, verſchaft mir den ſüſſen Troſt, der in dem Evangelio allen denen verſprochen wird, die Kinder lieb haben. Und nun ſchlaf wol! Ich mag nicht eſſen, nicht trinken. Ich will die himmliſchen Empfindungen, die mich jetzt beſeelen, nicht unterbrechen. Schlaf wol!

Bey dieſen Worten öfnete er eine Seitenthür, die in eine finſtre Kammer führte, warf ſich in vollem Zeuge aufs Bette und ſchnarchte bald darauf von ganzem Herzen.

Nun war ich allein und meinen Betrachtungen überlaſſen. Letztre peinigten mich nicht ſehr, denn meine Semmel beſchäftigte mich ziemlich lange; und ſobald dieſe gegeſſen war, fand ſich die Schläfrigkeit ein, welche die Verdauung ankündigt, und hielt

alle

alle traurige oder fürchterliche Vorſtellungen ſo gut von mir ab, daß ich nach einigen Minuten auf dem Lehnſtuhle meines Wirthes ruhig einſchlief.

Eilfes Kapitel.

Wie man nach der Baſtille abgeholt wird.

Plötzlich ſchreckte mich ein ſtarkes Gepolter auf, und in meiner Schlaftrunkenheit kam es mir vor, als ob das ganze Haus über mich zuſammen ſtürzte. Die Finſterniß vermehrte mein Schrecken. Eben war ich im Begriffe meinen alten Wirth zu rufen, als meine Angſt in Todesfurcht übergieng: denn es traten drey Männer in groſſe blaue Mäntel verhüllt, deren einer eine Laterne trug, ſtillſchweigend in die Stube; ſchritten auf mich zu; der eine nahm mich bey den Schultern, der andre bey den Füſſen, und ſo ſchleppten ſie mich die Treppe hinunter — immer noch, ohne einen Laut von ſich zu geben.

geben. Ich wollte ſchreyen, und vermocht es nicht. Erſt unten auf dem Hofe bekam ich Kräfte aus voller Kehle einen Schrey zu thun. Sogleich hörte ich des Alten Stimme. Ich bat ihn, mir zu helfen, mich zu retten, man wollte mich umbringen! Aber die drey furchtbaren Männer lieſſen ſich durch mein Geſchrey nicht irre machen. Sie trugen mich durch das Haus, und als Wirth und Wirthin erſchienen, um zu ſehn, was es gäbe, ſagte ihnen der mit der Laterne einige Worte, worauf ſie ſich beruhigten und in ihre Stube zurückgingen.

Man legte mich in eine Kutſche, die um und um zugemacht war. Die beyden groſſen Männer ſezten ſich dicht in ihre Mäntel gehüllt zu mir und ſagten zu dem mit der Laterne, wenn der Alte käme, ſollt' er ihn zurückhalten. Und nun ging es fort!

Ich ſaß in ſtummer Betäubung zwiſchen ihnen, und wenn ich unter Zittern und Beben fragte: was ich begangen hätte? und,

und, wohin ſie mich denn brächten? riefen ſie: Halt's Maul! oder: Wie die Arbeit, ſo der Lohn!

Alle Schrecken, die ich von dem Augenblicke an, wo mir Malchens Mama die Schelle gab, bis zu dem fürchterlichen Vorfall auf dem Heuboden und im Wirthshauſe, empfunden hatte, waren nichts gegen dieſen. Ich erbebte durch alle Glieder und ſchnappte ängſtlich nach Luft.

Endlich hielt der Wagen ſtill und man trug mich heraus, wie man mich hinein getragen hatte. Eine alte Frau öfnete eine Seitenthür. Man legte mich auf ein Bette und einer der Blaumäntel ſagte mit einer fürchterlichen Baßſtimme zu mir: Morgen ſiehſt du mich wieder! Darauf ſchloſſen ſie die Thür ab und lieſſen mich allein.

Bald wollte ich ſchreyen, daß die halbe Stadt mich hörte; bald aufſpringen und mit Händen und Füſſen wider die Thür donnern. Aber zu beyden Stücken fehlte mir Kraft und Muth, Beſorgniß und Angſt nahmen ihre alte Stelle wieder ein und

brachen

brachen ſich in einen Thränenguß, der rund umher, wo mein Kopf lag, das Bette benetzte. Doch erlage ſie nachher einem Schlafe, der zwar von fürchterlichen Träumen unterbrochen ward, aber doch bis gegen Morgen dauerte.

Bald nach meinem Erwachen erſchien der Blaumantel, ſetzte Thee und Semmel hin, ging wieder, ohne ein Wort zu reden und ſchloß die Thür hinter ſich ab. Ich hoffte jeden Augenblick, daß man die Fenſterladen öfnen ſollte; aber vergebens. Ich trank meinen Thee, und ließ groſſe Thränen in die Taſſe tröpfeln. Endlich gieng meine Furcht in ſtarre Hartherzigkeit über, die alles, ſey es auch das Aergſte, was man über mich verhängen würde, ausdauren wollte.

Nach ein paar Stunden erſchien der Blaumantel wieder, und brachte noch einen Mann mit ſich. Leztrer ſollte mir das Maas zu Rock, Weſte und Beinkleider nehmen, meynte aber: bey der Finſterniß könne er nicht ſehen. „Seht, wie Ihrs

macht,

macht, ſagte der Blaumantel zu ihm — ſo ein Böſewicht muß weder Tages- noch Nachtlicht ſehen! “ Sie lachten über dieſes witzige Wortſpiel von ganzem Herzen; aber mir war es nicht möglich. Doch weiß ich nicht, wie es kam, meine Aengſtlichkeit nahm dadurch um einen groſſen Theil ab.

Der Schneider verſicherte noch einmal, daß er im Finſtern nicht ſehen könne, und nun lief der Blaumantel und holte Licht. Jezt riß ſich wiederum ein groſſes Stück Furcht von meinem Herzen los, denn ich ſah mich in einem Zimmer, das mit Tapeten ausgeſchlagen, und mit groſſen Spiegeln und prächtig eingefaßten Gemälden geziert war. Und nun that das gar keinen Effekt, was ſie von der neueſten Mode im Zuchthauſe zu W ** ſprachen, und von dem harten Willkommen, der daſelbſt den Züchtlingen gegeben würde; denn ich konnte an den Fingern abzählen, daß man einen Züchtling nicht in ein ſo prächtiges Zimmer ſperren und mit Thee und delikater Mundſemmel regaliren würde.

Als der Schneider fertig war, ging er mit

dem Kerkermeiſter fort und verſprach in wenig Tagen des Züchtlings Kleider zu liefern, die eine Seite grau, die andere gelb, wie ſie im Zuchthauſe zu W** Mode wären. Wenn mir dieſe lezte Aeuſſerung hätte Furcht machen können, ſo wäre ſie fünf Minuten drauf völlig erſtickt worden, denn der Blaumantel brachte mir ein Mittagseſſen von einer Schmackhaftigkeit, daß ich glaubte, es ſey aus Marthens Küche geſtohlen.

Am Abend geſchah ein Gleiches. Ich ſchlief viel ruhiger als die vorige Nacht, und der Thee ſchmeckte mir den folgenden Morgen auch weit beſſer als geſtern. Eben ſo das Mittag- und Abend-Eſſen. Ich vergaß, daß ich ein Gefangner war und in der Finſterniß leben mußte, und bemengte mich endlich auch nicht mehr mit überſchrecklichen Vermuthungen über das, was mir bevorſtand.

Am dritten Abend öfnete ſich die Thür —

Zwölf-

Zwölftes Kapitel.

Entwickelung.

Und es trat herein der Schneider im Gefolge des Blaumantels, der ein Licht trug. Jener warf ſein Bündel auf den Tiſch, nahm mich herzu, und zog mich bis aufs Hemde aus. Ich zitterte in banger Erwartung. Er probirte mir Rock, Weſte und Beinkleider an, fand ſie nach ſeinem Geſchmacke zierlich geſchnitten und fein gearbeitet, gratulirte mir dazu und ging ab.

Ihm folgte ein Laquais, der mich wieder auszog, mir einen Pudermantel überhing, friſirte und puderte; ein weiſſes Hemd, ſeidene Strümpfe, neue Schuhe (die ein wenig zu weit waren) mir anzog, einen Federhut aufſezte, und das neue Kleid wieder anhalf.

Ich ſtaunte und ſtuzte mich an; aber er ließ mir nicht Zeit, meiner Verwunde-

rung nachzuhängen, ſondern nahm mich bey der Hand, führte mich eine Treppe hinan, huſtete — plötzlich flog eine Doppelthür auf, und ich ſtand in einem groſſen, prächtig erleuchtetem Saale, in deſſen Hintergrunde ich eine Gruppe von Herren und Damen ſahe, die alle ihre Blicke auf mich richteten.

Ich ſtand wie verſteinert. Es war mir als ſäh ich in einen Guckkaſten. Ich wuſte nicht, ob ich ſtehen bleiben, oder vorrücken, ob ich lachen oder weinen ſollte.

„Tritt näher, gottloſer Schelm!“ rief eine Stimme, und wer konnt' es anders ſeyn als Papa? Ich trat näher, und er kam mir entgegen. — “ Beſter Papa, begonn ich ſchluchſend und nahm ſeine Hand — „Ich bin dein Papa geweſen! unterbrach er mich und führte mich zu einem Herrn, der mit einer Dame auf der Seite ſtand und mir den Rücken zukehrte. Er drehete ſich um — und es war der Legations-Rath. — Mein Sohn! rief er —

Mein

Mein beſter Sohn! komm an meine Bruſt!“ — Er ſchloß mich zärtlich in ſeine Arme. Ich weinte laut. — „Mein Moriz — rief eine Stimme von der andern Seite — Mein guter Sohn!“ — Die Dame umſchloß mich, hob mich auf und drückte mich an ihre Bruſt. Papa Ernſt gab ſich alle Mühe, zu lachen; aber er konnte vor Thränen nicht dazu kommen. „Ich bin nicht dein Papa geweſen, ſagte er: hier (auf den Legations-Rath zeigend) das iſt dein Papa, und hier (er winkte auf die Dame) das iſt deine Mama! — „Und ihr haſt du es zu danken, ſagte mein Vater, daß du drey Tage früher aus deinem Gefängniß biſt erlöſet worden!“ — Ich wollte ihre Hand küſſen, aber ſie zog mich ſanft zu ſich und drückte mich an ihr Herz. „Moriz, ſagte Papa Ernſt, und hob die rechte Hand auf, einem ſolchem Vater und einer ſolchen Mutter wollteſt du entlaufen!“

Ich war auſſer mir vor Angſt und Freude. Die Umſtehenden lächelten gerührt.

Erhole dich, Kind, ſagte meine Mutter, und führte mich zu einer Seitenthür — wir wollen ein wenig abtreten, du ſollſt mir erzählen, wie dirs auf deiner Reiſe gegangen iſt.

Sie öfnete die Thür.

„Da iſt er, da iſt er!“ rief ein Mädchen und hüpfte mir entgegen — Ich ſah ſie an, und ſiehe da! Fräulein Louiſe! „Du reiſender Handwerksburſche!“ rief ſie und riß mich in die Mitte des Zimmers. Ihre Eltern kamen herzu und umarmten mich. Der Oberſt beſonders drückte mich an ſeine Bruſt mit einer Kraft, daß mir ſchier das Bischen Athem hätte ausbleiben mögen, welches ich bey allen den frohen und erwarteten Erſcheinungen noch übrig behalten hatte. Malchen ſtand von ferne am Fenſter und malte auf den Scheiben. „Nun, Malchen, rief ihr Vater, willſt du nicht näher?“ Sie kam ganz langſam herbey, und als ich ſie bey der Hand nahm, ſah ſie nach dem Morgen und ich nach dem Abend. „Freut ihr euch nicht?

nicht? “ ſagte der alte Lehmniz. Ich weinte mit Malchen in die Wette.

„Ach, habt euch nicht ſo närriſch, Kinder! ſagte der Oberſt — Pfui, Springinsfeld, wer wollte weinen! Das ſchickt ſich nicht für einen Kerl wie du biſt! “ Mit den Worten ſchob er uns in den groſſen Saal zurück. Mein Vater kam mir entgegen und ſagte: du haſt nun alle alte Bekannte geſehn, nun muß ich dir noch zwey vorſtellen. Er führte mich in die Küche, und Martha trat mir entgegen. Sie konnte vor Schluchſen kaum reden, umarmte und küßte mich und ſtotterte die Verſichrung dabey, dies ſey der erſte und lezte Kuß, den ſie nach Abſterben ihres ewiggeliebten lezten Bräutigams einer Mannsperſon gegeben habe.

Unterdeſſen öfnete mein Vater eine Seitenthür und herausſprang — Phylax. Ich riß mich von Marthen los und ihm entgegen. Er that ganz ſpröde, ging um mich herum, beſchnupperte mich, und ſchien

mich in meinem neuen Anzuge nicht zu kennen. Als ich ihn aber anredete, ſprang und hüpfte er, was er konnte, und trieb ſeine Höflichkeit ſo weit, daß er nach meinem Haarbeutel ſprang und ihn um ein Haar zwiſchen ſeine groſſe Zähne genommen hätte.

Mein Vater verließ uns, vermuthlich, damit ich mich ein wenig erholen ſollte, und weil es ſich für Marthen am beſten ſchickte, mir über das, was vorging, Auskunft zu geben. In weniger als fünf Minuten erfuhr ich nun: daß mein Vater und Mutter heut öffentlich Hochzeit machten, nachdem mein Großvater, der ſich bis daher ihrer Verbindung widerſezt, geſtorben ſey, und meine Mutter als Meiſterin ihres Willens zurückgelaſſen habe. Papa Ernſt ſey nur mein Pflegepapa geweſen, und ſie (wie ſie mir deutlich zu verſtehen gab) meine Pflegemama. Der gnädige Herr (Malchens Papa) ſey mit der ganzen Familie (Fink und der junge Herr ausgenommen, die den Tag vor der Abreiſe

plötzlich

plötzlich krank geworden) und mit Papa und ihr in zwey Reiſewagen abgeholt worden. Man ſey mir ſchon am zweyten Tage meiner Flucht auf der Spur geweſen; habe mich aber nicht finden können, bis endlich der Gaſtwirth vor der Stadt meinem Vater die Nachricht gebracht hätte, daß ich mich in ſeinem Hauſe befände. Weil ich ihm und dem Bedienten aber unter den Händen entwiſcht ſey, wäre man meinetwegen von neuem in Sorge geweſen, bis endlich mein Reiſegefährte ſelbſt gekommen und meinen Aufenthalt angezeigt habe. Zur Strafe für meinen Leichtſinn, habe man mich ſo erſchreckt, und ſo lange eingeſperrt, u. ſ. w. Mein alter Wirth ſey ein verrückter Kandidat der Theologie, der unter dem Namen Magiſter Stapps in D** bekannt ſey. Mein Vater habe ihn neu gekleidet und ihm Geld gegeben, mit der Sicherung einer jährlichen Penſion von 50. Thalern. Den Bedienten, meinen Reiſegefährten habe er in ſeine Dienſte genommen, und Phylax ſey ihm aus dem Gaſthofe hieher gefolgt.

Jezt kam mein Vater und führte mich in den groſſen Saal zurück. Wie glücklich ich mich fühlte! Aber es dauerte lange, eh' ich mich völlig überzeugen konnte, daß das Alles kein Traum ſey.

Moriz.

Moriz.

Drittes Buch.

Erſtes Kapitel.

Moritz wird Page.

Ich hatte nicht lange das Glück unter den Augen meiner Eltern erzogen zu werden. Mein Vater gieng nach vier Jahren als Geſandter nach Frankreich und nahm meine Mutter mit. Mich lieſſen ſie zurück.

Acht Tage vor ihrer Abreiſe kündigten ſie mir an, wozu ſie mich beſtimmt hätten. „Du ſollſt ein paar Jahre Page bleiben, ſagte mein Vater, und dann Soldat werden. Erſteres iſt deiner Gemüthsart nicht ganz angemeſſen, das weiß ich, aber ich wünſchte deinen Hitzkopf eben dadurch zu bändigen. Nur bitte ich dich, lieber Sohn (bey dieſen Worten umarmte er mich innig) vertauſche dein Feuer nicht mit Sklavenſinn. Du wirſt bald ſehen, was ich damit ſagen will, und dein eignes Gefühl, hoffe ich, ſoll dich davor bewahren. Mache mir die groſſe Freude, dich als Mann wieder zu finden, wenn ich zurück komme!“

Was

Was hätte ich nicht alles verſprochen, an dem klopfenden Herzen eines Vaters und unter den zärtlichen Liebkoſungen einer Mutter! Sie reiſeten ab und ich ſahe der Kutſche mit herzlicher Wehmuth nach. Man gab mir Pagen-Uniform, und ich zog ſie an, aber mit dem feſten Entſchluß, mein Feuer nicht mit Sklavenſinn zu vertauſchen. Ich hatte jezt freilich noch keine deutliche Vorſtellung von dem Verſtande dieſes Wortes; aber mein Vater hatte mich ja verſichert, mein eigenes Gefühl würde es mir ſagen, und dieſen Zeitpunkt erwartete ich mit Verlangen.

Zweytes Kapitel.

Sklavenſinn.

Ich kam nun unter eine Geſellſchaft von jungen Leuten funfzehn an der Zahl. Wenn unſer Inſtruktor nicht zugegen war, ſprangen ſie auf Tiſch und Bänke. Jeder hatte, ſo lange die Lektion dauerte, ſeinen kleinen Plan zu irgend einem Schelmſtücke ausgebrütet und

ſo

ſo bald ſie den Nacken frey hatten, giengs Kopf oben Kopf unten. Aus allen ihren Mienen und Gebährden ſprach Verachtung unſerer Aufſeher, und doch zitterten ſie, wenn einer von ihnen erſchien, und die, welche vorher die meiſte Geringſchätzigkeit geäuſſert hatten, waren dann die geſchmeidigſten und höflichſten.

Dies Betragen gefiel mir nicht. Ich machte manchen kleinen Schwärmer mit, fühlte aber nicht, daß ich meine Vorgeſezten aus Furcht entdeckt und beſtraft zu werden, verachtete. Dies hatte aber für mich die Folge: daß ich faſt immer der lezte war, der ſich zurückzog, wenn wir einen unbeſonnenen Streich gemacht hatten, und daß man ſich in ſolchen Fällen jedesmal an mich hielt und mich für das Volk büſſen ließ.

„Auf meine Ehre! ſagten dann immer die Knaben, wenn ich die Strafe hatte leiden müſſen — Auf meine Ehre, ich erſchöſſe den Kerl, wenn er mir's ſo machte!“

Für dieſen Vorſchlag hatte ich ganz keinen Sinn, und ich begriff nicht, wie ich gegen ei-

nen Mann Tücke nähren könnte, der mich mit Fug und Recht beſtraft hatte.

Es war natürlich, daß ich bey dieſer Geſinnung der ganzen Geſellſchaft junger, heimlicher Teufel, furchtbarer werden mußte. Wenn mich einer beleidigte, ſo brannte im Moment die Strafe auf ſeinem Backen; ſtatt daß die übrigen die Beleidigung in ſich verſchloſſen und auf heimliche Rache dachten. Denn wenn ſie ſich auf der Stelle rächten, ſo mußten ſie befürchten, daß der Geſchlagene unſern Aufſehern ſeine Klagen vorbrächte, und dann hätten ſie das groſſe Unglück gehabt, Vorwürfe oder Strafe leiden zu müſſen, oder wohl gar als unruhige Köpfe öffentlich entdeckt zu werden, da ſie es doch heimlich ſeyn wollten. Lieber unterdrückten ſie ihren Verdruß und bezahlten den Beleidiger bey einer andern Gelegenheit durch die dritte Hand mit zehnfachem Intereſſe und hätten Wochen und Monate drüber hingehen ſollen.

Von dem allen that ich gerade das Gegentheil; aber dies hatte für mich den Schaden, daß ich bey unſern Vorgeſezten in den Ruf des unbän-

unbändigſten, ſtarrſinnigſten und ſtreitſüchtigſten aller Pagen kam.

Dieſe Leute waren wenig beſſer als ihre Untergebenen. Sie ſchienen gar nicht zu wiſſen, daß es Charaktere giebt, oder geben müſſe, die offen und geradezu handeln; mithin hielten ſie das an mir für ſtörriſche Bosheit, was helle, unverſteckte Gutherzigkeit war.

Hatte einer von meinen Mitpagen einen boshaften Streich gemacht, der die ſchärfſte Züchtigung verdiente; ſo hiengen die übrigen an einander wie Kletten, wenn es zur Unterſuchung kam. Fragte man mich aber, und ich wußte es, ſo geſtand ich die Wahrheit, ward aber auch der Martyrer derſelben. Denn der, welchen ich angegeben hätte, war unſchuldig, wie die Sonne; aber ich war der Thäter, ich hatte ihn aus Bosheit angegeben, um die verdiente Strafe von mir auf ihn zu wälzen.

An meinen Lehrern lag es alſo nicht, wenn ich nicht in kurzer Zeit eben ſo verdorben ward, als die übrigen. Sie bothen mir, wie man ſieht, hülfreiche Hände zu dieſer Metamorphoſe.

Mein Vater hatte geſagt, ich würde fühlen, was er unter dem Worte Sklavenſinn verſtanden hätte. Jezt glaubte ich ihm auf der Fährte zu ſeyn und dies hielt mich ab, die Geſinnung meiner Mitpagen anzunehmen.

Die tiefen Verbeugungen, die ſie zu machen pflegten, gefielen mir eben ſo wenig. Der Tanzmeiſter hatte ſeine Noth mit mir. Er predigte und predigte, und reckte und dehnte mich, aber meine Verbeugungen hielten das Mittel, und er war in Verzweiflung, daß er kein Grace hineinbringen konnte. Einmal äuſſerte er die Vermuthung, meine Rücken müſſe wol von Eiſen ſeyn. Sogleich rückte ich einen Stuhl mitten in den Saal, legte mich rücklings über denſelben hin, und nahm in dieſer Stellung ein Stück Geld mit dem Munde von der Erde auf. Als dieß geſchehen war, ſezte ich den Stuhl ſtillſchweigend weg und ſah den beſtürzten Tanzmeiſter an. Er zuckte die Achſeln und ſagte zu einem unſrer Aufſeher: er hat unerhörte Geſchmeidigkeit, aber will mir nicht den Gefallen thun, und ſie zum Guten anwenden. Dies zog mir von neuem Vorwürfe und

Dro-

Drohungen zu; aber ich achtete ſie nicht, weil ich meinem Vater die Freude machen wollte, mich als Mann wieder zu finden. Ich glaubte ihn nun völlig verſtanden zu haben.

Drittes Kapitel.

Moriz wird mepriſirt.

Als ich ungefähr ein halbes Jahr Page war, ward eine neue Hofdame vorgeſtellet. Ich ſah ſie im Vorzimmer und ſie würdigte mich einiger Blicke, die eine Wirkung auf mich thaten, welche mir ganz fremd war, und deren Weſen ich mit allen meinen Sinnen bey der ſtärkſten Anſtrengung nicht ergrübeln konnte. Sie ſtarrte einigemal auf mich her, daß meine Blicke unwillkührlich zu Boden ſunken. Ich fühlte eine Art von beklemmenden Zitter, und zugleich ſtieg es mir warm vom Herzen bis zur Scheitel herauf, und meine Haare kriſſelten auf derſelben gerade ſo, als wenn man zu Winterszeiten den bloſſen Kopf der Luft ausſezt.

Dieſe Empfindung war mir unerträglich. Ich wandte der Dame den Rücken zu und fühlte Verachtung gegen ſie, ohne mir einen Grund davon angeben zu können.

So oft ich mich umſah, begegneten mir ihre Blicke und ich hatte jedesmal dieſelbe Empfindung. Ein paar andre Damen bemerkten die Aufmerkſamkeit, womit ſie mich anſah, und ſagten ihr lachend etwas ins Ohr. „O — erwiederte ſie ganz laut — mir fällt nur ſein blutrother, bäuriſcher Teint auf und ſeine ausgeſtopfte Figur! Wie lange iſt er Page?

Hu! wie mir das ans Herz griff! Es konnte niemand gelten als mir, denn ich war gerade der einzige Page im Vorzimmer. Aber hier konnte meine Wuth nicht ausbrechen. Nie erinnere ich mich in ſo einem fürchterlichen und ſo völlig unerträglichen Zuſtande geweſen zu ſeyn.

Verachtung war mir von jeher die tödlichſte Beleidigung geweſen, und jezt ward ich von einer Dame verachtet, die ich verachtete, die ich nie beleidigt hatte. Dabey ſahe ich keinen Weg vor mir, mich an ihr zu rächen

und

und mußte des Troſtes entbehren, der den übrigen Pagen bey ſolch einer Gelegenheit nicht entgangen wäre. Dieſe hätten ſich in Geduld gefaßt und ihren Verdruß mit ſüſſen Ausſichten einer ſchleichenden, ſtillen Rache niedergekämpft. Es fehlte wenig, ſo hätte ich ihnen dieſe Gemüthsart beneidet.

Man wollte die Dame gern ehren, und gab ihr einen Pagen zum Dienſt. Wie froh war ich, daß es nicht mich traf!

Viertes Kapitel.

Das Zucken in den Muſkeln des rechten Armes.

Aber man denke ſich meinen Unmuth, als mir der Hausmarſchall den folgenden Tag ankündigte: ich ſey zum Dienſte der neuen Hofdame beſtimmt, und müſſe ſogleich den Pagen Neuberg ablöſen. Ich wäre lieber durchs Feuer gelaufen; aber hier galt keine Widerrede. „Seyn Sie hübſch gelehrig!“ ſagte der Marſchall zu mir, als er ſich entfernte.

Ich verſtand nicht, was er damit ſagen wollte und gieng murrend auf meinen Poſten. Der Page Neuberg kam mir entgegen und ſchien etwas gegen mich auf dem Herzen zu haben.

„Sie dreymal glücklicher Menſch! hub er endlich mit ſichtbarer Bosheit an — Gräfin Waller hat Sie ausdrücklich verlangt!“

Ich ſah ihn ernſthaft an und ſogleich ſprang er auf einen andern Ton über.

„Ich habe den Korb, lieber Lemberg! fuhr er fort — Sie haben mich ausgeſtochen. Sie ſagte zum Marſchall: ſchicken Sie mir doch den Pagen mit den runden — ja, ich glaube, ſie ſagte mit den — runden Backen und dabey beſchrieb ſie ihm Ihre Perſon ſehr genau — ha, hum! — der Marſchall hatte Einwendungen und meynte — — Aber ich konnte nicht recht hören, was er ſagte. „O, erwiederte ſie, das habe ich bemerkt. Er iſt noch ſehr — hier entfiel mir wieder das Wort, das ſie brauchte — aber eben darum will ich mir ein eigenes Verdienſt daraus machen

chen — ihn — ab — ja, ja! ihn abzuhobeln! Seine Mutter iſt meine Freundin.“

Als er das Wort abhobeln ausſprach, that er einen Satz, der ihn drey Schritte von mir entfernte. Es war der boshafteſte, aber furchtſamſte Gauch unter allen Pagen. Nun verſtand ich, was der Marſchall hatte ſagen wollen, fühlte aber nicht, daß ſich Empfindungen der Dankbarkeit gegen meine großmüthige Lehrerin in meinem Herzen regten.

„Iſt der Page da?“ rief die Gräfin zur Thür heraus, und ich trat mit einem kurzen: Was befehlen Sie? ins Zimmer.

„Ach, der kleine Runde!“

Das Wort rund war mir unbeſchreiblich verhaßt geworden, von dem Augenblicke an, wo es Neuberg mit einem bedeutenden Accent von meinem Backen brauchte.

„Sind Sie nicht ein Lemberg?“

Zu Befehl, gnädige Gräfin!

„Lange keine Briefe aus Frankreich?

Vorgeſtern!

„O, ihre Mama iſt meine Herzensfreundin! Wie gefällts ihr, wie lebt ſie in Paris?“

Davon hat mein Vater nichts geſchrieben!

In dem Moment ſprang ſie auf mich zu, nahm mich bey der Hand, zog mich raſch und ängſtlich ans Fenſter und rief: Lemberg, Sie ſind ein Schläger, das werde ich Ihrer Mama ſchreiben!

Ich ſah ſie mit groſſen Augen an.

„Hier! (ſie fuhr mit zwey Fingern ſanft über meinen linken Backen) hier iſt eine groſſe Narbe! Mit wem haben Sie ſich geſchlagen?“

Narbe? Geſchlagen?

„Ja, ja! Nur näher, junger Herr!“

Sie zog mich näher ans Fenſter, blinzelte, ſtrich mir noch einmal mit den zwey Fingern über den Backen, brach in ein forcirtes Lachen aus und ſagte am Ende: ſie hätte einen Schatten auf meinem Backen

für

für eine Narbe angeſehn, und mich für einen Schläger — beydes ſey nicht wahr.

Wenn man ſich erinnern will, was ihre Anmerkung im Vorzimmer von meinen blutrothen, bäuriſchen Backen damals für eine Wirkung auf mich that, und wie ſehr mein Verdruß durch Neuberg's Aeuſſerung von runden Backen vermehrt worden war; ſo wird man ſchlieſſen können, mit was für einer Miene, ich dieſe neue Bemerkung über meine Backen aufnahm. Ich hielt das alles für klaren, bittern Spott und mehr als einmal fühlte ich ein Zucken in den Muſkeln des rechten Armes, welches meine Hand unwillkührlich zu halten pflegte, wenn ich meinen Beleidiger anſah. Sobald meine Mitpagen dieſes Zucken bemerkten, hüteten ſie ſich wol, mir zu nahe zu kommen, denn es folgte gewöhnlich ein kraftiger Fauſtſchlag darauf.

Die Gräfin wußte dies nicht und ein Glück für ſie, daß in eben dem Augenblick, wo ich Faſſung und Bewußtſeyn verlor, der Hausmarſchall ins Zimmer trat.

Fünftes Kapitel.

Ich will ihr Kammermädchen rufen!

Ich entfernte mich und kaum war die Thür hinter mir zu, ſo hörte ich ein ſtarkes Gelächter. Dieſes konnte vielleicht gar keinen Bezug auf mich haben, aber ich glaubte mit Händen zu greifen, daß es mir gälte. Es fuhr mir kalt durch alle Adern, das Athmen ward mir unendlich ſchwer, und meine Bruſt ſchien wie mit ſtarken Ketten zuſammen geſchnürt zu ſeyn.

Nach einer halben Stunde entfernte ſich der Marſchall und die Gräfin ließ mich rufen. Ich trat herein und fand ſie nachläßig, auf eine Ottomanne hingegoſſen. Ihre damalige Figur und Stellung werde ich nie vergeſſen, und ich glaube, daß mir der Anblick des Todesengels in den lezten Sekunden meines Lebens nicht ſo widrig ſeyn wird.

Man denke ſich eine Frau von vierzig oder fünf und vierzig Jahren, von Thee, Punſch, Wein, Chocolade, von Liebe und Neid und

langer Weile zuſammen gedörrt: dazu eine kurze Taille und einen ſchmalen Körper, der in einen Reifrock eingerammelt ſchien, mit dünnen Armen und knöchernen Händen, die ſich wie ausgeſchrützte Skelets ausnahmen; über Geſicht und Arme eine dünne, gelblichte Haut gezogen, unter welcher ſich hier und da, matte, ſchlaffe Adern hervor drängten. Dazu ein Geſicht, ſo ſpitzig, ſo eingefallen, daß man den leibhaften Tod vor ſich zu ſehn glaubte. Das einzige, was noch einige Funken Leben verrieth, war ihr Auge. Ein Feuer brannte darinn, das ihre ganze Lebenskraft aufzuſaugen und in ein paar kleine graue Sterne zu concentriren ſchien.

Dieſe Figur lag auf der Ottomanne, als ich herein trat. Ich erſchrack und ſtand wie verſtürzt, als ſie einen von jenen Blicken, die mir damals im Vorzimmer ein Grauſen durch alle Glieder gejagt hatten, ſtarr auf mich heftete.

Befehlen die gnädige Gräfin — ſtotterte ich und ſah auf den Boden.

„Muß man denn immer befehlen? Kommen Sie näher, Lemberg, erzählen Sie mir von Ihrer Mutter.

Ich

Ich weiß nichts!

„Nun, ſo erzählen Sie was anders. Se-tzen Sie ſich hieher, Ihr jungen Herrn habt doch ſonſt immer den Kopf voll Schwänke. Wie viel Mädchen haben Sie in Ihrer Schreibtafel? (ſie nahm mich beym Rockſchooſe) Ich will ſie ſehn!“

Ich führe keine Schreibtafel!

„Ihre kurzen Antworten ſind unausſteh-lich, Lemberg, ich will längere!“

Befehlen Sie ſonſt etwas, gnädige —

„Nichts, nichts befehl' ich! Sie ſollen mir erzählen — ich habe Langeweile!“

So will ich Ihr Kammermädchen ru-fen —

Mit dieſen Worten drehete ich mich raſch um und zum Zimmer hinaus. Sie rief; aber ich hörte nicht, ſondern ſandte ihr das Kammermädchen. Es ward mir unendlich wohl ums Herz, als ich ſie im Rücken hatte; aber was half die unbedeutende Friſt? Wenn es ihr einfiel, mußt' ich doch wiederkommen.

Sechſtes Kapitel.

Drey ſonderbare Maulſchellen.

Es war natürlich, daß mir mein Verdruß über dieſe unerträgliche Lage hundert Plans vorlegte, wie ich mich aus derſelben ziehen ſollte. Wäre ich dem erſten Ausbruche meines wilden Zorns gefolgt, ſo hätte ich die Gräfin erſchoſſen und mich mit; oder ich hätte meinem rechten Arm den Willen gelaſſen, der armen Dame den Kopf eingeſchlagen und mich auf flüchtigen Fuß geſezt; oder ich hätte öffentlich erklärt: ich wollte nicht länger Page bleiben, wenn man mir nicht einen andern Poſten gäbe.

Aber alle dieſe Wege hatten ihre Unbequemlichkeiten, und ich ſah keinen andern vor mir, als mich eine Weile krank zu ſtellen, um dadurch zu bewirken, daß man der Gräfin einen andern Pagen gäbe. Aber das Bettliegen war mir läſtig. Langeweile und beſonders Schaam vor mir ſelbſt, machten mich nach drey Tagen wieder geſund. Die

Gräfin

Gräfin hatte zwar einen andern Pagen bekommen; aber ſo bald es hieß, ich ſey wieder hergeſtellt, foderte ſie mich zurück. Ich ging im bitterſten Unmuth zu ihr und fühlte, daß mein Abſcheu die lezten drey Tage mehr zu- als abgenommen hatte.

Es war des Morgens nach eilf Uhr, als ſie mich rufen ließ. Sie lag faſt in eben der Stellung auf der Ottomanne, als vor drey Tagen, und dies that eben die widrige Wirkung auf mich als damals. Ihr platter Buſen zeigte ſich in ſeinem ganzen Lichte und auf ihren Backenbeinen lag ein heller Karmin, der mit ihrem natürlichen Teint häßlich kontraſtirte.

„Sie können nicht ſehr krank geweſen ſeyn — hub ſie an — oder Sie haben einen recht guten Doktor gehabt? “

Beides!

„Was wars denn eigentlich? Hatten Sie Kopfſchmerz, Beklemmung, Unverdaulichkeit? “

Nichts

Nichts von allem!

„Oder Herzbeklemmung?“

Nein!

„Hatten Sie debauſchirt? Viel Wein oder Punſch getrunken?“

Meines Wiſſens nicht!

Meine kurze Antworten ſchienen ſie aus aller Faſſung zu bringen. Um ſich dafür zu rächen, ſchob ſie mit einem ganz gleichgültigen Manövre und wie ganz von ohngefähr den Buſenflor noch um zwey Finger breit zurück. Das machte mir wirklich Todesangſt.

„Sie ſcheinen mir immer ſo mürriſch, Lemberg. Oder iſt es Melancholie, Unzufriedenheit mit Ihrer Lage?“

Das leztere!

„O, ſagen ſie mir — entdecken Sie ſich mir! Was ich thun kann — ich bin es Ihrer Mutter ſchuldig, daß ich mich Ihrer annehme. Stehn Sie nicht ſo mißtrauiſch von der Seite, kommen Sie her, ſetzen Sie ſich,

entdecken Sie ſich mir, ich verſpreche Ihnen meinen ganzen Einfluß.“ —

Ich nahm ihr Anerbiethen nicht an, und blieb verſtockt ſtehen. Wenn ich minder wider ſie eingenommen geweſen wäre, ſo hätte ich wol ſehen können, daß ihr Betragen nicht Spott war; aber ſie hatte ſich es ſelbſt zuzuſchreiben, daß mir ihre geringſchätzige Aeuſſerung im Vorzimmer ſo gegenwärtig blieb. Genug, ihr ganzes Benehmen deuchtete mir boshaftes Perſiflage, und in meinem Herzen kochte eine Wuth, die ich nicht länger zurückhalten konnte. Ich zitterte an allen Gliedern, und in meinem Geſicht brannte ein Feuer, daß mir die Adern zu ſprengen drohete.

Sie erklärte dies Phänomen zu ihrem Vortheile und jezt ſehe ich wol, daß ſie ſich ſchwerlich ſo viel an ihrer Gorge zu ſchaffen gemacht haben würde, wenn ſie mir hätte ins Herz ſehen können.

Plötzlich ſprang ſie mit einem Angſtgeſchrey auf und rief: eine Spinne, eine Spinne, Lemberg, ums Himmelswillen, hier! hier! Ich beſchwöre Sie —

Eine

Eine ſchöne Ausſicht!

Ich will Ihr Kammermädchen rufen! ſagte ich mit Verdruß und Kälte, und wollte aus dem Zimmer, aber ſie hielt mich.

„Nicht doch, Lemberg! Es war wol nur Einbildung! Bleiben Sie! Sehn Sie nicht, kriecht hier nichts?

Ein halber Blick auf die erſchreckliche Büe ſetzte mich in unbeſchreibliche Verwirrung. Ich ſah nicht hin, verſicherte aber doch, es kröche keine Spinne an ihrer Gorge,

„Aber hier — hier krübbelts doch!“

Ich ſehe nichts!

„Das iſt kein Wunder, Sie ſehn auf die Dielen. Gefühlloſer Menſch, wie können Sie beym Schreck einer Dame ſo gleichgültig ſeyn? Kommen Sie her und bitten mirs ab, oder ich kneipe Sie in Ihre kleinen, runden Backen.“

Kaum hatte ſie Backen ausgeſagt, ſo ſtürzte meine ganze kochende, ſo lange zurückgehaltene Wuth, in meinen rechten Arm und der that ſeine Pflicht. Ich zog der Dame eine

Maulſchelle, daß ſie mit offenen Munde vor mir ſtand, und ſtumm und ſtarr wie eine Pagode nickte. Aber ſie hatte Geiſtesgegenwart — ſie gab mir zwo Schellen ſo raſch und hitzig zurück, daß ich die erſte noch nicht fühlte, als mir die zwote ſchon auf dem Backen brannte.

Da ſtanden wir und ſtuzten uns an, wie ein paar Hähne, die einander gewachſen ſind.

Siebentes Kapitel.

Weltklugheit und Menſchenkenntniß.

So ſtanden wir gegen einander über fünf Minuten. Alle ihre Glieder zitterten vor Boßheit und ihr Mund lachte.

„Wir ſind quitt — ſagte ſie endlich — und ich bin noch mit Einer Schelle in Avantage. Aber dafür bin ich auch nur ein armes ſchwaches Weib und Sie — ein Halbgott!“

Auf einmal war nun mein Erſtaunen ſo groß, als vorhin meine Wuth. Ich hatte ver-

vermuthet, daß ſie Himmel und Hölle bewegen, die Beleidigung anzeigen und nicht eher ruhen würde, bis ſie mir ewiges Gefängniß ausgewirkt hätte. Ueberraſchend und unerklärbar war mir alſo ihr Benehmen.

„Wenn Sie zu dem erſten Schritte Mann genug waren — fuhr ſie fort — ſo ſind Sie's auch zum zweyten — kein Menſch darf erfahren, was unter uns vorgefallen iſt! Verſprechen ſie mir das?“

Ich ſtand von der Seite und hatte kurzen Athem. Sie nahm mit Ungeduld meine Rechte und drückte ſie mit beyden Händen.

„Verſprechen Sie mir das?“

Ich machte immer noch dieſelbe Pantomime. Sie ſchüttelte mich.

„Ob Sie mir das verſprechen, Lemberg?“

Ich ſah an die Decke. Meine Hitze war merklich verflogen.

Sie ſchlug beyde Hände vor die Bruſt, als wenn ſie auſſer Athem wäre, und ſank wie ohnmäch-

mächtig auf den nächſten Stuhl. Ich machte Miene, aus dem Zimmer zu gehen — plötzlich waren alle ihre Kräfte wieder da, und ſie hielt mich mit einer Stärke, die ich einer Frau von ihrer Konſtitution nicht zugetrauet hätte.

„Lemberg, rief ſie mit ſchwacher Stimme, die ihr aber groſſe Anſtrengung koſtete — Lemberg, ſeyn Sie nur halb ſo großmüthig als ich!“

Dies Wort hielt mich und ſchlug mich beynahe zu Boden. Nur halb ſo groß-müthig, als dies — Weib?

„Was wollen Sie von mir, gnädige Frau?“

Dieſe Frage heiterte alle ihre Mienen und Blicke auf, und ſie ſchien alles Verdruſſes, aller Unruhe zu vergeſſen.

Freilich muß mein Blick, nach den Bewegungen zu ſchlieſſen, die ich bey den Worten, „nur halb ſo großmüthig“ empfand, von jenem ganz verſchieden geweſen ſeyn, mit welchen ich die rechte Hand wider ſie aufhob. So weit ich mich kenne, mußte

mußte ſie tiefe Beſchämung und Demüthigung in demſelben bemerkt haben.

Sie konnte auch von nun an mit mir machen, was ſie wollte. Sie zog mich zu ſich auf die Ottomanne und ich blieb gelaſſen ſitzen; ſie drückte mir die Hand, ich ließ es geſchehen, ohne ſie wegzuziehn; und als ſie mich ſo weit hatte, glaubte ſie mich auch nach der Urſache meines wüthenden Betragens fragen zu können. Ich geſtand, daß ſie mich zuerſt im Vorzimmer beleidigt habe; erzählte, was ich von dem Pagen Neuberg hatte hören müſſen und beſchrieb ihr Zug vor Zug alle die Grade, die mein innerer Verdruß durchſtiegen hatte, um endlich zum Ausbruche zu kürzen — und das alles mit einer feurigen Beredſamkeit.

Sie ſchien wie aus einem Traume zu erwachen, und im Moment ſprang ſie auf, führte mich zur Thür, ſtieß mich ziemlich unſanft hinaus und ſagte: Merken Sie ſichs, Lemberg, ich habe nur Eine Maulſchelle — Sie — Zwey! Knall flog die Thür hinter mir zu.

Ich verſtand, was ſie damit ſagen wollte und mein Blut ward von neuem rührig. Aber die Thür war hinter mir abgeſchnappt.

Achtes Kapitel.

Malchen und — Gräfin Waller!

Gewiß iſts, daß ſie mich nun durch und durch kannte. Bey minderm Scharfſinne hätte ſie mich höflichſt zur Thür geführt, und mich vielleicht mit Thränen gebeten, niemand zu ſagen, was unter uns vorgefallen ſey; aber ſie ſtieß mich zur Thür hinaus und erreichte eben dieſen Zweck.

Man hätte mich mit Pferden zerreiſſen können, und das Geheimniß wäre nicht über meine Zunge gekommen.

Ich konnte in der Nacht, die auf dieſen Tag folgte, nicht ſchlafen. Zwey Bilder beſchäftigten meine Phantaſie, die man ſich nicht deſparater denken kann — Malchen und Gräfin Waller!

Es war mir unerklärbar, wie mir in der jetzigen Stimmung meines Geiſtes und Herzens Malchen ſo auf einmal vor Augen treten konnte. Ich hatte ſie in drey Jahren nicht geſehn; das Andenken an ſie, machte mir, auſſer einigen raſchen frohen Empfindungen, nicht die mindeſte Unruhe, und ihr Bild ſchien von Zeit zu Zeit völlig aus meinem Gedächtniſſe verſchwunden zu ſeyn. Aber dieſe Nacht kam es zurück, mit hellen, kräftigen, lebendigen Farben ausgemalt, in einem Glanze, der mein geiſtiges Auge blendete. Ich umarmte dies ſüſſe Kind meiner Phantaſie, drückte es, in Entzücken verloren, an mein klopfendes Herz, und wenn ich denn recht zuſahe, ſo hielt ich die Gräfin Waller in meine Arme geſchloſſen.

Meine eigne, und meiner Leſer Delikateſſe, erlaubt es mir nicht, eines Phänomens deutlicher zu erwähnen, welches mich dieſe Nacht überraſchte. Alles, was ich davon ſagen kann, iſt, daß es viel Aehnliches mit der Scene im Gebüſche hatte, wo uns Malchens Mama überraſchte, und daß es,

wie ich jezt wol einſehe, der Schlüſſel zu den Phantaſien iſt, die mich dieſe Nacht beſchäftigten.

Einem Beobachter, der mit feſtem Tritte und unverrücktem Blicke der Natur folgt, der den unendlichen Verkettungen, dem faſt unſichtbaren Gewebe, den allerfeinſten Fäden, die nur eine allmächtige Hand zwiſchen Geiſt und Fleiſch ziehn konnte, nachzuſpüren Beruf und Geduld hat, dem wird dieſe Erſcheinung, und ihre Urſach kein Problem ſeyn, und der wird mich verſtanden haben.

Ich überließ mich dem Entzücken, mein Malchen in ſo verklärter Geſtalt wieder zu ſehn, ob ſie mir gleich noch lieber geweſen wäre, wenn die verhaßte Waller nicht neben ihr geſtanden hätte. Ich wußte nicht, daß der Wunſch, das Bild dieſer Frau vor meinen Blicken zu entfernen, nicht erfüllt werden konnte, ohne daß ich zugleich mein ſüſſes Malchen aus dem Geſichte verlor. So feſt hatte die Zauberin Natur dieſe Antipoden zuſammengekettet!

Als ich erwachte, war mein erſter Gedanke — Malchen. Wenn ich ein Buch aufſchlug, war der Anfangsbuchſtabe jedes Wortes ein M. Jedes Mädchen, das mir begegnete, hatte Aehnlichkeit mit ihr. Einigemal glaubte ich ſie von ferne zu ſehn, flog ihr entgegen, war getäuſcht. Wenn ich hätte nachdenken wollen, ſo würde mir eingefallen ſeyn, daß ſie ſich ſchwerlich in einem Anzuge würde ſehen laſſen, den ſie vor vier Jahren trug, als ich ſie nach meiner Wanderung bey meinen Eltern wiederſah. Wirklich lief ich jeder Mädchenfigur nach, die ſo gekleidet war, als Malchen damals, und konnte mich dann wundern, daß es nicht Malchen war, da ſie doch dieſelbe Farbe trug.

Neuntes Kapitel.

Liebe, und einige ihrer Wirkungen.

Mein Dienſt bey der Gräfin war mir nicht mehr ſo läſtig als ein paar Tage vorher. Ich muß geſtehen, daß ich ſogar mit

einer Art von Ungeduld den Augenblick erwartete, wo ſie mich würde rufen laſſen. Ich fühlte ein unwiderſtehliches inneres Sehnen, und immer war es mir, als wenn ich durch ſie einige Nachrichten von Malchen erhalten würde. Sonderbar! — Sie rufte mich endlich.

Verdruß und Unwillen lagen ſichtbar auf ihrer Stirne. Ich machte ihr eine Verbeugung, die ich ſchwerlich noch vor jemand ſo tief gemacht hatte. Sie gab mir mit weggewandtem Geſicht und in einem heroiſchen Ton einige Aufträge, und ſetzte kein Wort mehr hinzu, als ſie ſagen mußte, um mir ihren Willen zu erklären. Die Reihe war nun an ihr, böſe zu ſeyn: bis jezt hatte ich dies Vorrecht gehabt.

Dieſes Betragen hatte genau die Wirkung, die ſie dadurch erreichen wollte. Ich entledigte mich ihrer Aufträge mit groſſem Eifer, und war dabey ſo dienſtfertig, ſo gefällig, daß ich ihr heute ein ganz andrer Menſch ſcheinen mußte. Sie ſah mich einigemal mit forſchendem Blicke an, und ſchien meine Verände-

änderung mit innerer Selbſtzufriedenheit zu bemerken. Aus einigen ihrer Mienen zu ſchlieſſen, mußte ihr mein Betragen gar nicht unerwartet ſeyn; ſie mußte es vielmehr als eine unausbleibliche Folge ihrer Maasregeln anſehen.

Als ich zurückkam, um ihr zu melden, daß ich ihre Aufträge genau beſorgt habe, ſagte ſie: Ihre Dienſtfertigkeit verdient meinen Dank, und ich weiß, daß ich Ihnen keinen gröſſern geben kann, als wenn ich Ihnen hiermit erkläre, daß ich den Marſchall um einen andern Pagen gebeten habe.

Ich ſah ſie an und ging ſtillſchweigend zur Thür hinaus. Wie lächerlich! Ich hätte es nun lieber geſehn, wenn ich ihr Page hätte bleiben können.

Der jetzige Zuſtand meines Herzens ſchien keiner feindſeligen Empfindung Raum zu laſſen. In gewiſſen Augenblicken ſchämte ich mich ſogar recht herzlich, die Gräfin ſo bäuriſch behandelt zu haben, und einigemal war ich wirklich im Begriff zu ihr zu gehn, und ſie um Verzeihung zu bitten. Je öfter ich mir

Mal-

Malchens Bild vors Auge zurückholte, deſto gefälliger ward das Licht, in welchem ich die Gräfin erblickte. Immer noch konnte ich an keine von beyden denken, ohne zugleich die andre vor mir zu ſehen. Es ſchien, als wenn die himmliſche Glorie, in welcher ich Malchen die vorige Nacht erblickte, auch der Gräfin einen Glanz mitgetheilt hätte, der mir Auge und Herz für ſie aufſchloß.

Endlich verſchwand auch jeder Schatten von der Beleidigung, die ich ſo bitter erwiedert hatte; und ich fing an, ihre Großmuth zu bewundern, und zu bedauren, daß mir keine Gelegenheit blieb, das Geſchehene wieder gut zu machen.

Zehntes Kapitel.

Wahnſinn der Liebe.

„Wenn ich ſie nur ſehen könnte, nur ſehen, nur ſehen!“ Dies war mein erſter und eifrigſter Wunſch, wenn ich an Malchen dachte. Alles, was mir auf der

Welt

Welt das liebſte war, hätte ich um die Erfüllung deſſelben gegeben!

Anfangs blieb es nur bey Wünſchen und ich behielt die Hände im Schooße; denn ich hatte die Grille, ſie müßte nicht weit ſeyn, ſie müßte mir nächſtens einmal begegnen. Acht Tage hielt ich mich mit dieſer Einbildung hin; endlich ward ich thätig, beſchloß an Papa Ernſt zu ſchreiben und Nachricht von ihr einzuholen. Ich that es und zwar — im Poſtſcript des Briefes, den ich ausdrücklich ihrentwegen ſchrieb. Ich hängte dieſe Worte an: Auch möchte ich wohl wiſſen, wie ſich Herr und Frau von Lehmnitz befinden.

Das nenne ich doch eine Erkundigung! Aber es war mir nicht möglich, das Wort Malchen unter vier Augen zu nennen; viel weniger ihren Namen mit allen ſeinen Buchſtaben, ſchwarz auf weiß, zu ſchreiben. Wie glücklich mußte Papa im Rathen ſeyn, wenn er mir auf dieſe Frage eine befriedigende Antwort hätte ertheilen ſollen? Und doch hoffte ich mit ſo groſſer Unruhe auf ſeinen Brief,

als wenn er durchaus keinen andern Inhalt, als Nachricht von Malchen haben könnte.

Was für ein Unterſchied! Meine ältern Mitpagen ſagten öffentlich: ich bin in dieſes oder jenes Mädchen zum ſterben verliebt; ſie heißt ſo und ſo; wohnt da und da; heute hab' ich eine Zuſammenkunft — und ich — ich wagte es nicht, mich nur entfernt nach einem Mädchen zu erkundigen, das mir Ruhe und Verſtand geraubt hatte — ich frage nach ihren Eltern und erwarte feſt, daß die Antwort auf dieſe Frage ſie betreffen ſoll und muß.

Deßhalb erſtaunte ich auch gar nicht, als Papa's Brief ankam und von Anfang bis zu Ende von — Malchen handelte. Ich erfuhr, daß ſie nach L** in Penſion gethan ſey, und zwar erſt vor einigen Tagen; dabey beſchrieb mir Papa alles, ſelbſt die Straſſe, wo die Franzöſin wohnte, die ſie in Koſt genommen hatte.

Ein Glück für mich, daß in dieſen Tagen keine andre merkwürdige Begebenheit in Papa's Gegend vorgefallen war; er

würde

würde mir ſonſt eben ſo gut dieſe beſchrieben haben, und ich wäre in Verzweiflung geweſen, wenn ich nichts von Malchen in ſeiner Antwort gefunden hätte.

Uebrigens war Papa immer noch der alte. Er ſchrieb mir alle Debatten, die vorher zwiſchen Herrn und Frau von Lemniz vorgefallen waren, ehe ſie ſich entſchloſſen hätten, Malchen nach L** zu ſchicken; gab mir einen Auszug des ganzen Briefwechſels zwiſchen ihnen und der Franzöſin zu L**; wußte, wieviel jährlich für Malchen bezahlt wurde; was ſie für Wäſche mitgenommen hatte; in welcher Stunde und in welcher Kutſche ſie abgefahren war; wie die Franzöſin hieß und in welcher Straſſe ſie wohnt. Der Geiſt der Kleinigkeit, und Geſchäftloſigkeit, lebte und webte in dieſem Briefe.

Aber wie angenehm war mir dieſe Umſtändlichkeit! Ich las den Brief, zehn, zwanzigmal mit pochendem Herzen, aber nicht ohne ein Gefühl von Beſorgniß, Papa möchte aus dem Poſtſcripte geſchloſſen haben, ich ſey in Malchen verliebt. Der ſcharfſichtige, feine

Papa!

Papa! Wie konnte er ſonſt einen ganzen Brief mit lauter Nachrichten von Malchen füllen?

Ich verſchloß den Brief ſorgfältig in meinem Koffer, und kaufte mir ausdrücklich ein Vorlegeſchloß, damit mir ihn niemand nehmen und daraus ſehen könnte, daß ein gewiſſes Malchen nach L** in Penſion gethan ſey.

Nun hatte ich alſo Nachricht von Malchen, aber gab mir das meine Ruhe wieder? „Sehen, ſehen muß ich ſie!“ rief es nun ungeſtümer in meinem Herzen, und je gröſſer die Unmöglichkeit vor meinen Augen heranwuchs, deſto brennender ward mein Verlangen, ſie zu überſteigen. Die Vernunft erlag endlich der Schwärmerey.

L** war zwar volle dreyzehn Meilen entfernt; es fehlte mir freylich an einem Vorwande, der mir auf einige Tage Urlaub verſchaffen konnte; auch wußte ich weder Weg noch Steg, noch fühlte ich Muth genug, mich bey der Franzöſin zu introduciren; aber das waren kleine Berge, die mir nur den kleinſten Phantaſienſprung koſteten.

ſteten. Genug, ich wollte ſie ſehen, das war feſt beſchloſſen, und mit eins! waren alle Hinderniſſe aus dem Wege.

Ich rannte zu einem Pferdeverleiher, borgte mir ein Pferd, ſetzte mich auf, und nun, ohne Urlaub zum Thore hinaus. Es war Abends gegen fünf Uhr, als mich dieſe Raſerey ergriff, und um Mitternacht hatte ich ſchon die Hälfte des Weges zurückgelegt. In M** miethete ich mir einen Kerl, der des Weges kundig war, und auch die Straſſe in L** wußte, auf welcher die Franzöſin wohnte — Dreymal ſtürzte ich, dreymal fiel mein Gaul kraftlos unter mir zu Boden. Ich hatte fünf Beule vor der Stirn, und mein Geſicht war von Hecken und Geſträuchen zerfleiſcht. Mein Begleiter bat mich flehentlich, Tagesanbruch zu erwarten, aber ich machte ihm Muth, bald mit Geld, bald mit der Hetzpeitſche. Letztre fand ich nicht ſo wirkſam als das erſtere.

Morgens um ſechs Uhr, hatte ich nur noch eine Stunde von L**. Jezt kam

mein Verſtand twas zurück, denn ich hatte doch ſo vielleberlegung, daß Malchen noch nicht aufgeſtanden ſeyn würde, wenn ich unter ihrem Fenſter hingaloppirte. Ich ließ den Pferden Futter geben, und zählte mit heiſſer Ungeduld jede Minute, bis es ſieben ſchlug. Kaum ausgebrummt, auf und davon! Mein Begleiter verſicherte zwar, die Pferde hätten noch nicht halb abgefreſſen; aber was kümmerte mich das!

Wir kamen nach L**. „Nur den nächſten Weg nach der H** Straſſe!“ ſagte ich zu meinem Gefährten; aber ohne ſo lange zu warten, bis er mir denſelben zeigte. In wenig Minuten ſah ich mich an dem entgegengeſetzten Thore. Mein Begleiter verſicherte, wir müßten umkehren, ſonſt ritten wir zu dem einen Thore hinein und zum andern wieder heraus. Ich fuhr ihn für dieſe Nachricht an, aber er entſchuldigte ſich mit dem Kompliment: er habe geglaubt, ich könne nicht wol hören. Er habe immer gerufen, aber ich ſey meines Weges fortgeritten.

Ich

Ich mußte alſo umkehren; aber nun achtete ich beſſer auf ſeine Anweiſung. „Hier iſt die H** Straſſe!“ rief er endlich, und mein Herz pochte hoch auf. Ich gab meinem Pferde die Sporen, und ließ es ſpringen, um die Leute ans Fenſter zu locken. Als ich beynah am Ende der Straſſe war, ſah ich ein Frauenzimmer in einem Erker. „Sie iſts! Sie iſts!“ ſagte mir mein Herz. Ich war freilich noch volle funfzig Schritte von ihr; aber ſie war es leibhaftig! Meine Blicke waren aus der Ferne ſtarr auf ſie geheftet; ſobald ich ihr aber auf zwanzig Schritte näher war, ſchlug ich die Augen nieder, gab meinem Pferde die Sporn und ſprengte davon.

Nun war alſo mein heiſſeſter Wunſch erfüllt! Nun hatte ich Malchen geſehn!

Ich kan mich des Lächelns nicht erwehren, wenn ich an mein damaliges Benehmen denke. Beynah den Hals gebrochen; beynah ein Pferd todt gejagt, um Malchen zu ſehen, ich erblickte ſie von weitem im Erker, und als ich näher komme, ſehe ich nicht hin! Lächerlich, ſehr lächerlich!

Und doch, wer war glücklicher als ich? Was mein körperliches Auge nicht geſehn hatte, erſetzte mein geiſtiges. Nicht der kleinſte Zug war mir an Malchen entgangen. Ich hatte ſogar bemerkt, daß ſie mir zulächelte, daß ſie mir winkte, daß ſie über die Sprünge meines Pferdes ängſtlich ſchien — was hatte ich nicht alles — o Wunder, Wunder! — mit zur Erde geſenkten Augen geſehen!

Wenn ich hätte nachdenken können oder wollen, ſo würde dieſer optiſche Betrug bald in ſein Nichts zerfloſſen ſeyn. Denn das Bild von Malchen, welches mir meine Phantaſie vorführte, war immer noch gerade ſo gekleidet, als damals, wo ich ſie nach meiner Wanderung wiederſah.

Aber ich hatte Malchen geſehn, darauf wäre ich geſtorben, und das machte mich zum glücklichſten Sterblichen.

Eilftes

Eilftes Kapitel.

Zwey Verhöre.

Als ich nach D** zurückkam, fand ich alles in Aufruhr. Man hatte geglaubt, ich sey durchgegangen; hatte schon Konzepte zu Briefen an meine Eltern ausgearbeitet und dem Pferdeverleiher sein Pferd bezahlt — plötzlich erschien ich. Mein erster Gang war in den Pagen-Hof, mein zweyter in Arrest. Man sagte mir: Gräfin Waller habe sich am angelegentlichsten nach mir erkundigt.

Ich hatte das alles vorhergesehen und war darauf gefaßt. Man hätte mir keinen grössern Gefallen thun können, als wenn man mich zu ewigem Gefängniß verurtheilt hätte; denn an Malchen hatte ich eine sehr angenehme Gesellschaft.

Die drey Tage, welche ich im Arrest zubrachte, verflogen wie drey Stunden, und ich wäre lieber nicht herausgegangen. Ich ward verhört, und wußte nicht, was ich

ſagen ſollte. Man hielt dies für einen neuen Beweis, daß ich der allerverſtockteſte, hartſinnigſte Page ſey, ließ mich gehen und drohete.

Aber ich hatte noch ein zweytes Verhör auszuſtehen, das mir ſauerer ward. Gräfin Waller ließ mich zu ſich kommen; aber ſie wußte ſchon mehr, als ich ihr ſagen konnte.

Man hatte, ſobald man mich vermißte, meinen Koffer erbrochen, um zu ſehen, ob man nicht einen Beleg zu meiner Entweichung finden könnte. Man fand aber nichts als Wäſche und den Brief von Papa Ernſten. Dieſer ward zwar geleſen, aber man blieb ſo klug, als vorher.

Die Gräfin ſprach mit dem Pagen Neuberg von mir, und dieſer erzählte, daß man meinen Koffer erbrochen, aber nichts gefunden habe, als Wäſche und einen gleichgültigen Brief. Er habe zwar bemerkt, daß ich einige Tage her öfters vor meinem Koffer geweſen ſey, auch einen Brief geleſen, und ihn jedesmal ſorgfältig verſchloſſen

ſchloſſen habe; aber das könne unmöglich der gedachte Brief geweſen ſeyn.

Die Gräfin war aber doch neugierig, dieſen Brief zu ſehen; der Marſchall gab ihr denſelben; ſie las ihn und ſchöpfte Verdacht. Aber das konnte ſie nur, die einzige unter Millionen, weil ſie mit ganz andern Augen ſah, als gewöhnliche kalte Zuſchauer. Sie erkundigte ſich näher, erfuhr, daß ich, ſo lange die Vermählung meiner Eltern geheim geblieben wäre, auf dem Guthe des alten Ernſt ſey erzogen worden, und daß ein Herr von Lehmniz in der Gegend wohne, von deſſen Tochter eben die Rede im Briefe ſey. Auf einmal ſchien ihr ein helles Licht aufzugehen; ſie ſpeculirte glücklich weiter; gerieth aber doch in ſo fern auf einen Abweg, daß ſie glaubte, Papa Ernſt ſey der Vertraute meiner Liebe, ſonſt würde er nicht ſoviel von Malchen geſchrieben haben. Sie ſetzte voraus, er ſey ein alter, erfahrner Praktikus, und wiſſe, wie angenehm auch die unbedeutendſten Umſtände dem Liebhaber ſind, wenn ſie die Dame ſeines Herzens betreffen.

„Wie gefällts Ihnen in L**? “ war ihre erſte Frage, als ich zu ihr ins Zimmer trat.

Ich ſtutzte und ſtaunte und ſagte endlich befremdet: In L**?

„Ja, ja, in L**! Sind Sie denn anderswo geweſen? “

Ich war in der peinlichſten Verwirrung. Mein hervorſtechendſtes Gefühl war eine Art von verſchämter Beſorgniß.

Ich bin nicht in L** geweſen!

„Armer Menſch! Ihre eigne Augen ſtrafen Sie Lügen! Genug, Sie ſind in L** geweſen, daß weiß ich, und wenn Sie's auch niemand geſtanden haben — und ſoll ich rathen, bey wem? “

Bey dieſen Worten war mir, als wenn man mir einen Eimer ſiedendes Waſſer über den Leib ſtürzte.

„Was macht Malchen Lehmniz? Freute ſie ſich nicht über ihren Ritter? Hier (ſie zeigte auf meine Stirn) die Stöſſe und Riſſe müſſen ihr unendlich angenehm geweſen ſeyn — nicht, Lemberg? “

Ich

Ich glaubte in den Boden zu ſinken.

„Wie ſcheu, wie ſchüchtern der Menſch iſt! warum reden Sie nicht? Sie ſehen ja, daß ich alles weiß. Oder ſoll ich Ihnen ein förmliches Geſtändniß erſparen? Nun gut! Hören Sie alſo, was Sie ſelbſt nicht zu wiſſen ſcheinen wollen: Sie ſind in die Lehmniz verliebt, und ſind nach L** geritten, um ſie zu ſehen. Getroffen? “

Ich machte eine Bewegung, als wenn ich den Kopf ſchütteln wollte und doch nicht könnte.

„Nun — ich ſehe wol, Lemberg, Sie ſind noch nicht völlig mit mir ausgeſöhnt, ſonſt würden Sie mir doch eine Sylbe gönnen. Ich muß alſo meinen hohen Begriff von Ihnen ein wenig herunterſtimmen. Indeſſen iſt es mir nicht leid, daß ich mich als Freundin Ihrer Mutter für Sie verwandt habe. Daß Sie der Caſſation entgangen ſind, danken Sie mir. Hier iſt Ihr Brief. Ich habe Ihnen weiter nichts zu ſagen, als daß ich es weiß, daß Sie in L** geweſen ſind, und ſonſt niemand! “

Ohne eine Sylbe, ſelbſt ohne einen Laut von mir zu geben, entfernte ich mich aus dem Zimmer.

Zwölftes Kapitel.

Ein Seelengemählde.

Ich wußte nicht eigentlich, wie ich mich bey dem Betragen der Gräfin nehmen ſollte. Weil ich es aber ſchon gewohnt war, ſie nicht mehr für ſo boshaft zu halten, als ſonſt, ſo fing ich nach und nach an, alles, was ſie ſagte und that, ſo gut ich konnte, von der beſten Seite anzuſehen. Jene Nacht, wo ſie mir mit Malchen Hand in Hand erſchien, und das Gefühl, mich für ihre Verachtung hinlänglich gerächt zu haben, hatten ganz unmerklich in meinem Herzen zu ihrem Vortheile gearbeitet. Daß ich eine Maulſchelle mehr bekommen hatte, als ſie, fiel mir nicht ein; und wenn ich ja einmal daran dachte, ſo erweckten die Umſtände und die Art, womit ſie mir das Kapital verzinſet zurückgab, ich weiß ſelbſt nicht, was für eine ſonderbare Empfindung in mir, die mir mehr lächerlich als kränkend war. Ueber mehr als alles andre zog mich das Geheimniß von Malchen an ſie: theils, weil ich fürchtete, ſie möchte es ver-

verrathen, theils, weil ich mich der ſeltſamen Grille nicht erwehren konnte: ſie ſey eine Freundin von Malchen, und habe von ihr Nachricht erhalten, daß ſie mich in L** geſehen.

Ich weiß nicht, wo man in gewiſſen Stunden Wahrſcheinlichkeiten hernimmt, die einem unmögliche Dinge, als möglich, ſo klar und deutlich vorſtellen können, daß man auf Hirngeſpinnſte Schlöſſer bauet. Ein ſolcher unbegreiflicher Spuk war wol die vorhin erwähnte Grille, die ich nach und nach ſo künſtlich ausſpann und erweiterte, daß ich mich endlich feſt überzeugte: Die Gräfin könne es wol bey Malchen ſo weit bringen, daß —

Ja, nun ſtand ich wieder! Was ſollte ſie mir denn bey Malchen auswirken? Das wußte ich nicht, hatte auch keine deutliche Idee davon. Nichts als Wünſche, ewige Wünſche, und wenn ich mich dann fragte, was wünſcheſt du dir denn? ſo ſtutzte ich wol eine Weile, aber die wolthätige Einbildungskraft nahm ſich meiner an, und verſetzte Berge.

Wenn

Wenn ich mir einen Begriff von dem Zuſtande eines Menſchen machen will, der ſeinen ganzen Verſtand verloren hat, ſo denke ich mir einen Liebhaber, als ich damals war. So ganz Kind, ſo ganz aller edleren Kräfte beraubt, ſo ganz unthätig in mich ſelbſt verſchloſſen, ohne Plan, ohne Kraft und Muth, mir einen vorzuzeichnen, ſo aller Gewalt über mich ſelbſt beraubt, ſo lebendigtodt — mag ich nie wieder ſeyn. Wenn ich die Liebe auf den Fuß betrieben hätte, wie meine gröſſere Mitpagen, ſo wäre ich vor dieſen Zufällen ſehr ſicher geweſen.

Uebrigens war es gar keine Frage, ob mich Malchen liebte? Wie war es möglich, daß es mir einfallen konnte, ſie hat mich vergeſſen? Freilich hatte ſie mich in vier Jahren nicht geſehn; aber was hinderte das? Sie war in andre Verbindungen und Verhältniſſe gekommen; ſie hatte gewiß andre Mannsperſonen kennen gelernt, die ihr in der Nähe waren, und die ſie leicht einem Menſchen vorziehen konnte, mit

mit dem ſie zwar als Kind geſpielt, von dem ſie aber ſeit langer Zeit keine Nachricht hatte. So natürlich mir dieſe Betrachtungen hätten ſeyn ſollen, beunruhigten ſie mich doch keinen Augenblick, oder, genauer geſagt, ich hatte nicht einmal die entfernteſte Ahndung davon. Und wie konnte ich auch, da ſie mich in L** geſehen, und mir zugewinkt und zugelächelt hatte?

Es fehlte mir ohnehin ſehr an Kenntniß des Weltlaufes (das mußte die Gräfin auf dem erſten Blicke geſehn haben, ſonſt hätte ſich eine Dame von ihrer Feinheit wol ſchwerlich ſolch eine platte Liebeserklärung zu Schulden kommen laſſen) aber jezt war auch das wenige, was ich mir abſtrahirt hatte, völlig aus meinem Gedächtniſſe verſchwunden. Ich ſchob phantaſierte Ausſichten und Bilder den wirklichen unter, lebte und webte in einer Welt, die ich mir ſelbſt erſchaffen hatte, und verlor diejenige aus den Augen, auf welcher ich mit meinen leiblichen Füſſen ging und ſtund.

Dreyzehntes Kapitel.

Moriz wird Soldat.

Alles, was ich in dieſem Zeitpunkte der Vergeſſenheit meiner ſelbſt ſagte und that, war handgreiflicher Unſinn, womit ich mich und meine Leſer verſchonen muß. Ich war mürriſch, in mich ſelbſt verloren, that und ſagte alles verkehrt, war nachläſſig und verdroſſen in meinen Geſchäften, und wünſchte ihrer ganz entledigt zu ſeyn; aber ohne zu wiſſen, was ich für einen andern Stand ergreifen ſollte. Meine Vorgeſetzten bemerkten dies, und da ſie mich ſchon lange aus einem falſchen Geſichtspunkte anſahen, ſo war es natürlich, daß ich immer tiefer und tiefer in ihrer Gunſt und Achtung fallen mußte. Es kam endlich ſo weit, daß ſie höhern Orts erklärten, ich ſey zum Pagen völlig untauglich. Man würde mich auf der Stelle fortgeſchickt haben, wenn man mich nicht aus Achtung gegen meinen Vater geduldet hätte. Indeſſen ward in der Stille daran gearbeitet, mir eine andre Stelle anzuweiſen.

Nach

Nach einigen Tagen ließ mich die Gräfin rufen, und ich flog zu ihr, weil mir träumte, ſie würde mir eine angenehme Nachricht von Malchen mitzutheilen haben.

„Wie leben Sie, Lemberg? Immer noch mißmüthig? Wenn Sie ſich nur entdeckten, vielleicht gäbe es Mittel darwider!“

Ich zuckte die Achſeln und hatte viel auf dem Herzen.

„Iſt es Mißvergnügen über Ihre Lage, oder verliebte Beſorgniß?“

Das erſtere, gnädige Gräfin!

„Wünſchen Sie ſich einen andern Stand? Iſt Ihnen das Pagenleben zuwider? Entdecken Sie ſich! Ich weiß Mittel, Sie zu beruhigen!“

Dieſe letzten Worte brachten mein Blut in Bewegung. Denn ich glaubte, aus denſelben ſicher ſchlieſſen zu dürfen, daß ſie Nachrichten von Malchen hätte, die ſie im Begriff ſtände, mir mitzutheilen. So ſchief dieſe Vorſtellung war, ſo ſchief fiel auch meine Antwort aus.

„Ihr

„Ihr Betragen iſt unausſtehlich, Lemberg! Sie ſcheinen ſelbſt nicht zu wiſſen, was Sie wollen, und es iſt nöthig, daß Andre für Sie denken und handeln!“

Bey dieſen Worten fuhr ſie ganz von ohngefähr in ihre Poſche und ich hörte Papier rauſchen. Was konnte dies anders ſeyn, als ein Brief von Malchen? Ich erwartete unter Zittern und Ungeduld den Augenblick, wo ſie die Hand herausziehen würde. Es geſchah, aber da war kein Brief von Malchen, und wie bitter war ich getäuſcht! Meine ganze Faſſung ging mir durch.

„Wollen Sie Soldat werden?“

Sehr gern!

„Kavalleriſt, oder Infanteriſt?“

Plötzlich blieb ich ſtumm, und kann mir rathen weßhalb? Wie ein Blitzſtrahl ſchoß mir der Gedanke durch die Seele, daß ein Infanterie-Regiment in den Vorſtädten von L** ſtünde. Was auf dieſen für ein anderer folgte, wird man auf den erſten Blick ſehen. Stumm war ich und blieb ich. Die Gräfin ſah mich mit ſpähendem Blicke an.

„In-

„Infanteriſt? Nicht, Lemberg? “

Wenn die gnädige Gräfin befehlen!

Sie lachte hell auf.

„Alſo Infanteriſt! Ich dächte aber, Sie ſchickten ſich beſſer zum Kavalleriſten. Was meynen Sie? “

Nein — ich — würde —

„Sie haben ſich aber ſchon als ein wahrer Ritter gezeigt! Wiſſen Sie wol noch, durch ihre Reiſe nach L**! “

Ich war wie verſtürzt und die ſcharfen Blicke der Gräfin machten mir Höllenpein.

„Doch, wie Sie wollen! Unter welches Regiment möchten Sie wol? “

Gleichviel, unter welches! ſtotterte ich.

Ich mußte bey dieſer Antwort eine erſchreckliche Blöße geben, denn ſie ward mit groſſem Gelächter aufgenommen.

„Unter das zu L** meynen Sie doch? Nicht, Lemberg? “

Nein — gnä — gnädige Gräfin —

„Alſo nicht nach L * *. Ich glaube ſelbſt, daß Ihnen der Ort fatal ſeyn muß, weil er Sie in Arreſt gebracht hat. “

Sie ſagte dies mit einer ſtudierten Ernſthaftigkeit, die mir durch Mark und Bein ging.

„Aber Sie wären doch der erſtaunlichen Ritte überhoben, wenn Sie unter das Regiment nach L** gingen? “

Jedes Wort war ein zweyſchneidiges Schwerdt. Ich ſiedete und kochte, fühlte aber nicht das mindeſte Zucken in den Muſkeln des rechten Arms. Wie theuer mußte ich die Schelle bezahlen!

„Ich habe ſchon geſagt, Lemberg, daß Sie ſelbſt nicht wiſſen, was Sie wollen; ich muß mich ſchon Ihrer annehmen. Kommen Sie morgen wieder, und holen Sie ſich Beſcheid! “

Ich drehete mich ſtillſchweigend um und ging. Sie rief mich zurück.

„Noch

„Noch eins muß ich Ihnen ſagen: Sie gelten bey Hofe für einen Anverwandten von mir, merken Sie ſich das! Es hat gute Gründe, die Ihnen in die Augen fallen werden. Nun gehn Sie! “

Das Betragen der Gräfin blieb mir von Anfang bis zu Ende unbegreiflich; und das war ſehr natürlich, da ich ſie aus einem ganz falſchen Geſichtspunkte anſahe, den Umſtand ungerechnet, daß mein Kopf und Herz in einer Lage waren, die mir durchaus nicht erlaubte, das zu erforſchen, was um mich vorging: ich wußte ja nicht einmal, wie mir eigentlich war.

Den folgenden Tag bekam ich das Patent zu einer Fähndrichsſtelle unter dem Regimente zu L** und ich war wie vom Himmel gefallen.

Sogleich rannte ich zur Gräfin, um ihr zu danken; denn es war gewiß, daß ſie das alles bewirkt hatte. Aber weshalb intereſſirte ſie ſich ſo für mich? Um ihrer Freundin Malchen einen Gefallen zu erweiſen.

Dieſe ſeltſame Grille verließ mich nicht. Wie würde die Gräfin gelacht haben, wenn ſie derſelben auf die Spur gekommen wäre.

„Ich konnte es nicht anders machen, hub ſie mit verbißnem Lachen an, Sie mußten nach L**. Es fehlte gerade ein Fähndrich. Wenn es Ihnen aber da nicht gefällt, ſo ſchreiben Sie es mir, ich will ſorgen, daß Sie mit der Zeit an ein anderes Regiment vertauſcht werden!“

Es ſchien, als wenn ich dazu verurtheilt geweſen wäre, unter ihren Augen den Stummen zu ſpielen. Ich hatte mir vorgeſetzt, ihr ſoviel zu ſagen; aber konnt' ichs? Drey Worte und ein Blick von ihr machten mich zum Kinde.

Beym Abſchiede ſagte ſie zu mir: es bleibt dabey, Sie ſind mein Vetter. Oder mögen Sie nicht aus meiner Verwandtſchaft ſeyn?

„Welch ein Glück für mich, wenn ichs wäre!“ ſagte ich, und man bewundere meinen erſtaunlichen Muth.

Endlich

Endlich einmal ein Wort, das ſich hören läßt! erwiederte ſie: Schade, daß es ſo ſehr ſpäte kömmt! Augenblicklich machte ſie die Thür hinter mir zu.

Den folgenden Tag ging ich zum Regimente ab. Habe ich wol nöthig die Bewegungen zu ſchildern, die mich ergriffen, als ich die Thürme von L** erblickte.

Vierzehntes Kapitel.

Furchtſamkeit wahrer Liebe.

Man wird es mir aufs Wort glauben, daß ich die H** Straſſe ſehr gut zu finden wußte. Drey bis viermal ſtahl ich mich täglich unter dem Erker weg, in welchem ich Malchen damals geſehn hatte; aber es dauerte gegen drey Wochen, eh' ich das Glück hatte, ſie von neuem zu ſehen. Und als ich ſie endlich ſah — man denke ſich mein Staunen! — war es in dem Fenſter eines Hauſes, das ich bis jezt keines Blickes gewürdigt hatte; es war an dem andern

Ende und auf der andern Seite der Straſſe. Dieſe ſeltſame Erſcheinung erklärte ich mir am natürlichſten dadurch, daß die Franzöſin eine andre Wohnung bezogen habe. Denn es war unumſtößlich gewiß, daß ich Malchen damals an dem andern Ende und auf der entgegengeſetzten Seite der Straſſe, im Erker geſehen hatte —

So viel ich auch auf dreiſſig Schritte unterſcheiden konnte, war Malchen, ſeitdem ich ſie nicht geſehen hatte, ein volles, friſches, ausgewachſenes Mädchen geworden. Das war ſonderbar! Als ich ſie damals im Erker erblickte, war ſie noch genau ſo groß, als ſie immer geweſen war, da ich noch mit ihr ſpielte. Aber in den vier Wochen war ſie erſtaunlich gewachſen.

Auch diesmal betrug ich mich ſehr albern. So lange ich weit genug von ihr entfernt war, ſah ich ſtarren Blicks nach ihr hin; als ich mich aber nahe unter ihrem Fenſter befand, ſah ich vor mich auf die Erde und beſchleunigte meine Schritte. Ein Anderer hätte ihr wenigſtens ein Kompliment gemacht.

Ich

Ich weiß nicht, wie lange ich dies Spiel würde getrieben haben, wenn nicht mein Muth durch einen Zufall ein wenig gewachsen wäre. Einmal kam ich die Straſſe herunter und ſahe Malchen wieder im Fenſter. Sie hatte ihr Geſicht nach der andern Seite gewandt und ſah mich nicht. Ich hatte alſo das ſüſſe Vergnügen, ihren Haarputz von hinten zu ſehen. Meine Blicke waren feſt auf ſie geheftet, und lieſſen nicht eher ab, bis ich dicht unter ihrem Fenſter war — plötzlich drehete ſie den Kopf, ſah mich an, fuhr zurück und machte das Fenſter zu.

Ihr Blick fuhr wie ein elektriſcher Schlag durch mein ganzes Weſen. Alles tanzte vor meinen Augen; meine Füſſe waren mir zu leicht, und mit jedem Schritte glaubte ich in eine Grube zu treten.

Es dauerte eine gute halbe Stunde, ehe ich zu mir ſelbſt kam, und nun war mein erſter Gedanke, durch die H** Straſſe zurück zu gehen. Am Eingange derſelben ward ich auf einmal unſchlüſſig, und ich hätte gewiß einen andern Weg genommen, wenn ſich nicht

gerade einer meiner Kameraden zu mir gefunden hätte.

„Aha, Lemberg, ſagte er, haben Sie das Terrain von L** ſo ſtudirt? “

Wie ſo?

„Sie gehn doch durch die H** Straſſe, um die Krone von L** zu ſehen? “

Mir fing ganz unwillkührlich das Herz an zu pochen, und ich muß roth geworden ſeyn.

„Habe ichs getroffen? Armer Lemberg! Sie ſind nicht der einzige, dem's unterm Küraß ſchlägt, wenn er das Haus da (er zeigte mit dem Stocke auf das Haus, wo ich Malchen geſehn hatte) anſieht. Es war eine Zeit, wo ich ſelbſt ſolch ein Narr war. Kommen Sie! Sehen können Sie den Engel, aber das iſt auch alles! “

Ich fühlte eine höchſt unangenehme Bewegung in meinem Innern, jener ähnlich, die der groſſe Blumiſt in Holland hatte, als ihm ein Fremder verſicherte, er habe eben

die

die Blume, welche er nur auf dem ganzen Erdboden allein zu beſitzen glaubte, ſchon bey einem teutſchen Gärtner geſehen.

Mein Begleiter zog mich halb wider meinen Willen fort, und ein Glück für mich, daß Malchen nicht gerade aus dem Fenſter ſahe, ich wäre ſonſt unter ihren Augen umgekehrt, und hätte dem Offizier die lächerlichſte Blöſſe gegeben. Wir kamen näher; ich wagte einen Blick; ſie ſtand am Fenſter; begegnete mir mit ihren Augen, und ſollte man es denken! ich war bäuriſch genug, einige Schritte vorbeyzugehen, ehe es mir einfiel, den Hut zu ziehen. Ich that es endlich aber ohne hinter mich zu ſehen, und ſie war ſo tolerant, daß ſie das Fenſter aufriß und mir dankte. Mein Begleiter verſicherte mich, ſie habe gerufen: wie kommen Sie hieher, Herr von Lemberg? Ich hatte nichts gehört, glaubt es ihm auch nicht.

Mein Kamerad erkundigte ſich, woher unſre Bekanntſchaft rührte, und ich erzählte ihm in einer Art von Verzückung, daß ich ſie ſchon lange kenne und mit ihr erzogen ſey.

„Sie

„Sie ſind zu beneiden, Lemberg!“ ſagte er: „Aber warum beſuchen Sie das himmliſche Mädchen nicht? Oder iſt es ſchon geſchehn?“

Ich verſetzte ganz gleichgültig, daß ich ihr bey Gelegenheit meine Aufwartung machen würde.

„Bey Gelegenheit? Auf der Stelle ſollten Sie es thun! Sie hat, auf meine Ehre, gerufen!“

Mit dieſen Worten verließ er mich.

Von dieſem Tage an beſuchte ich die H** Straſſe mit leichterm Herzen, und hatte ſogar den Muth Malchen von der Seite anzuſehn, wenn ich ſie grüßte. Aber hinauf zu gehn, und mit ihr zu ſprechen, dazu hätte es eines Rieſenarmes bedurft, um mich in das Haus zu ſchieben.

Funfzehntes Kapitel.

Eine Hiobspoſt.

Dies Unweſen trieb ich gegen vier Wochen, ohne mich nur einen Schritt näher an ſie zu wagen. Und doch war ich unbeſchreiblich glücklich.

„Wiſſen Sie wol, Lemberg — ſagte der im vorigen Kapitel erwähnte Offizier auf der Wachparade zu mir — aber, was ſollten Sie's nicht wiſſen? Fräulein Lehmniz iſt Braut.“

Jedes Wort ein Donnerſchlag! Ich verſicherte ihm mit zitternder Stimme: Das wiſſe ich nicht.

„Freilich muß ihr ein reicher Graf lieber ſeyn, als ein Fähndrich, fuhr er fort, aber laſſen Sie ſich kein graues Haar drüber wachſen. Sie ſind nicht der erſte, dem es ſo geht!“

Ich

Ich ſtieß mit meinem Rohre groſſe Löcher in den Sand.

„Kennen Sie den Bräutigam?“

Ich ſchüttelte mit aufeinandergebiſſenen Zähnen den Kopf.

„Graf Waller!“

Wild und wüthend fuhr ich auf.

„Sehn Sie, da ſteht er! der dumme, ausgetrocknete, ſüſſe Narr! Nur ein paar Schritte näher, ſo können Sie ihn riechen!“

Mag ihn nicht riechen! ſchrie ich mit erſtickter Stimme, und mit einer Bewegung, die meinem Geſellſchafter ſehr lächerlich ſeyn mußte.

„So ſehn Sie ihn doch nur wenigſtens an. Sie müſſen ſich doch an ſeinen Anblick gewöhnen; er bleibt mit ſeiner Braut in L**.“

Ich war wie auf der Folter; faßte aber doch Muth und ſah den Grafen an. Er ſtand mit einem Offizier Hand in Hand.

„Wie

„Wie kann man ſich aber mit ſolch einem elenden Kerl abgeben — ſagte ich mit der ganzen Wuth, die ſich mir aufs Herz geworfen hatte. — Ein Soldat, und ſolch ein Windbeutel! dem Lieutenant Rahm kann ich nie wieder gut werden, weil er ein vertrauter Freund von dem lüftigen Menſchen iſt!“

Bravo, bravo! rief mein Geſellſchafter lachend: Sie werden beredt! Immer geben Sie von ſich, was Sie auf dem Herzen haben, das wird ihnen gute Dienſte thun. — Wiſſen Sie, wie man hier die beyden Leute nennt? Damon und Pythias. Solch eine intime Freundſchaft iſt unerhört. Sie wohnen auf Einer Stube, ſchlafen in Einem Bette, halten ſich Ein Mädchen, kurz einer iſt des andern Schatten. Das iſt bekannt, und Sie haben ſie gewiß ſelbſt mehr als hundertmal geſehn!

„Kann ſeyn, aber es iſt mir nicht aufgefallen!

Und nun fällts Ihnen ſo ſtark auf, daß Sie kochen? Ich ſehe, wo es Ihnen fehlt, lieber

lieber Lemberg, aber ich ſage Ihnen die Lehmniz ſtraft ſich ſelbſt. Vielleicht iſt ſie auch von ihren Eltern dazu gezwungen. — Aber, mein Gott, das müſſen Sie ja alles wiſſen?

„Ich weiß nichts!“

Nun, ſo begreife ich Sie nicht. Sie müſſen mir ſagen, wie Sie mit ihr ſtehn. Gleich auf der Stelle, ich laſſe nicht nach.

Ich war alſo gezwungen zu beichten, erzählte ihm, daß ich zwar mit ihr erzogen ſey; daß ich ſie aber in vier Jahren nicht geſehen habe: kurz, geſtand ihm alles, was man weiß.

Nun, dann, nahm er das Wort, dann haben Sie auch keine Anſprüche auf ſie, und es iſt ihre eigene Schuld, wenn ſie einem andern die Hand giebt. Sonderbarer Menſch! Wie können Sie vermuthen, daß es einem Mädchen genug ſeyn könne, wenn Sie ſich täglich zwey- oder dreymal unter ihrem Fenſter wegſtehlen, und ſie höchſtens grüſſen? Wie kann ſie glauben,

daß

daß Sie etwas für Sie empfinden, wenn Sie nicht zu ihr kommen, da Ihnen der Zutritt unverwehrt iſt? Lieber, lieber Lemberg, ſich ſelbſt haben Sie es zuzuſchreiben, wenn Sie unglücklich ſind. Nun iſts zu ſpät. In acht Tagen iſt Hochzeit! Muth gefaßt und vergeſſen — weiter iſt kein Weg übrig!

Sechzehntes Kapitel.

Ein Quiproquo.

Es wäre vergeblich, den damaligen Zuſtand meines Herzens zu ſchildern. Ich erinnere mich, acht Tage hindurch keinen einzigen hellen und dauernden Gedanken gehabt zu haben. Eine Menge von Bildern ſchwebte meiner Phantaſie vorüber, alle mit Blut und Mord gezeichnet; aber meine Raſerey kam nicht zum Ausbruch, ſo gewaltſam auch der Stoß war, welchen ſie die letzten Tage vor Malchens Hoch-

zeit erhielt. Gräfin Waller kam aus D** und ließ mich freundlichſt zur Hochzeit bitten. Herr und Frau von Lehmniz kamen und verkündigten mir die Vermählung ihrer Tochter unter Jubel und Freude. Fräulein Louiſe wollte mich zu ihrem Tänzer engagiren. Graf von Waller erſchien mit ſeinem Buſenfreunde Rahm und freuete ſich, meine Bekanntſchaft zu machen — Unerträglich, unerträglich! Ich wußte nicht, wo ich war! Ich kannte mich ſelbſt nicht!

Die ganze Stadt war voll von dieſer Vermählung. Ja, hieß es, er iſt freylich Graf, ſoll auch ſehr reich ſeyn — aber — den Nachſatz ſagte ſich der Bürger ins Ohr, und das Militaire lachte und ſagte öffentlich: Armer Graf, wie wirds in der Brautnacht ausſehn?

Indeſſen ging die Hochzeit vor ſich. Ich blieb im Bette und mußte das Fieber haben. Je dichter ich mich in meine Kiſſen verhüllte, deſto lebhafter wurden mir

die

die Bilder von Malchen und dem Grafen Waller. Ich nahm mir feſt vor, in vier Wochen nicht aus dem Bette aufzuſtehn, aber wie ſehr fiel mir ſchon ein halber Tag zur Laſt! Gegen Abend vermehrte ſich meine Unruhe. Ich wollte dies thun, wollte das thun, und that nichts. Endlich beſchloß ich, mich zu verkleiden, und mich unter die Zuſchauer bey der Hochzeit zu miſchen, nun — ja, wenn ich auch gewußt hätte, was ich da thun wollte. Ich nahm die Uniform meines Kalfakters, zog ſie an und hin. Alles war um und um erleuchtet, alles zeigte Glanz und Freude. Das Souper war in einem Gartenhauſe, auſſerhalb der Stadt, welches der Graf ſeiner neuen Gemahlin gemiethet hatte, und der Garten, der dazu gehörte, war aufs prächtigſte erleuchtet. Aber eben der Glanz und die Fröhlichkeit ſagten mir nicht zu. Ich gieng zurück, wie ich gekommen war, und beſchloß mich tief in mein Bette zu vergraben. Ich zog mich aus — plötzlich ward ich wieder anderes Sinnes. So kämpfte ich zwiſchen

Wollen und Nichtwollen bis gegen zwey Uhr in der Nacht. Endlich widerſtand ich nicht länger. Ich warf einen groſſen Mantel, wie ſie damals allgemein getragen wurden, über den Schlafrock, und ging nach dem Gartenhauſe zurück.

Alles war ſtill; die Geſellſchaft ſchien auseinander gegangen zu ſeyn und die Lampen im Garten waren meiſt erloſchen. Die ſchauerliche Dunkelheit hielt mich. Ich ging dreymal um das Haus, die Augen in bitterer Verzweiflung auf ein Zimmer geheftet, wo ein dürftiges Licht zu brennen ſchien. Plötzlich erloſch auch dieſes, und die Ideen, die mir dieſer Umſtand erweckte, raubten mir Verſtand und Bewußtſeyn.

Und indem ich zum viertenmal ſo dicht im Mantel verhüllt, ums Haus ſchlich, öfnete ſich die Thür. Es kam eine Mannsperſon hinter mich drein geſprungen und hielt mich. „Nun iſts Zeit, Rahm, flüſterte

ſterte ſie, mach alles, wie wirs verabredet haben. !“

Ich ſtutzte und ſtarrte. Der Mann führte mich mit zitternder Hand zum Hauſe, und ich folgte, ohne einen Laut von mir geben zu können. „Wo — wo, will das hinaus?“ dacht ich und fühlte einen erſchütternden Froſt in allen Gliedern.

Wir ſtiegen mit äuſſerſter Behutſamkeit die Hälfte einer Treppe hinan. Hier nahm mir der Graf den Mantel ab und ſagte: Die erſte Thür rechts, du kannſt nicht fehlen! Er ſchien eben ſo ſehr aus aller Faſſung zu ſeyn als ich, und ſchob mich die Treppe hinauf. Ich verhielt mich ganz leidend; auch nicht der kleinſte Laut kam über meine Lippen.

Aber wie ward mir, als ich die Treppe vollends hinantappte, da plötzlich eine

Thür

Thür aufging; ein ſanfter, warmer Hauch mich anwehete, eine weiche glühende Hand meine Rechte ergriff und mich nach ſich zog! Ich wäre mitgegangen und wenn ſich die Hölle mit allen ihren Schreckniſſen vor mir aufgethan hätte!

MUENCHEN

SCHENKUNG
CG.v.MAASSEN